

Regenwald in Guyana und Suriname

Institutionen und Akteure der Inwertsetzung des Regenwaldes
durch Goldbergbau, Forstwirtschaft und Tourismus

Dissertation
zur Erlangung des Grades
„Doktor der Naturwissenschaften“
im Promotionsfach Geographie
am Fachbereich Chemie, Pharmazie und Geowissenschaften
der Johannes Gutenberg-Universität
in Mainz

Eva Riempp
geb. in Stuttgart

Mainz, den 20.09.2012

Danksagung

Mein erster Dank geht an meinen Doktorvater, der die Rahmenbedingungen geschaffen hat, ohne die die vorliegende Arbeit und die vorangegangene mehrmonatige Forschung in Guyana und Suriname nicht möglich gewesen wären. Die inhaltlichen Diskussionen mit ihm und seine gewinnbringenden Anregungen und Ratschläge waren eine unverzichtbare Quelle der Inspiration. Dank schulde ich meinem Zweitgutachter für die kurzfristige Übernahme des Gutachtens.

Von Herzen danken möchte ich auch meinen Eltern, die meine beruflichen Entscheidungen und Interessen stets unterstützt haben sowie Freunden und Kollegen für Korrekturen und fachliche Anregungen.

Ein ganz besonderer Dank gebührt schließlich den vielen freundlichen und hilfsbereiten Gesprächspartnern in Guyana und Suriname, die meine Fragen geduldig und oft mutig beantwortet haben.

Zusammenfassung

Die südamerikanischen Staaten Guyana und Suriname sind ehemalige Kolonien, die über gigantische Rohstoffressourcen verfügen. In den Regenwäldern, die die Länder zu 80 - 90% bedecken, lagern Gold und Bauxit und es wachsen wertvolle Hölzer. Außerdem haben beide Länder das Potential für eine touristische Inwertsetzung ihres Landesinneren.

Ebenso vielfältig wie die Ressourcen der Guayanas sind die Interessen daran. International agierende Unternehmen, einheimische Goldsucher sowie Indigene, Naturschützer und Dienstleister aus der Tourismusbranche stellen sich widersprechende Ansprüche an Rohstofflagerstätten sowie an touristisch vermarktbar Landschaft und Natur. Die Regierungen stehen vor der Herausforderung, die politischen Rahmenbedingungen für die Nutzung der Ressourcen des Regenwaldes festzulegen.

Die vorliegende empirische Studie analysiert vergleichend die Motivationen der Akteure und den Einfluss von Institutionen auf die Akteure in den unterschiedlichen politischen Systemen der Staaten Guyana und Suriname. Um die Strategien der Akteure zu verstehen, wird geklärt, welche institutionelle und länderspezifische Regelungssysteme – formeller und informeller Art – die Akteure beeinflussen und inwiefern sich dabei der Einfluss der kolonialen Vergangenheit beider Staaten bemerkbar macht.

Im Fokus der Untersuchung stehen Akteure, die an der Inwertsetzung des Regenwaldes durch Bergbau, Forstwirtschaft und (Natur-)Tourismus auf lokaler Ebene beteiligt sind sowie länderspezifischen Institutionen, die den Handlungsrahmen für diese Akteure definieren.

Abstract

The South American countries of Guyana and Suriname are former colonies with huge natural resources. The rainforests, in which gold, bauxite and precious woods can be found, cover about 80 – 90% of the countries' total land surface. Both countries have the potential for tourism development.

The resources are diverse. So are the interests in them. International companies, local gold miners, indigenous people, conservationists and tour operators make incompatible demands on landscapes and nature. The Governments face a challenge in setting the policy framework for the use of the forests' resources.

This empirical study analyzed the motivations of the actors and the influence of institutions on actors in the different political systems of Guyana and Suriname. In order to understand the strategies of the actors, it should be clarified how the formal and informal institutional country-specific regulatory systems affect the actors and to what extent the influence of the two countries' colonial past is noticeable.

Inhaltsverzeichnis

Teil I Forschungsdesign: Forschungsgegenstand, Fragestellung und Stand der Forschung	1
1 Einleitung	1
2 Fragestellung	3
3 Stand der Forschung	7
Teil II Theoretischer Rahmen: Akteurszentrierter Institutionalismus, Pfadabhängigkeit und Methodik	9
1 Institutionen und Akteure	9
1.1 Begriffsverwendung in den Sozialwissenschaften	10
1.2 Formelle und informelle Institutionen	13
2 Der akteurszentrierte Institutionalismus	14
2.1 Institutionen und Akteure im akteurszentrierten Institutionalismus	17
2.1.1 Institutionen im akteurszentrierten Institutionalismus	18
2.1.2 Akteure und Akteurskonstellationen im akteurszentrierten Institutionalismus	19
2.2 Analysekonzept	23
2.3 Wissenschaftstheoretische Einordnung und Eignung für sozialgeographische Studien	25
3 Pfadabhängigkeit	31
4 Methodik	36
Teil III Institutionen und Akteure der Regenwaldnutzung	42
1 Physisch-geographischer Rahmen der Akteure und infrastrukturelle Erschließung	42
2 Historischer Rahmen der Akteure und Institutionen	47
2.1 Die Kolonialisierung der Guianas	47
2.2 Unabhängigkeit Guyanas von Großbritannien, politische und wirtschaftliche Entwicklung	49
2.3 Unabhängigkeit Surinames von den Niederlanden, politische und wirtschaftliche Entwicklung	51
3 Formeller Handlungsrahmen der Akteure	53
3.1 Formeller Handlungsrahmen der Akteure in Guyana im Jahr 2012	53
3.1.1 Formeller Handlungsrahmen der Amerindians: Der Amerindian Act 2006	57
3.2 Formeller Handlungsrahmen der Akteure in Suriname im Jahr 2012	62
3.2.1 (Fehlender) formeller Handlungsrahmen der Maroons und Einheimischen in Suriname	65

4 Übergeordnete informelle Institutionen	68
4.1 Ethnizität	68
4.1.1 Ethnizität in Guyana	70
4.1.2 Ethnizität in Suriname	74
4.1.2.1 Maroons in Suriname	79
4.1.2.2 Einheimische in Suriname	82
4.1.2.3 Informelle Institutionen der Indigenen und Maroons	84
4.2 Patronage	86
4.2.1 Patronage in Guyana	87
4.2.2 Patronage in Suriname	90
5 Übergeordnete Handlungsmotivationen	93
5.1 Emigration, Remigration und Immigration	93
5.1.1 Emigration, Remigration und Immigration in Guyana	93
5.1.2 Emigration, Remigration und Immigration in Suriname	96
Teil IV Institutionen und Akteure der Inwertsetzung des Regenwaldes: Goldbergbau, Forstwirtschaft und Tourismus	99
1 Goldbergbau in den Guayanas	101
1.1 Goldbergbau in Guyana	106
1.1.1 Akteure und Institutionen des Bergbaus in Guyana	111
1.2 Goldbergbau in Suriname	115
1.2.1 Akteure und Institutionen des Goldbergbaus in Suriname	117
2 Forstwirtschaft in Guyana und Suriname	127
2.1 Forstwirtschaft in Guyana	127
2.1.1 Guyanas ‚Low Carbon Development Strategy‘	128
2.1.2 Akteure und Institutionen der Forstwirtschaft in Guyana	131
2.2 Forstwirtschaft in Suriname	134
2.2.1 Akteure und Institutionen der Forstwirtschaft in Suriname	135
3 Tourismus in Guyana und Suriname	140
3.1 Naturschutz durch Tourismus - Tourismus durch Naturschutz?	141
3.2 Touristische Produkte in Guyana und Suriname	145
3.3 Guyana: „A paradise for nature lovers, adventure seekers, and the eco-tourist“?	148
3.3.1 Zahlen, Daten – Fakten?	149
3.3.2 Akteure und Institutionen des Tourismus in Guyana	150
3.4 Suriname – „Discover the untouched?“	155
3.4.1 Tourismus in Suriname im Jahr 2011	157
3.4.2 Akteure und Institutionen des Tourismus in Suriname	157
4 Fazit	163
5 Zusammenfassung	165
6 Referenzen	173

Abkürzungsverzeichnis

ASM	Artisanal and small-scale mining (Kleinbergbau)
CBT	Community Based Tourism (Gemeindebasierender Tourismus)
CELOS	Centrum voor Landbouwkundig Onderzoek in Suriname (Zentrum für Agrarstudien)
CI	Conservation International (Organisation für internationalen Umweltschutz)
CTU	Counter Terrorist Unit Suriname (Antiterrorismuseinheit Suriname)
EPA	Environmental Protection Agency (Amt für Umweltschutz)
FPA	Forest Product Association (Verband für Waldschutz)
GFC	Guyana Forestry Commission (Kommission für Forstwirtschaft in Guyana)
GGB	Guyana Gold Board (Ausschuss für Gold in Guyana)
GGDMA	Guyana Gold and Diamond Miners Association (Verband der Gold- und Diamantbergbauern in Guyana)
GGMC	Guyana Geology & Mines Commission (Kommission für Geologie und Bergbau in Guyana)
GLSC	Guyana Land and Survey Commission (Landesvermessungsamt Guyanas)
GMD	Geologische Mijnbouw Dienst (Geologisches Amt für Bergbau)
GTA	Guyana Tourism Authority (Tourismusbehörde Guyana)
HKV	Houtkapvergunningen (Holzschlaggenehmigung)
IUCN	International Union for the Conservation of Nature (Internationaler Naturschutzverband)
LBB	Dienst van's Lands Bosbeheer (Amt für Forstwirtschaft)
LCDS	Low Carbon Development Strategy (Kohlenstoffarme Entwicklungsstrategie)
METS	Movement for Ecotourism in Suriname (Bewegung für Ökotourismus in Suriname)
NGO	Non-governmental organization (Nichtregierungsorganisation)
NIMOS	Nationaal Instituut voor Milieu en Ontwikkeling in Suriname (Landesinstitut für Umwelt und Entwicklung in Suriname)
NPS	Nationale Partij Suriname (Nationale Partei Suriname)
PNC	People's National Congress (Nationaler Volkskongress)
PPP	People's Progressive Party (Fortschrittspartei des Volkes)
REDD+	Reducing Emissions from Deforestation and Forest Degradation (Reduzierung der durch Entwaldung und Waldschädigung verursachten Emissionen)

ROGB	Ministerie van Ruimtelijke Ordening, Grond- en Bosbeheer (Ministerium für Raumordnung, Boden- und Waldmanagement)
SBB	Stichting voor Bosbeheer en Bostoezicht (Stiftung für Waldmanagement und Waldaufsicht)
SHA	Suriname Hotel Associatie (Surinamischer Hotelverband)
SLAs	Small Logging Associations (Verband für kleingewerbliche Forstwirtschaft)
STS	Stichting Toerisme Suriname (Stiftung für Tourismus Suriname)
Stinasu	Stichting Natuurbehoud Suriname (Stiftung für Naturschutz Suriname)
SUFOBAS	De Surinaamse Food & Beverage Associatie (Surinamischer Verband für Lebensmittel & Getränke)
SUHANAS	De Suriname Handicraft & Craft Associatie (Surinamischer Kunsthandwerks- & Handwerksverband)
THAG	Tourism and Hospitality Association (Tourismus- und Gastgewerbeverband)
TOURS	Tourism Union of the Republic of Suriname (Tourismusvereinigung der Republik Suriname)
UF	United Force (Vereinigte Kraft)
UNDP	United Nations Development Program (Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen)
VESTOR	Vereniging van Surinaamse Touroperators (Verband der surinamischen Reiseveranstalter)
VETAHOS	De Vereniging van Taxihouders Suriname (Verband der surinamischen Taxihalter)
VFR	Visiting Friends and Relatives (Touristen, deren Hauptreisemotiv der Besuch von Freunden und Verwandten ist)
VHP	Vooruitstrevende Hindoestaanse Partij (Hindustanische Fortschrittspartei)
VIDS	Vereniging van Inheemse Dorpshoofden in Suriname (Verband der einheimischen Dorfvorsteher in Suriname)
WWF	World Wide Fund For Nature (Stiftung für weltweiten Naturschutz)

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Der Gegenstandsbereich der interaktionsorientierten Policy-Forschung	16
Abb. 2: Akteursformen im akteurszentrierten Institutionalismus	21
Abb. 3: Analyseraster	25
Abb. 4: Methodik	37
Abb. 5: Landschaften in den Guayanas	44
Abb. 6: Prozentuale Verteilung der Bevölkerungsgruppen nach Regionen in Guyana	71
Abb. 7: Anteil der ethnischen Gruppen in Suriname	75
Abb. 8: Kleinbergbau (ASM) bei Brokopondo, Suriname 2009	100
Abb. 9: Brasilianische Porknocker mit Pfanne in Snesikondre, Suriname 2011	102
Abb. 10: Hydraulische Bergbaumethode	102
Abb. 11: Naturbelassener und mit Sedimenten belasteter Fluss, Suriname 2009	104
Abb. 12: Truck mit Diesel für den Goldminenbedarf in Bartica, Guyana 2011	105
Abb. 13: Goldsuchersiedlung und Kleinbergbau bei Benzdorf, Suriname 2009	106
Abb. 14: Entwicklung des Goldpreises in US\$ pro Feinunze im Jahresdurchschnitt	107
Abb. 15: In Guyana deklariertes Gold in Unzen	109
Abb. 16: Transport von Ausrüstung für die Goldminen auf dem Marowijne, Suriname 2011	116
Abb. 17: Entwicklung des surinamischen Goldexports 2005 – 2009	118
Abb. 18: Panton. Marowijne, Suriname 2011	119
Abb. 19: Kleinbergbau in Suriname am Marowijne, Suriname 2011	122
Abb. 20: Preisliste im Restaurant, abgewogenes Gold in Langatabikki, Suriname 2011	125
Abb. 21: Markierte Stämme bei Apoera, Suriname 2005	137
Abb. 22: Zufahrtswege zu Holzkonzession in West-Suriname 2005	139
Abb. 23: Einordnung des Ökotourismus in andere naturnahe Tourismussegmente	144
Abb. 24: Darstellung der Zusammenhänge von Pfadabhängigkeit, Institutionen und Akteuren	164

Verzeichnis der Karten

Karte 1: Geographische Lage der Guyanastaaten Guyana und Suriname	4
Karte 2: Geologie des nördlichen Guayanaschildes	42
Karte 3: Naturräumliche Gliederung Guyanas	45
Karte 4: Naturräumliche Gliederung Surinames	46
Karte 5: Administrative Gliederung Guyanas	56
Karte 6: Gemeinden der Amerindians in Guyana mit Landtiteln	58
Karte 7: Administrative Gliederung und Infrastruktur in Suriname	64
Karte 8: Siedlungsgebiete der Maroons und Einheimischen in Suriname	80
Karte 9: Gold- und Diamantlagerstätten in Guyana	108
Karte 10: Gold- und Diamantlagerstätten in Suriname	115
Karte 11: Tourismusstandorte in Suriname (Stand Juni 2012)	156

Verzeichnis der Textboxen

Textbox 1: Begriffserklärung Indigene und Maroons	3
Textbox 2: Der Begriff der Inwertsetzung	6
Textbox 3: Formelle und informelle Institutionenbegriff nach NORTH 1992	14
Textbox 4: Begriffsdefinition Pfadabhängigkeit	31
Textbox 5: Begriffsdefinition Ethnizität	70
Textbox 6: Begriffsdefinition Patronage	87
Textbox 7: Begriffsdefinition Migration	93
Textbox 8: Ausgewählte Definitionen von Ökotourismus	142

Teil I Forschungsdesign: Forschungsgegenstand, Fragestellung und Stand der Forschung

1 Einleitung

Postamt in Mainz. Der Versuch, eine Überweisung nach Suriname zu tätigen nimmt einen überraschenden Verlauf, da die Angestellte nicht davon zu überzeugen ist, dass es ein Land namens Suriname, geschweige denn eine Stadt namens Paramaribo, gibt. Ich versuche nachdrücklich die Dame zu überreden, den Ländernamen - wenigstens probenhalber - in den Computer einzutippen. Sie erwidert, dass sie aufgrund ihrer langjährigen Berufserfahrung mit absoluter Sicherheit wisse, dass es weder ein solches Land, noch eine solche Stadt in der Welt gebe und ich doch bitte noch mal gründlich nachschauen solle, bevor das zu überweisende Geld im Nirgendwo verschwinde. Auch länderkundliche Details, wie die Lage Surinames in Südamerika und der Hinweis auf den ehemaligen Namen ‚Niederländisch-Guayana‘, bringen mir nur weitere argwöhnische Blicke ein. Schließlich willigt sie ein, ihren Computer zu befragen, nur um, wie sie versichert, der müßigen Diskussion ein Ende zu setzen. Ich buchstabiere S-U-R-I-N-A-M-E erneut, sie drückt die Enter-Taste, schweigt einige Sekunden und bringt dann mit Erstaunen zum Ausdruck, dass ihr so etwas seit 20 Jahren nicht mehr passiert sei. Verunsichert nimmt sie die Überweisung vor (nicht ohne nochmals zu betonen, dass sie keinerlei Verantwortung dafür übernehme, wenn das Geld nie seinen Bestimmungsort erreiche) und verabschiedet mich mit den Worten: „Dafür, dass Sie aus Suriname stammen, sprechen sie aber ganz gut Deutsch!“

Gasthaus in München. Es kommt zu einer Unterhaltung mit einem Politikwissenschaftler. Im Laufe des Gesprächs stellt dieser die Frage, mit welchem Thema ich mich in meiner Dissertation beschäftige. Ich erläutere ihm die Thematik und erwähne, dass ich in einigen Wochen nach Guyana fliegen würde. Anerkennend schaut er mich an und sagt: „Wow, das ist aber mutig. Und so selbstlos! Ich würde mich nicht trauen, in einem Gebiet zu arbeiten, das von den Franzosen für Atomtests missbraucht wurde!“

Erfahrungen wie diese machen deutlich, wie unbekannt die beiden Länder Guyana und Suriname außerhalb der ehemaligen kolonialen Mutterländer Großbritannien und den Niederlanden sind. Dies führt dazu, dass sogar die Existenz Surinames abgestritten oder das Land nach Südostasien verlegt wird. Guyana wird im günstigen Fall mit Französisch-Guayana verwechselt, und mutiert im ungünstigen Fall zum Atomwaffentestgelände im subsaharischen Afrika. Dass die beiden Staaten an der Atlantikküste Südamerikas liegen und, gemessen an der Landesoberfläche, zu den Ländern mit dem weltweit höchsten Anteil an tropischem Primärwald und der gleichzeitig geringsten Entwaldungsrate gehören (HAMMOND 2005c: 484), weiß kaum jemand. Dabei vermarkten sich die beiden Staaten über den wunderbaren Regenwald und seine enorme Biodiversität. Guyana wirbt auf der Internetseite der offiziellen Tourismusorganisation Guyana Tourism Authority (GTA) mit dem Slogan: „Guyana. The Amazone Adventure“ und dem einleitenden Text: „‘Destination Guyana’ is a paradise for nature lovers, adventure seekers, and the eco-tourist alike. We boast an irresistible combination of fascinating and breathtaking natural beauty; pristine Amazonian rainforests; immense waterfalls; amazing wildlife; blended with a vibrant indigenous culture, rich heritage and the most hospitable and friendly people in the world“ (GTA 2012). Suriname bezeichnet sich selbst als „The Beating Heart of the Amazone“ und empfängt den Leser auf der Seite der Stichting Toerisme Suriname (STS) mit der Schlagzeile: „Surinam's nature is booming: 46 new species discovered!“ (STS 2012).

Bei einem Flug über den Regenwald fällt jedoch bald auf, dass das ‚Garten-Eden-Image‘, das die Länder gerne von sich produzieren, Lücken – im wörtlichen Sinne – aufweist. Der überwältigende Blick auf das nicht enden wollende Grün des Regenwaldes wird bei genauem Hinsehen unterbrochen von den relativ kleinen¹, kreisförmig angelegten Feldern des Wanderfeldbaus. Weit ausgeprägter sind die schlammigen Becken, die Goldgräber mit teils schwerem Gerät anlegen. Wie aufgefädelt reihen sich die Minen kilometerweit aneinander. Bereits aus einigen Kilometern Flughöhe lässt sich die Dimension der Waldzerstörung erkennen. Der Begriff ‚small-scale mining‘, der im Zusammenhang mit der Goldsuche in den Guayanas² oftmals zu hören ist, erscheint unangemessen. Nahe den Feldern, am Ufer der Flüsse, befinden sich die Dörfer der Indigenen und der Maroons (vgl. Textbox 1), die diese Felder durch Brandrodung gewinnen und bewirtschaften.

¹ Die Felder des Wanderfeldbaus haben in Guyana einen Durchmesser von ca. 200m, in Suriname von ca. 100m (eigene Beobachtung).

² Ist im Folgenden von „den Guayanas“ die Rede, sind die Staaten Guyana und Suriname gemeint (vgl. auch Teil I, Kap. 2).

Die Beobachtung, dass es augenscheinlich zwischen normativen Ansprüchen und faktischer Handlungsrealität große Differenzen gibt, motivierte zu den folgenden Fragestellungen.

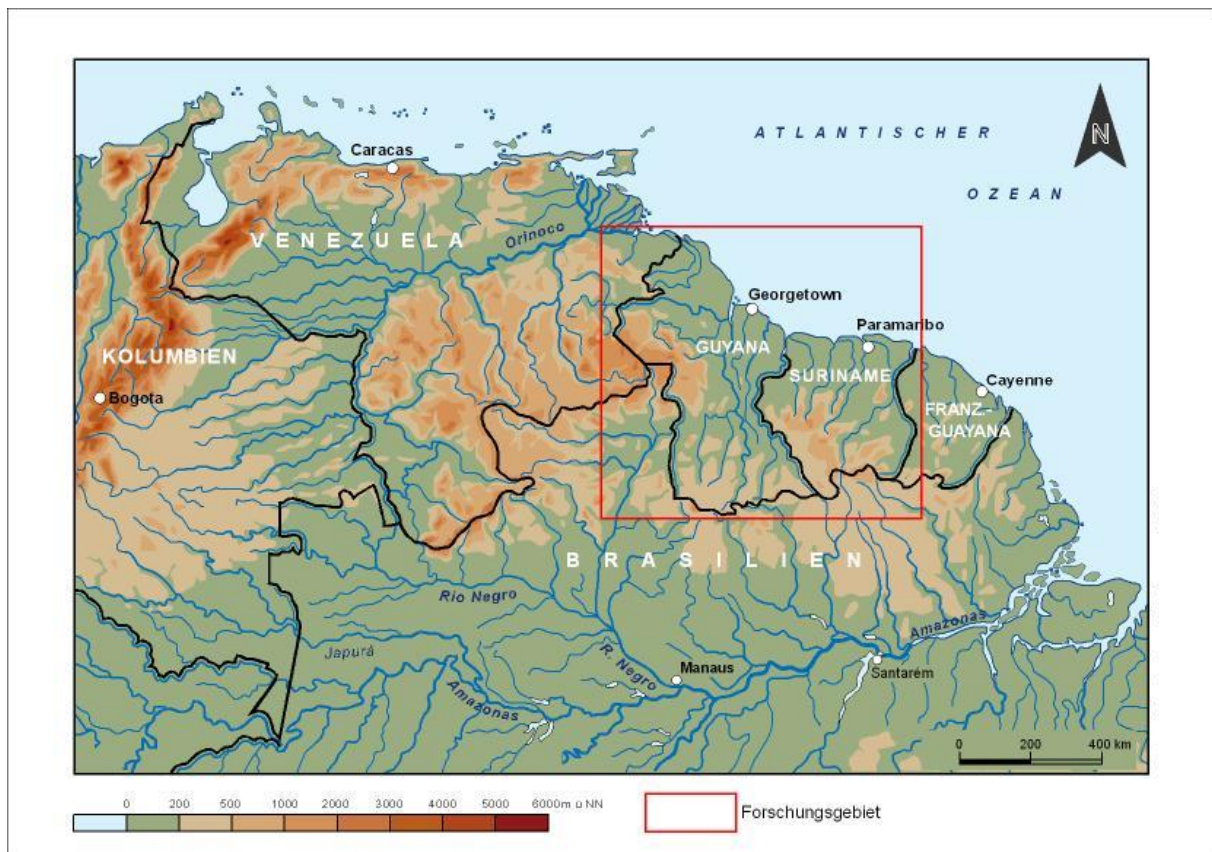
Indigene sind die Ureinwohner der Guayanas, die in Guyana als „Amerindians“, in Suriname als „Einheimische“ bezeichnet werden. Da der deutsche Begriff ‚Indianer‘ negativ konnotiert und vor allem mit nordamerikanischen Indigenen assoziiert wird, wird im Folgenden die landestypische Bezeichnung ‚Amerindian‘ für Guyana, bzw. ‚Einheimische‘ für Suriname übernommen. Insbesondere in Suriname wird der Begriff ‚Indianer‘ strikt abgelehnt. Das Wort Maroon leitet sich von dem Begriff „cimarron“ (span.) ab, das entlaufene Tiere bezeichnet (BAKKER *et al.* 1998: 61). Als Maroons wurden die von den Plantagen geflüchteten afrikanischen Sklaven bezeichnet. In Suriname werden sie heute auch „Boslandcreolen“ (Buschkreolen) genannt.

Textbox 1: Begriffserklärung Indigene und Maroons.

2 Fragestellung

Der Begriff ‚Regenwald‘ wurde erstmals von Schimper in seiner „Pflanzengeographie auf physiologischer Grundlage“ im Jahre 1898 verwendet (FROST 2001: 194). Heute werden mit dem Begriff vor allem tropische Regenwälder assoziiert. Die tropischen Regenwälder Asiens und Südamerikas sind mit ihren hohen Bäumen, dem dichten Blätterdach und dem Stockwerksbau ein Symbol für Natur und Biodiversität. Sie gelten als ursprünglich, mystisch, exotisch, romantisch und üben vor allem auf Menschen aus Ländern, die über keinen Regenwald verfügen, eine gewisse Faszination aus. Seit Beginn der Umweltschutzbewegungen in den 1980er Jahren sind sie aber auch das Symbol für Umweltzerstörung und Artenschwund.

Während der Regenwald des Amazonasbeckens seit dem 18. Jh. erforscht wurde und eine zum Teil intensive Inanspruchnahme erfuhr, sind die Regenwälder der Guayanas trotz ihres Ressourcenreichtums von einer großflächigen Nutzung weitgehend ausgenommen geblieben (vgl. Karte 1). Dies ist in ihrer historisch, politisch und wirtschaftlich bedingten Isoliertheit, sowie geringer Bevölkerungsdichte und marginal entwickelter Infrastruktur begründet.



Karte 1: Geographische Lage der Guyanastaaten Guyana und Suriname (eigener Entwurf 2009, Kartographie: SCHMIDT-HELLERAU 2009).

Ebenso vielfältig wie die Ressourcen der Guyanas sind die Interessen daran. International agierende Unternehmen, einheimische Goldsucher sowie Indigene, Naturschützer und Dienstleister aus der Tourismusbranche stellen sich widersprechende Ansprüche an Rohstofflagerstätten sowie an touristisch vermarktbare Landschaft und Natur. Die Regierungen stehen vor der Herausforderung, die politischen Rahmenbedingungen für die Nutzung der Ressource Regenwald festzulegen.

Die gegensätzlichen Forderungen von bewahrender Ökologie und verbrauchender Ökonomie unterliegen den Grundsätzen und den Regulationsmechanismen der staatlichen und privatwirtschaftlichen Akteure (vgl. Teil II, Kap. 2.2.2) aus Politik, Wirtschaft und Naturschutz und den jeweiligen formellen und informellen Institutionen. Aussagen zum möglichen Schutz des Regenwaldes bzw. seiner ressourcenschonenden Nutzung setzen Kenntnis und Verständnis der Organisationsstrukturen und Entscheidungsvorgänge voraus, die zu seiner Inwertsetzung (vgl. Textbox 2) führen können voraus. Es mangelt nicht an Studien, die theoretische wie praktische Vorschläge für eine nachhaltige Nutzung von

Regenwäldern machen oder sich mit Ökotourismus und den daraus resultierenden Landnutzungskonflikten auseinandersetzen (vgl. u. a. BÖGEMANN-HAGEDORN 1995, VORLAUFER 1996, WEAVER 2001). Bislang vernachlässigt wird jedoch die Frage nach dem Einfluss von institutionellen Rahmenbedingungen auf die Entscheidungsträger und den konkreten Handlungsmotivationen der ausführenden Akteure.

Die vorliegende empirische Studie analysierte vergleichend die Motivationen der Akteure und den Einfluss von Institutionen auf die Akteure in den unterschiedlichen politischen Systemen der Staaten Guyana und Suriname. Um die Strategien der Akteure verstehen zu können, sollte geklärt werden, welche formellen und informellen institutionellen länderspezifischen Regelungssysteme die Akteure beeinflussen und inwiefern sich dabei der Einfluss der kolonialen Vergangenheit der Staaten bemerkbar macht. Im Fokus der Untersuchung standen Akteure, die an der Inwertsetzung des Regenwaldes durch den Bergbau, die Forstwirtschaft und den (Natur-)Tourismus auf lokaler Ebene beteiligt sind, sowie die länderspezifischen Institutionen, die den Handlungsrahmen für diese Akteure definieren.

Der für beide Staaten wirtschaftlich nach wie vor relevante Bauxitbergbau sowie die Landwirtschaft spielten in dieser Arbeit eine untergeordnete Rolle, da sich die aktuellen (Stand 2012) Bauxitbergbaugebiete sowie landwirtschaftliche Nutzflächen – sieht man vom Wanderfeldbau der Indigenen und Maroons ab – auf die Küstenebene und die Savannen (und folglich nicht auf die hier untersuchten Regenwaldgebiete) konzentrieren.

Bislang wurden die Guyanastaaten nicht vergleichend als Forschungsraum betrachtet, obwohl sie aus geomorphologischer und ökologischer Sicht eine Einheit darstellen. Der Forschungsansatz dieser Arbeit besteht darin, die Guyanas als naturräumliche Einheit zu behandeln. Eine solche vergleichende, staatenübergreifende Betrachtungsweise wird der gemeinsamen naturräumlichen Ausstattung eher gerecht, als eine einzelstaatliche Betrachtungsweise. Das komparative Forschungsdesign wurde gewählt, da sich nur für wenige Staaten der Welt die Möglichkeit bietet, die unterschiedlichen politischen, wirtschaftlichen und ökologischen Entwicklungen eines nahezu identischen Naturraumes vergleichend zu analysieren und dabei die Einflüsse der kolonialen Vergangenheit und die Entwicklungen nach der Unabhängigkeit mit einzubeziehen.

Ist im Folgenden von den ‚Guayanastaaten‘ oder den ‚Guayanas‘ die Rede, sind die Länder Guyana und Suriname gemeint. Französisch-Guayana zählt ebenfalls zu den Guayanas. Als französisches Überseedepartement und somit als Teil der EU war es jedoch nicht Gegenstand dieser Arbeit, da die Einflüsse der Kolonialzeit auf die heutigen politischen Strukturen berücksichtigt werden sollten. Teil der Hypothese ist es, dass die Einflüsse der Kolonialzeit den Umgang mit dem Regenwald in den heute unabhängigen Ländern Guyana und Suriname beeinflussen.

Die vorliegende Arbeit ist in der Humangeographie angesiedelt und verknüpft institutionalistische Ansätze der Wirtschaftsgeographie mit Handlungstheorien und Methoden der Sozialgeographie, wodurch die Grenze zwischen den Teilbereichen durchlässiger wird.

In der Geographie ist der Begriff der ‚Inwertsetzung‘ vor allem durch seine Verwendung in der Geographiedidaktik der 1970er Jahre negativ konnotiert. Als Inwertsetzung wurde die ökonomische Erschließung von Land und Ressourcen ohne Rücksicht auf ökologische Folgen verstanden. Natur, die nicht technisch erschlossen war, wurde kein Wert zugeschrieben. Durch entstehende Umweltprobleme setzte Ende der 70er Jahre ein Umdenken ein. Das zentrale Thema der Inwertsetzung wurde durch das Leitbild ‚Bewahren der Erde‘ ersetzt (KROß 1992: 57f. u. KESTLER 2002: 57). Unter „Inwertsetzung“ wird im Folgenden die Aufwertung eines bislang extensiv genutzten oder nicht erschlossenen Gebietes verstanden. Der Begriff der Inwertsetzung stammt ursprünglich aus dem Bereich der Forst- und Landwirtschaft und bezeichnet „[...] die Entdeckung, Förderung und Entwicklung von Ressourcen für eine nachhaltige kulturelle wie ökonomische Produktion“ (Bundesministerium für Verkehr, Bau, Stadtentwicklung 2006: 7). Verwies der Begriff ursprünglich auf eine Ausbeutung der Naturressourcen, so impliziert er heute eine Hinwendung zum Prinzip der Nachhaltigkeit. „Inwertsetzung ist somit als raumwirksames Element der Nachhaltigkeitsstrategie zu verstehen[...]“ (Bundesministerium für Verkehr, Bau, Stadtentwicklung 2006: 7).

Textbox 2: Der Begriff der Inwertsetzung.

3 Stand der Forschung

Aufgrund der hohen Biodiversität und großer, vom Menschen nicht direkt beeinflusster (Regenwald-)Flächen, sind die Guayanas seit langem Forschungsgebiet für Zoologen, Botaniker, Geologen, Klimatologen und seit einiger Zeit auch Pharmazeuten. Aus kultur- und sozialwissenschaftlicher Perspektive hingegen sind die Guayanas nur wenig erforscht. Die bisherigen naturwissenschaftlichen Forschungen konzentrieren sich auf Studien über die Ökologie der Wälder oder die zahlreichen Rohstoffressourcen und deren (potenzieller) Nutzung. Bisher wurden keine Studien publiziert, die die Nutzung der Regenwälder der Guayanas unter Berücksichtigung ihrer historischen Entwicklung betrachten. Auch einen Vergleich der beiden Länder hinsichtlich der Nutzung ihrer Waldressourcen gibt es nicht.

Zahlreiche Veröffentlichungen zu den Ländern sind zwar umfangreich, beschränken sich aber auf die Beschreibung länderkundlicher Sachverhalte wie Geologie, Klima, Landschaftsbeschreibungen, Geschichte, Politik, Wirtschaft etc. (vgl. RATTER & DRÖGE 2008, SNIJDERS 2003). Andere lassen sich in die Kategorie Reisebericht/Fotoband einordnen (FEY 2003) und eignen sich demnach eher als Untersuchungsgegenstand über die Produktion von Images denn als Quelle wissenschaftlicher Erkenntnis. Viele Grundlagenforschungen zur kolonialen und postkolonialen politischen und wirtschaftlichen Entwicklung der Staaten stammen zwar aus den 1970er, 1980er und 1990er Jahren (vgl. BAKKER 1993, CHIN *et al.* 1987, DALY 1974, DEW 1994, DEW 1996, SCHERM 1985, SINGH 1988), sind aber für die vorliegenden Fragestellungen trotz ihres Alters wichtige Quellen. Einen wichtigen Beitrag zur Literatur über Suriname leistete HOEFTE (2001) in ihrem Sammelband, der zahlreiche Aufsätze zum Thema der gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Entwicklung des Landes unter Berücksichtigung verschiedener Faktoren wie z. B. dem Entkolonialisierungsprozess, dem Einfluss von Ethnizität und Geschlecht und der Diaspora vereint. Ein zentraler Sammelband wurde von ARTUR *et al.* (2004) herausgegeben, in dem sich die Autoren mit der Organisation und Bedeutung verschiedener Arten der Inwertsetzung des Regenwaldes auseinandersetzen. Die Autoren dieser Aufsätze setzen sich ausführlich mit dem Zusammenhang von wirtschaftlicher Entwicklung und den damit einhergehenden Umweltproblemen in Suriname seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts und dem Prozess des Bewusstwerdens dieser Probleme auseinander. Für Guyana liegen solche wissenschaftlichen Publikationen in Buchform nach Kenntnis der Autorin nicht vor. Eine neuere wirtschaftsgeographische Arbeit über Guyana ist die von DRÖGE (2008). Die Autorin setzt sich in ihrer Dissertation mit der

Entwicklung des Zuckerrohrsektors in Guyana auseinander und untersucht diesen unter Zuhilfenahme von neo-institutionalistischen und evolutionstheoretischen Ansätzen. Im Fokus stehen dabei die Analyse institutioneller Entwicklungen und das Entstehen von institutionellen Lock-in-Situationen in Guyana.

Die Zahl hochwertiger und wissenschaftlicher länderspezifischer Literatur für Guyana und Suriname ist sehr übersichtlich. Zudem ist die Wissenschaftlichkeit mancher Publikationen mangels Offenlegung der Methodik und aufgrund fehlender Zitation kaum nachvollziehbar, obwohl sie teilweise von Mitgliedern universitärer Einrichtungen veröffentlicht wurden. Vieles, was den aktuellen Zustand des Waldes, die Regulation und Folgen des Bergbaus und das Thema Umweltschutz betrifft, wurde von nur z. T. wissenschaftlich arbeitenden Organisationen wie dem World Wide Fund For Nature (WWF), dem United Nations Development Program (UNDP) oder (halb-)staatlichen Instituten wie z. B. der Forestry Commission, dem Iwokrama-Büro in Guyana oder in Suriname vom Nationaal Instituut voor Milieu en Ontwikkeling in Suriname (NIMOS), der Stichting voor Bosbeheer en Bostoezicht (SBB), oder den zuständigen Behörden veröffentlicht. Keine der genannten Organisationen kann als unabhängig gelten, da alle von Interessen geleitet werden. Hinzu kommt, dass die Publikationen in den meisten Fällen nur als Internetdokumente vorliegen. Dennoch wurde (unter Kennzeichnung) auf diese Quellen zurückgegriffen, da es z. T. die einzig verfügbaren Dokumente waren. Über (öko-)touristische Potentiale, touristische Infrastruktur, sowie die Auswirkungen des Tourismus auf die natürliche Umwelt, existieren nur wenige Aufsätze (vgl. MOURIK 1995, SINCLAIR 2003, 2008, SINCLAIR & JAYAWARDENA 2003).

Teil II Theoretischer Rahmen: Akteurszentrierter Institutionalismus, Pfadabhängigkeit und Methodik

1 Institutionen und Akteure

Die Theorie des im Folgenden verwendeten akteurszentrierten Institutionalismus ist bislang kaum in geographische Studien eingegangen. Geographische Arbeiten, die den akteurszentrierten Institutionalismus als theoretischen Rahmen nutzen, sind beispielsweise die Dissertation von VOGT (2008), die in ihrer empirischen Arbeit der Frage nachging, inwieweit sich der Tourismus in einer peripheren Region der italienischen Alpen als Leitökonomie der Regionalentwicklung eignet sowie die Dissertation von KREUZER & SCHOLZ (2010) über die altersgerechte Stadtentwicklung am Beispiel Bielefeld aus dem Bereich der Stadt-/Raumplanung. Auch BEUTL *et al.* (2010) verwendeten den Ansatz in einer empirischen Studie zur Regionalplanung in Niederösterreich.

In den Politik- und Wirtschaftswissenschaften hingegen wurde der Ansatz in zahlreichen theoretischen (vgl. NULLMEIER 2000, PÖLLMANN 2006) und empirischen Arbeiten (vgl. BENDIEK 2004, PLEINES 2008) angewendet.

Politische, wirtschaftliche, soziale und ökologische Entwicklungen stehen in einem engen Zusammenhang mit den gesamtgesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die sich auf unterschiedlichen räumlichen Ebenen, von global bis lokal, und in formellen wie informellen Institutionen manifestieren (mehr zum Institutionenbegriff s. Teil II, Kap. 1.2).

Während die neoinstitutionalistische Ansätze der 1960er und 1970er Jahre die historischen und kulturellen Einflüsse auf Entwicklung vernachlässigten und von einem Menschenbild des *Homo oeconomicus* ausgingen, stellen die neueren Ansätze insoweit einen Gegenentwurf dar, als sie in ihre Überlegungen zu ökonomischen Aktivitäten die historischen, kulturellen und politischen Rahmenbedingungen mit einbeziehen. Wirtschaftsprozesse werden dabei als relational betrachtet (vgl. BATHOLT & GLÜCKLER 2005).

In der deutschsprachigen Politikwissenschaft lässt sich dieser Paradigmenwechsel in der Abkehr von einer problemorientierten hin zu einer interaktionsorientierten Politikfeldanalyse erkennen. Darunter wird diejenige Dimension der Politik verstanden, die sich mit den Inhalten, Zielen und Maßnahmen zur Problemlösung auseinandersetzt und nach

den Einflussfaktoren und Gründen für Entscheidungen sowie der Verteilung von Gütern fragt (LAUTH 2010: 19). Im Fokus der interaktionsorientierten Politikfeldanalyse stehen die Prozesshaftigkeit von Politik und die Interaktionen zwischen staatlichen und nicht-staatlichen Akteuren. Zur Analyse von politischen Entscheidungen werden Akteursentscheidungen in unterschiedlichen institutionellen Rahmenbedingungen untersucht (BOTHFELD 2008: 297). Dabei spielen in der akteurszentrierten Forschung neben formellen Institutionen, wie Gesetzen und weiteren schriftlich verankerten Regeln, informelle Institutionen wie z. B. Normen und Werte, welche die Entwicklung von Gesellschaften auf wirtschaftlicher, politischer und sozialer Ebene beeinflussen, eine zunehmende Rolle.

1.1 Begriffsverwendung in den Sozialwissenschaften

Der Begriff der Institution ist vielschichtig und wird innerhalb der verschiedenen Fach- und Denkrichtungen der Sozial- und Kulturwissenschaften in unterschiedlichster Weise erklärt und gebraucht. Er hat eine lange wissenschaftliche Tradition und spielte bereits im theologischen Denken Martin Luthers und Johann Calvins eine Rolle. Von den zahlreichen Definitionen werden im Folgenden exemplarisch einige Beispiele vorgestellt, um die Vielfalt der Verwendungsmöglichkeiten, aber auch die Übereinstimmungen der Definitionen aufzuzeigen.

Ein grundsätzlicher Konsens besteht darin, dass Institutionen eine ‚Zwischeninstanz‘ sind, die als Bindeglied zwischen Individuum und gesellschaftlicher Ordnung dienen (LUCKMANN 1992: 127). Einen engeren Definitionsversuch wagen KORTE und SCHÄFERS (2002: 144). Nach ihnen meint „Institution‘ eine Sinneinheit von habitualisierten Formen des Handelns und der sozialen Interaktion, deren Sinn und Rechtfertigung der jeweiligen Kultur entstammen und deren dauerhafte Beachtung die umgebende Gesellschaft sichert“.

Ist in den Sozialwissenschaften von ‚Institutionen‘ die Rede, so handelt es sich in erster Linie um bestimmte Formen des Zusammenwirkens von Menschen. Dabei kann sich im Laufe der Zeit die Form ändern (z. B. gibt es anstelle der Regeln der Zünfte heute die der Handwerkskammern; oder aber der Sinn des Zusammenwirkens ändert sich ohne eine Veränderung der Form, wie z. B. beim Polterabend). Welche Institutionen für die Lebenswirklichkeit eines Einzelnen eine Rolle spielen, hängt von dem jeweiligen sozialen und

kulturellen Kontext ab (KORTE & SCHÄFERS 2002: 145). Reisen wir in andere Länder, können wir dies täglich anhand von Alltagspraktiken erfahren: bei der Begrüßung, beim Essen gehen, beim Besteigen eines Taxis, dem Einkauf auf dem Markt oder einer Hochzeitsfeier.

Für die Sozialwissenschaften relevant wurden Institutionen durch Maurice Hauriou, der Institutionen als Verkörperung rechtlich legitimierter Leitideen verstand. Der Begründer des Strukturfunktionalismus Talcott Parsons sieht in Institutionen ‚Orientierungsmuster‘ für gesellschaftliches Handeln (LUCKMANN 1992: 128). Als Grundlagenwerk gilt Arnold Gehlens Buch ‚Urmensch und Spätkultur‘ von 1958 (REHBERG 1990: 116ff.). Für Gehlen sind Institutionen ‚Instinktersatz‘. Er war der Auffassung, dass es den Menschen überfordern würde, jede seiner Handlungen durch gezielte Bewusstseinsleistungen zu steuern. Institutionen sind für ihn Stabilisierungssysteme, die bestimmte Handlungen regeln, sie von individuellen Entscheidungen entkoppeln und dadurch das Leben der Individuen vereinfachen: „Die allen Institutionen wesenseigene Entlastungsfunktion von der subjektiven Motivation und von dauernden Improvisationen fallweise zu vertretender Entschlüsse ist eine der großartigsten Kultureigenschaften, denn Stabilität geht [...] bis in das Herz unserer geistigen Positionen“ (GEHLEN 2004: 47f.). Bronislaw Malinowski geht in seinem Ansatz des ‚Institutionenfunktionalismus‘ davon aus, dass sich (individuelles) menschliches Handeln an Werten orientiert, die wiederum als Leitideen den verschiedenen Institutionen zugrunde liegen. Der Ursprung der Institutionen ist demnach nicht die Gesellschaft, sondern der einzelne Handelnde. Nach Malinowski sind Institutionen Bestandteil gesellschaftlicher Organisation und dienen der Befriedigung individueller Bedürfnisse. Dabei bestehen Institutionen laut Malinowski aus vier verschiedenen Elementen: erstens der (Leit-)Idee der Institution (z. B. das Ehesakrament), zweitens dem Personalbestand der Institution (z. B. Brautpaar und Pfarrer), drittens den Umgangsregeln und -formen (z. B. rituelle Reden, Segen, Ringtausch) und viertens die materiellen Elemente der Institution (Trauringe, Hochzeitskleid, Kirchengebäude) (KORTE & SCHÄFERS 2002: 146, LUCKMANN 1992: 128). Die Struktur der Institution ergibt sich aus dem Zusammenhang dieser vier Elemente. Helmut Schelsky wiederum verbindet die Gedanken Malinowskis mit denen Gehlens. Schelsky nimmt an, dass der Mensch umso mehr über seine Grundbedürfnisse hinaus leben kann, je besser diese Bedürfnisse gesellschaftlich akzeptiert und institutionalisiert sind (LUCKMANN 1992: 127).

Der gemeinsame Nenner der genannten Institutionenbegriffe ist, dass Institutionen menschliches Zusammenleben organisieren. Unabhängig davon stellt sich die Frage, wie Institutionen entstehen. „Alles menschliche Tun ist dem Gesetz der Gewöhnung unterworfen. Jede Handlung, die man häufig wiederholt, verfestigt sich zu einem Modell, welches unter Einsparung von Kraft reproduziert werden kann und dabei vom Handelnden als Modell aufgefasst wird. Habitualisierung in diesem Sinne bedeutet, dass die betreffende Handlung auch in Zukunft ebenso und mit eben der Einsparung von Kraft ausgeführt werden kann“ (BERGER & LUCKMANN 2007: 56). Habitualisierungsprozesse sind folglich die Voraussetzung für die Bildung von Institutionen. Durch Wiederholung werden Institutionen zur ‚objektiven‘ Wirklichkeit, „die dem Menschen als äußeres, zwingendes Faktum gegenübersteht“ (BERGER & LUCKMANN 2007: 62). Sie werden erfahrbar, auch wenn sie keinen materiellen Charakter haben. Die Gewohnheit wird zur Selbstverständlichkeit, diese zum Handlungsprinzip und zur Gesetzmäßigkeit, die wiederum eine gesellschaftliche Ordnung darstellt, welche Handlungen ermöglicht, aber auch beschränkt. Institutionen entstehen folglich durch verfestigte Handlungen, beeinflussen diese aber auch gleichzeitig.

Die Geographie verwendet den Institutionenbegriff in ähnlicher Weise. Dies wird bei ANTON ESCHER und EUGEN WIRTH (1992) an einem stadt- und sozialgeographischen, sowie bei HEIKE ROGGENTHIN (2002) an einem sozialgeographischen Beispiel deutlich. So ist für ESCHER und WIRTH (1992: 90) z. B. „[e]in Bauwerk [...] nicht *per se* eine Institution [...]“, sondern wird erst durch an das Gebäude und dessen Funktion gebundene Handlungs- und Verhaltensmuster zu einer solchen. ROGGENTHIN verwendete den Begriff in Anlehnung an BERGER und LUCKMANN (2007), welche die Institutionen als habitualisierte Handlungen konzeptualisieren, die dem Zweck dienen, mittels Routinen den Alltag zu erleichtern. Sie stellte fest, dass bei sozialgeographischen Studien der Fokus auf den raumprägenden Elementen der Institutionen liegt. Dabei stehen die Vorschriften und Gesetze, sowie die Handlungen und Interaktionen der Akteure im Rahmen der Institution im Vordergrund der Analyse (ROGGENTHIN 2002: 8ff.).

1.2 Formelle und informelle Institutionen

Dass Institutionen ein wesentliche Einflussfaktor für die Entwicklung von Gesellschaften sind, steht nach NORTH (1992: 3), einem der bedeutendsten Vertreter des Neo-Institutionalismus, ebenso außer Frage, wie die Annahme, dass die wirtschaftliche Leistung und das Entwicklungspotenzial von Staaten in hohem Maße von der Leistungsfähigkeit, Stabilität und Wirksamkeit der zur Verfügung stehenden Institutionen abhängt. „Institution“- das ist ein problematischer Begriff, dessen Unschärfe so weit geht, dass gesagt werden könnte, er sei von kaum zu präzisierender Allgemeinheit“ (REHBERG 1990: 115). Um weiteres Licht in das terminologische Dunkel zu bringen, werden im Folgenden verschiedene Formen von Institutionen sowie die Verwendung des Begriffes skizziert.

Im alltäglichen Sprachgebrauch wird der Begriff ‚Institution‘ vielseitig und häufig synonym zu ‚Organisation‘ verwendet. Im Alltag mag das kaum eine Rolle spielen. In der wissenschaftlichen Literatur werden die beiden Begriffe jedoch unterschieden. Laut NORTH (1992: 4ff.) bringen sowohl Organisationen als auch Institutionen Ordnung in eine Gesellschaft und ihre Teilbereiche. Unter dem Begriff ‚Organisationen‘ lassen sich zweckgerichtete Zusammenschlüsse von Menschen, z. B. in Form öffentlicher Körperschaften wie Parteien, die Forstwirtschafts- und die Tourismusbehörde oder auch transnationale Unternehmen oder Familienbetriebe zusammenfassen. Um zu funktionieren, brauchen Organisationen die strukturgebenden Institutionen. Organisationen sind demnach vergleichbar mit Spielern, Institutionen mit Spielregeln (KORTE & SCHÄFERS 2002: 152f.). Oder, um in der Terminologie des auch dieser Arbeit zugrunde liegenden akteurszentrierten Institutionalismus zu bleiben: Organisationen sind die individuellen, kollektiven oder korporativen Akteure, Institutionen die Regeln, die den Rahmen für Handlungen oder Interaktionen von und zwischen Akteuren formen.

Institutionen können formell oder informell sein (vgl. auch Textbox 3). NORTH (1992) nimmt diese vielzitierte Unterscheidung vor, die sich auch im Ansatz des akteurszentrierten Institutionalismus (s. Teil II, Kap. 2.2.1) wiederfindet. Unter formgebundenen Institutionen werden schriftlich fixierte Regelsysteme, die rechtlich durchsetzbar sind, wie z. B. die Verfassung eines Landes, Gesetze oder rechtgültige Verträge verstanden. Formlose oder informelle Institutionen sind historisch gewachsene, die Gesellschaft verbindende Spielregeln, die nicht schriftlich vorliegen, wie Sitten, Verhaltenskodizes, Moralvorstellungen oder Traditionen. Diese wirken wie ein Filter auf die Wahrnehmung. Formelle Institutionen

entstehen laut NORTH durch ein Top-down-Prinzip, informelle entwickeln sich Bottom-up (DRÖGE 2008: 55ff.). Unterschiedlich sind auch die Auswirkungen bei Verstößen gegen diese Institutionen. Während das Missachten formeller Regeln meist mit Bestrafung geahndet wird, wird eine Missachtung informeller Regeln eher soziale Sanktionen zur Folge haben. Unter Institutionen versteht NORTH (und diesem Verständnis wird in der vorliegenden Arbeit gefolgt): „[...] jegliche Art von Beschränkungen, die Menschen zur Gestaltung menschlicher Interaktion ersinnen.“ (NORTH 1992: 4). Die Beschränkungen können dabei formgebunden (formell) oder formlos (informell) sein. Institutionen stehen nicht nur für Verhaltens-, Handlungs- und Denkmuster, Stabilität und Entlastung durch Routine und Autorität bei Entscheidungen. Sie schränken Akteure auch ein und machen dies für andere Akteure vorhersehbar und berechenbar.

Formelle Institutionen werden im Folgenden als schriftlich festgehaltene und rechtlich durchsetzbare Regelungssysteme, wie Gesetze oder Verträge verstanden. Ist von informellen Institutionen die Rede, sind historisch gewachsene Regeln, wie Sitten, Verhaltenskodizes, Moralvorstellungen oder Traditionen gemeint, die nicht schriftlich verankert sind und bei Missachtung keine strafrechtlichen Konsequenzen, sondern soziale Missbilligung zur Folge haben (NORTH 1992: 4)

Textbox 3: Formelle und informelle Institutionenbegriff nach NORTH 1992.

2 Der akteurszentrierte Institutionalismus

Für akteurszentrierte Forschungen in der deutschsprachigen Politikwissenschaft sind die Schriften der Soziologin RENATE MAYNTZ und des Politikwissenschaftlers FRITZ W. SCHARPF zentral. In diesem Kapitel wird der von MAYNTZ und SCHARPF entwickelte Ansatz des akteurszentrierten Institutionalismus vorgestellt, wobei der Fokus auf der ausführlicheren Weiterentwicklung des Ansatzes von SCHARPF aus dem Jahr 2000 liegt.³ Es wurden nur die für die vorliegende Arbeit relevanten Schlüsselemente herausgegriffen. Diese selektive Anwendung erscheint legitim, denn der Ansatz der Autoren ist „kein Erklärungsmodell,

³ Bei der Durchsicht der Studien, die sich ebenfalls der theoretischen Grundlagen von MAYNTZ & SCHARPF bedienen, fiel auf, dass in der Regel zentrale Aspekte des akteurszentrierten Institutionalismus herausgegriffen wurden. Dabei allerdings fielen Unstimmigkeiten bei der Anwendung des Ansatzes auf. Deshalb wird in erster Linie Bezug auf die Originalliteratur von MAYNTZ & SCHARPF 1995, sowie die unveränderte Auflage des Jahres 2000, SCHARPF 2006, genommen, was die teils einseitige Zitation erklärt.

sondern bestenfalls eine Forschungsheuristik, indem er die wissenschaftliche Aufmerksamkeit auf bestimmte Aspekte der Wirklichkeit lenkt“ (MAYNTZ & SCHARPF 1995: 39). Im Fokus des akteurszentrierten Institutionalismus steht die Frage nach den Zielen, Ressourcen und Handlungsmöglichkeiten der einzelnen Akteure. Entscheidend dabei ist, dass gesellschaftliche Phänomene das Resultat von Interaktionen zwischen Akteuren sind: „Der Ansatz [des akteurszentrierten Institutionalismus] geht von der Annahme aus, dass soziale Phänomene als das Produkt von Interaktionen zwischen intentional handelnden – individuellen, kollektiven und korporativen – Akteuren erklärt werden müssen“ (SCHARPF 2006: 17).⁴ Die Interaktionen der Akteure werden dabei durch den formellen wie informellen institutionellen Kontext in dem sie stattfinden, geprägt. In ihrem Ansatz gehen die Autoren von der – zunächst banal erscheinenden – Annahme aus, dass politische Entscheidungen von mehreren Akteuren verhandelt werden müssen und sie demnach (außer in Diktaturen) keinen unitarischen Akt darstellen. Wie die Akteure handeln und verhandeln, hängt maßgeblich von den ihnen zur Verfügung stehenden Handlungsressourcen und Handlungsorientierungen (vgl. Teil II, Kap. 2.2.2) sowie den institutionellen Rahmenbedingungen ab.

MAYNTZ und SCHARPF distanzieren sich vom Menschenbild des rational handelnden *Homo oeconomicus*, obwohl ihr Ansatz durchaus den neueren Rational-Choice-Theorien (vgl. Teil I, Kap. 2.3) zugeordnet werden kann. Die Autoren gehen davon aus, dass Akteure über Handlungsspielräume verfügen, die zum einen zwar institutionell geprägt sind, doch zusätzlich auch von den sozialisationsbedingten und historisch bedingten Eigenschaften der Akteure. Handlungsorientierungen von Akteuren werden immer in Hinblick auf die Zugehörigkeit zu ihrer sozialen Einheit definiert. Akteure werden folglich immer als Mitglied einer staatlichen Organisation, eines sozialen Milieus oder einer ethnischen Gruppe betrachtet (MAYNTZ & SCHARPF 1995: 52), die sich jeweils innerhalb eigener informeller (und z. T. auch formeller) Regeln bewegen. Der Ansatz wurde zur Erfassung politischer Prozesse entwickelt, die, so die Annahme, immer in einem länderspezifischen institutionellen Rahmen stattfinden, der bislang in der Forschung vernachlässigt wurde (SCHARPF 2006: 85).

⁴ Intention wird hier als reine Absicht begriffen und bezieht sich nicht auf den philosophischen Begriff der Intention, wie er beispielsweise in der Phänomenologie EDMUND HUSSERLS verwendet wird (vgl. KÜNNE 1986).

Wie laufen politische Entscheidungen ab? Welche Faktoren und Wechselwirkungen müssen bei ihrer Analyse beachtet werden? Der institutionelle Kontext beeinflusst die Akteure, ihre Handlungsorientierung und Fähigkeiten, die Konstellationen der Akteure sowie deren Interaktionsformen. Nachfolgend kommt es zu einer (politischen) Entscheidung, zunächst in Form von Richtungsentscheidungen oder allgemeinen und abstrakten Regelungen, wie Gesetzen oder Verordnungen, die sich unmittelbar auf die Politik und die Umwelt auswirkt. Daraus resultieren weitere konkrete Umsetzungsprobleme, die dieselbe Abfolge durchlaufen (vgl. Abb. 1). Im Vergleich zum neoinstitutionalistischen Ansatz beschränkt sich der akteurszentrierte Institutionalismus folglich nicht auf politische Institutionen als politische Einrichtungen, denen eine deterministische Wirkung zugeschrieben wird, sondern fasst den Institutionenbegriff als Kontext, der Handlungen ermöglicht, stimuliert oder restringiert (MAYNTZ & SCHARPF 1995: 43). Die Abbildung zeigt die zentralen analytischen Elemente, die SCHARPF als Werkzeuge für den Forschungsprozess vorsieht.⁵

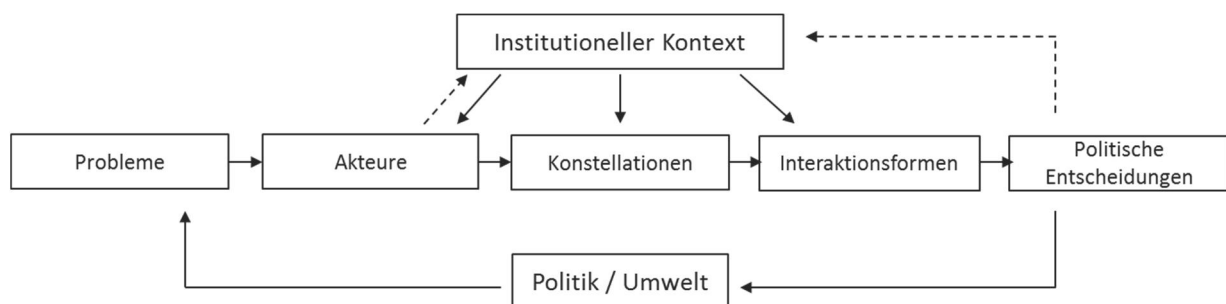


Abb. 1: Der Gegenstandsreich der interaktionsorientierten Policy-Forschung (modifiziert nach SCHARPF 2006: 85).

Da es sich um eine soziale Konstruktion handelt, ist der institutionelle Kontext in zeitlicher wie geographischer Hinsicht kontingent. Die Leistungsfähigkeit von politischen und wirtschaftlichen Systemen hängt maßgeblich davon ab, wie effizient die Institutionen an sich ändernde politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Verhältnisse angepasst werden (NORTH 1992: 3).

Ein solches dynamisches Verständnis von Institutionen verweist auf eine erste wissenschaftstheoretische Einordnung des akteurszentrierten Institutionalismus in das sozialphilosophische Konzept des methodologischen Individualismus. Dieser impliziert, dass

⁵ Die Originalabbildung ohne die gestrichelten Pfeile berücksichtigte nicht, dass Institutionen durch Akteure verändert werden können.

gesellschaftliche Strukturen das Ergebnis individueller Handlungen und damit veränderbar sind (AGASSI 1960: 244f.).

MAYNTZ und SCHARPF eröffneten mit ihrem interaktionsorientierten Ansatz eine Alternative zur bislang gängigen problemorientierten Policy-Forschung (vgl. MAYNTZ & SCHARPF 1995). Der grundsätzliche Unterschied von interaktionsorientierter Forschung und problemorientierter Forschung besteht darin, dass sich letztere mit den Ursachen politischer Probleme sowie möglichen Lösungen und deren Auswirkungen auf die politische Umwelt beschäftigt (SCHARPF 2006: 33). Mayntz und Scharpf hingegen wollten in erster Linie die Interaktionen der Akteure analysieren und klären, welche Entscheidungen/Konsequenzen aus diesen Interaktionen hervorgehen. Damit grenzten sie sich von einem großen Teil der Policy-Forschung ab, der stark normativ ist.

2.1 Institutionen und Akteure im akteurszentrierten Institutionalismus

Der akteurszentrierten Institutionalismus legt das Hauptaugenmerk nicht auf die einzelne Handlung, sondern dem Interferieren von Handlungen und der Frage, welche formellen und informellen institutionellen Rahmenbedingungen die Handlungen bewirken und beeinflussen. Grundlegend ist die Annahme, dass eine Wechselwirkung zwischen Akteuren und Institutionen bzw. zwischen Handeln und Strukturen besteht. Letztere findet sich beispielsweise auch in der Strukturierungstheorie von GIDDENS wieder. Sowohl GIDDENS als auch SCHARPF wollten handlungstheoretische und strukturalistische Elemente vereinen. Im Unterschied zu GIDDENS begreift SCHARPF allerdings nicht nur handelnde Individuen als Akteure, sondern auch Gruppen von Akteuren, sog. komplexe Akteure (GIDDENS 1984: 77f.).

Mayntz und Scharpf negierten nicht die Möglichkeit, die Präferenzen (vgl. Teil I, Kap. 2.2.2) von Akteuren zu erfassen. Sie erachteten es jedoch als schwierig, wenn nicht gar unmöglich, diese vollständig zu erheben (SCHARPF 2006: 76). Durch das Hinzuziehen des formellen und informellen institutionellen Kontextes und das Zusammenfassen von Akteuren zu Akteursgruppen erfolgt eine Komplexitätsreduktion, die den theoretischen Ansatz empirisch handhabbar machen sollte. Institutionen werden verstanden als „[...] Sammelbegriff zur Beschreibung der wichtigsten Einflüsse auf jene Faktoren, die unsere Erklärungen eigentlich bestimmen – nämlich Akteure mit ihren Handlungsorientierungen und Fähigkeiten, Akteurskonstellationen und Interaktionsformen“ (SCHARPF 2006: 78). So wird im

akteurszentrierten Institutionalismus das Handeln von Akteuren hinsichtlich ihrer sozialen Rolle erforscht, das seinerseits wiederum von z. B. länderspezifischen Institutionen beeinflusst wird (SCHARPF 2006: 112).

2.1.1 Institutionen im akteurszentrierten Institutionalismus

Institutionen haben einen normativen Charakter, da institutionelle Regeln häufig ohne Reflexion seitens des handelnden Akteurs befolgt werden. Damit wirken Institutionen sowohl bewusst wie unbewusst auf das Handeln der Akteure ein. In jeden Fall ist zu erwarten, „dass institutionelle – definierte, praktizierte und sanktionierte – Regelungen wechselseitige Erwartungssicherheit begründen und so soziales Handeln über die Grenzen persönlicher Beziehungen hinaus überhaupt möglich machen“ (MAYNTZ & SCHARPF 1995: 47). Voraussetzung dafür ist, dass alle Interagierenden die Regeln kennen und akzeptieren. Damit wird das Verhalten der anderen Akteure vorhersehbar und berechenbar. Institutionen sind folglich zugleich Regelsysteme, die Handlungsverläufe strukturieren. Dabei handelt es sich um formalisierte Regeln, wie auch um informelle Regeln, verstanden als „Normen des angemessenen Verhaltens“ (MAYNTZ & SCHARPF 1995: 45), die im Normalfall von den Akteuren befolgt werden. Die Definition von ‚Institution‘ bleibt nicht zuletzt deshalb auf einem hohen Abstraktionsniveau, weil eine vollständige Systematisierung und Ausdifferenzierung der gesellschaftlichen Regelungssysteme aufgrund ihrer zeitlichen und räumlichen Dynamik nicht möglich ist. Institutionen schaffen folglich einen gemeinsamen Rahmen und ermöglichen (und begrenzen) Interaktionen. Dies gilt für das Handeln von und zwischen individuellen sowie komplexen Akteuren (SCHARPF 2006: 79). Institutionen wie gesetzliche Regeln, gesellschaftliche Normen und soziale Bindungen beeinflussen Akteure, können aber auch von ihnen in unterschiedlichem Ausmaß und unterschiedlicher zeitlicher Dimension verändert werden (MAYNTZ & SCHARPF 1995: 47). Wichtig hierbei ist, dass Institutionen keinen deterministischen Einfluss auf das Handeln der Akteure haben (VOGT 2008: 179), sondern ein zum Teil erheblicher Handlungsspielraum erhalten bleibt (MAYNTZ & SCHARPF 1995: 50). Dass der institutionelle Rahmen kein determinierender ist, lässt sich auch daran erkennen, dass das Handeln verschiedener Akteure nicht zwangsläufig gleich ist, nur weil sie denselben Regeln unterliegen. „Dennoch sind institutionelle Informationen in vielen Fällen ausreichend, um zufriedenstellende Erklärungen zu erhalten, und es ist pragmatisch sinnvoll,

auf der Suche nach theoretischen Erklärungen die Abstraktionsgrade nur schrittweise zu senken“ (LINDENBERG 1991 zit. nach SCHARPF 2006: 83).

Welchen Nutzen hat die Fokussierung auf den institutionellen Kontext für die Forschung? Einerseits verringert die Kenntnis der Institutionen den zeitlichen Aufwand für die empirische Forschung. Mit dem Wissen von den Regeln und der Zugehörigkeit der Akteure zu institutionellen Rahmen erübrigt sich nämlich weithin die Analyse, in welchem Handlungskontext sich jeder einzelne Akteur bewegt. Andererseits sind Institutionen zeitlich und räumlich dynamisch, was bei der empirischen Forschung beachtet werden muss.

2.1.2 Akteure und Akteurskonstellationen im akteurszentrierten Institutionalismus

Ganz im Sinne des methodologischen Individualismus sind beim akteurszentrierten Institutionalismus Akteure die Ursprungsträger des Handelns. Der Akteursbegriff ist eng an den Handlungsbegriff gekoppelt. Handeln wird hierbei als intentionales Handeln verstanden: „Politik [...] ist das Ergebnis intentionalen Handelns. Intentionen sind jedoch subjektive Phänomene. Sie sind abhängig von den Wahrnehmungen und von den Präferenzen der beteiligten Individuen. Menschen handeln nicht auf der Basis der objektiven Realität, sondern auf der Basis der wahrgenommenen Realität [...]“ (SCHARPF 2006: 47). Den Akteuren wird ein strategisches, jedoch nicht rein nutzenorientiertes Handeln unterstellt, womit an das Akteursverständnis des ökonomischen Institutionalismus angeknüpft wird. Grundsätzlich ist zwar auch nichtintentioniertes Handeln möglich. Da der Ansatz jedoch vor allem zur Untersuchung gesellschaftlichen – vorrangig politischen – Handelns entwickelt wurde, kann nichtintentionales Handeln hier vernachlässigt werden, da die beteiligten Akteure mit ihrem Handeln und Interagieren ein bestimmtes Ziel erreichen oder bestimmte Entscheidungen treffen wollen.

Mayntz und Scharpf nehmen jedoch nur auf den ersten Blick Abstand von der Annahme, dass Entscheidungs- und Erklärungsmuster allein auf individueller Ebene zu suchen sind. Sie gehen davon aus, dass auch Organisationen wie die UNDP oder der WWF handeln. Akteure werden im akteurszentrierten Institutionalismus zu größeren Einheiten mit relativ einheitlichen Handlungsorientierungen und Zielen zusammengefasst, um die Komplexität für die empirischen Forschungen weiter zu reduzieren. Diese Reduktion ist jedoch nur möglich,

wenn Handlungsfähigkeit oberhalb der individuellen Ebene existiert. Diese entsteht durch interne Interaktionen der individuellen Mitglieder des komplexen Akteurs (SCHARPF 2006: 97). Handlungen durch Organisationen sind möglich, da deren Mitglieder über gleiche Ziele, wie z. B. die Steigerung der Wirtschaftsleistung eines Unternehmens oder die Regelung der Vergabe von Landrechten, verfügen. Die Mobilität zwischen dieser Makroebene und der Mikroebene der individuellen Akteure muss aber gerade bei empirischen Studien gegeben sein (SCHARPF 2006: 35).

Terminologisch wird zwischen individuellen, aggregierten und komplexen Akteuren unterschieden. Aggregierte Akteure sind eine Anzahl individueller Akteure, die aufgrund ähnlicher Interessen handeln, jedoch nicht organisiert sind; beispielsweise Wähler, aber nicht Mitglieder einer Partei. Ein Zusammenschluss von individuellen Akteuren, die sich organisieren, um ihre Interessen durchzusetzen, nennen MAYNTZ und SCHARPF (1995) komplexe Akteure. Innerhalb der Gruppe der komplexen Akteure werden zwei Arten unterschieden. Zum einen gibt es kollektive Akteure, die von den Präferenzen und der Unterstützung ihrer Mitglieder abhängig sind, wie Parteien, Verbände, Clubs etc. Zum anderen gibt es korporative Akteure, wie z. B. Unternehmen, Regierungen oder auch Behörden, die durch ein hohes Maß an Unabhängigkeit in ihren Entscheidungen gekennzeichnet sind und klassischerweise hierarchisch organisiert sind (vgl. Abb. 2). In der Politikwissenschaft spielen vor allem komplexe Akteure eine Rolle. In der vorliegenden Arbeit werden raumwirksame Entscheidungen von komplexen (z. B. Behörden, Umweltschutzorganisationen, Vereinigungen) wie auch von individuellen Akteuren (z. B. Tourveranstalter oder Goldgräber) getroffen.

Ob von komplexen oder individuellen Akteuren gesprochen wird, hängt maßgeblich von der Perspektive und der Analyseebene ab. Ohne eine Betrachtung des Handlungszusammenhangs lässt sich nicht festlegen, ob es sich um einen individuellen oder komplexen Akteur handelt. In der Forschungspraxis müssen, auch wenn es um Interessen und Ziele eines komplexen Akteurs geht, selbstverständlich individuelle Gesprächspartner, in ihrer Rolle z. B. als Vorsitzender eines Unternehmens oder als Vorsteher einer Behörde, befragt werden.

Selbst von ihnen wird jedoch angenommen, dass sie, auch wenn sie sich als Entscheidungsträger in bedeutenden Positionen befinden, alleine nur bedingt Einfluss auf

Entwicklungen nehmen können. Führungspersonen bzw. Repräsentanten von komplexen Akteuren spielen gesellschaftlich grundsätzlich eine herausragende Rolle.

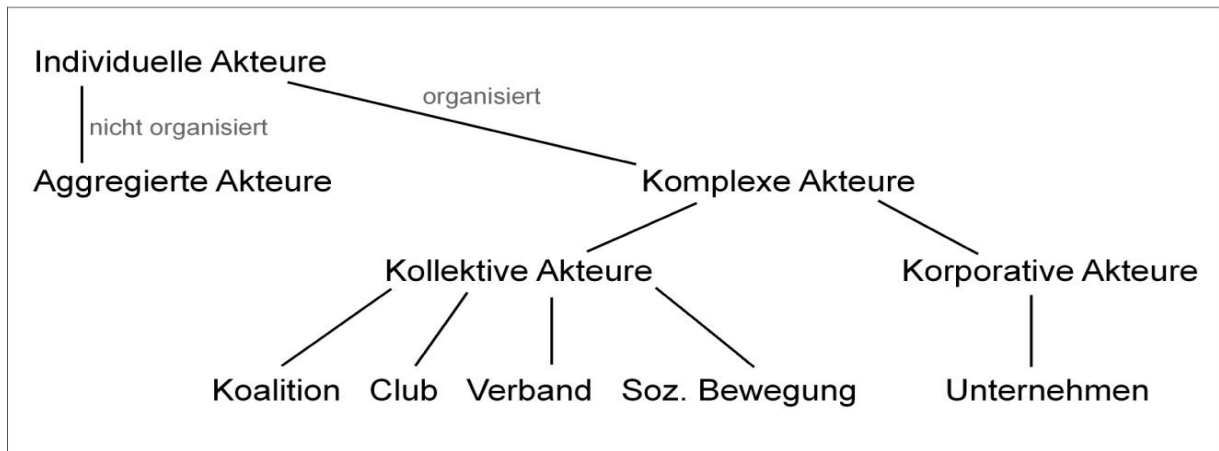


Abb. 2: Akteursformen im akteurszentrierten Institutionalismus (nach SCHARPF 2006: 95ff.)

Für eine Studie muss also zunächst geklärt werden, um was für eine Art von Akteur es sich handelt, zumal es Mischformen geben kann. So besteht die Möglichkeit, dass ein Zusammenschluss von korporativen Akteuren (Unternehmen) einen kollektiven Akteur (Industrie- und Handelskammer) bilden kann.

Im Unterschied zu anderen Rational-Choice-Theorien berücksichtigt der akteurszentrierte Institutionalismus auch nicht formell konstituierte Akteure. Gerade im Hinblick auf diesen Typ von Akteuren spielen informelle Institutionen bei der Nutzung des Regenwaldes eine maßgebliche Rolle. Dies wird in Teil III, Kap. 3.2.1 am Beispiel der Indigenen und Maroons in Suriname dargelegt.

Unabhängig von den Institutionen existieren noch zwei weitere Faktoren, die sich auf die Akteure auswirken: Handlungsorientierungen und Handlungsressourcen (auch Handlungsfähigkeiten genannt). Handlungsorientierungen bestehen aus zwei Elementen: Zum einen gibt es kognitive Orientierungen (Wahrnehmungen), zum anderen motivationale Orientierungen (auch Präferenzen genannt). Unter kognitiven Orientierungen wird die Möglichkeit eines Akteurs verstanden, eine bestimmte Situation wahrzunehmen und zu deuten, die dahinterliegenden Strukturen und evtl. Handlungsalternativen zu erkennen sowie die zu erwartenden Ergebnisse des eigenen und des Handelns anderer Akteure einzuschätzen (MAYNTZ & SCHARPF 1995: 53). Kognitive Orientierungen sind immer subjektiv und an individuelle Akteure gebunden.

Unter motivationalen Orientierungen (Präferenzen) werden die Antriebsfaktoren verstanden, die bei der Wahl von Handlungsoptionen entscheidend sind. Antriebsfaktoren können rein emotionaler Art sein, auf Gewohnheit oder Eigennutz beruhen. Motivationale Orientierungen sind jedoch auch von der jeweiligen sozialen Rolle des Akteurs und von den Erwartungen abhängig, die an diese geknüpft sind (MAYNTZ & SCHARPF 1995: 52ff., SCHARPF 2006: 112). Im Folgenden werden motivationale Handlungsorientierungen in Standardinteressen (überindividuelle Interessen) und akteurszentrierte Interessen (individuelle Interessen) unterschieden.

Zur Operationalisierung werden die akteurszentrierten Präferenzen in die Teilbereiche Eigeninteressen, Normen, Identitäten und Interaktionsorientierungen aufgegliedert (SCHARPF 2006: 116ff., VOGT 2008: 184). Als Eigeninteressen werden Präferenzen der Akteure für Selbsterhaltung, Autonomie, Wohlbefinden, Streben nach sozialer Anerkennung oder materiellem Wohlstand etc. verstanden. Bei korporativen Akteuren kann das Eigeninteresse z. B. das Wachstum des Unternehmens sein, um auf einem Markt dauerhaft bestehen zu können. Eine weitere Handlungsmotivation stellen normative Erwartungen dar, die an Akteure in einer bestimmten sozialen Rolle oder Position gestellt werden. Dies gilt für individuelle wie auch für komplexe Akteure. Eine Sanktionierung der normativen Erwartungen wird in der Regel durch soziale Missbilligung geahndet. Da Akteure immer mehrere Rollen innehaben, können Konflikte zwischen Eigeninteressen (ichbezogenes Handeln) und normativen Erwartungen (gruppenbezogenes Handeln) entstehen (MAYNTZ & SCHARPF 1995: 52, SCHARPF 2006: 119). Identitäten können eine Entscheidungshilfe darstellen, wenn sich weder aus den Eigeninteressen noch aus den Normen eine eindeutige Handlungsleitlinie ergibt (VOGT 2008: 184). Identität kann bei korporativen Akteuren auch eine Corporate Identity sein. Interaktionsorientierungen stellen relationale Orientierungen dar, die die Beziehung von Akteuren untereinander berücksichtigt.

Unter Handlungsressourcen werden neben materiellen Ressourcen wie finanziellem Kapital, Technologien, Landeigentum auch Eigenschaften und Fähigkeiten wie Fachkompetenz, der Zugang zu Institutionen, soziale Beziehungen oder auch Macht verstanden (VOGT 2008: 183). Die Betonung der Relevanz dieser Eigenschaften und Fähigkeiten stellt ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal zu anderen institutionalistischen Ansätzen dar und macht den akteurszentrierten Institutionalismus attraktiv für sozialwissenschaftliche Studien.

Außer vom institutionellen Rahmen, sowie den Handlungsorientierungen und –ressourcen wird das Handeln der Akteure von demjenigen anderer Akteure beeinflusst. Es muss also erfasst (oder ermittelt) werden, wie die Akteure zueinander stehen und ob und wie sie durch Interaktion ihre Handlungen gegenseitig beeinflussen. Interaktionen können in verschiedenen Formen vonstattengehen. So können Entscheidungen beispielsweise einseitig, durch Verhandlung, durch eine Mehrheitsentscheidung oder durch hierarchische Steuerung getroffen werden (SCHARPF 2006: 91).⁶ SCHIMANK (2004: 288) sieht in der Tatsache, dass das Hauptaugenmerk des akteurszentrierten Institutionalismus auf dem handelnden Zusammenwirken und eben nicht auf der einzelnen Handlung liegt, das markanteste Unterscheidungsmerkmal zu allen anderen Handlungstheorien.

2.2 Analysekonzept

Mayntz und Scharpf geht es darum ein Raster für die theoriegeleitete Analyse sozialwissenschaftlicher Sachverhalte zu entwickeln, um zu klären, welche Variablen bei empirischen Untersuchungen berücksichtigt werden müssen und wie diese zusammenhängen. Der akteurszentrierte Institutionalismus ist demnach keine ausformulierte Theorie, sondern konzentriert sich auf bietet verschiedene zentrale Fokuspunkte wie Akteure, Ressourcen von Akteuren, Akteurskonstellationen und Interaktionsformen an, mit Hilfe derer die komplexen Sachverhalte des für den eigentlichen Forschungsprozesses geordnet werden können. So bieten die Autoren neben einem theoretischen Rahmen auch Analysekatoren an. Dieser Analyserahmen eignet sich insbesondere für Forschungen, die die Erhaltung, Schaffung und Veränderung politischer, wirtschaftlicher und sozialer Strukturen zum Thema haben, die welche unter Berücksichtigung der nationalstaatlichen oder auch ggf. auch regionalen und lokalen Ausprägungen und den entsprechenden institutionellen Gegebenheiten und ‚kulturellen Traditionen‘ untersucht werden (SCHIMANK 2004: 287ff.). Aggregatseffekte von Handlungen und Interessen werden im Zusammenhang mit den Steuerungsmechanismen untersucht, die auf verschiedenen Ebenen angesiedelt sind und zwischen denen bestimmte Wechselwirkungen bestehen.

⁶ MANYTZ und SCHARPF stellen Akteurskonstellationen entweder als Netzwerk dar oder in Form eines Spiels (vgl. MANYTZ & SCHARPF 1995 und SCHARPF 2006: 130ff.).

Im Folgenden wird das für die vorgelegte Studie in Anlehnung an die Analysekatogorien von MAYNTZ und SCHARPF (1995) entwickelte Analyseraster vorgestellt.

In einem ersten Schritt wurden die historischen Faktoren analysiert, die auf die Entwicklung der regelgebenden Akteure und Institutionen maßgeblich eingewirkt haben. Dazu gehört die politische Entwicklung eines Staates (im Falle von Suriname und Guyana in besonderem Maße die Entwicklungen während der Kolonialzeit und nach deren Ende), die historische und gegenwärtige Ressourcennutzung, sowie die Voraussetzungen unter denen sich formelle und informelle Institutionen entwickelt haben. Anschließend findet die Identifizierung und Analyse der Akteure und formellen Institutionen statt. Hierbei ist zu beachten, dass im Laufe des Forschungsprozesses immer wieder neue Akteure hinzukommen können. Unter Handlungsmotivationen werden diejenigen Antriebsfaktoren verstanden, die für Handlungen entscheidend sind. Handlungsmotivationen lassen sich wie bereits erwähnt in Standardinteressen (überindividuelle Interessen) und akteurszentrierte Interessen (Interessen, bei denen das individuelle Interesse des Akteurs im Vordergrund steht) unterscheiden. Unter Standardinteressen der Akteure werden beispielsweise überindividuelle Interessen an Wachstum und an der Verfügung über und der Verteilung von Ressourcen verstanden. Die Klärung der akteurszentrierten Interessen ist die Klärung der persönlichen Handlungsantriebe, denen auch informelle Einflüsse wie Emotionen oder Verhaltenskodizes zuzurechnen sind (DONGES 2008: 55). In einem letzten Schritt werden die Wechselwirkungen zwischen formellen und informellen Institutionen und Akteuren untersucht. Informationen über informelle Institutionen lassen sich nicht immer gezielt erheben; die Erkenntnisse dazu werden während des gesamten Forschungsprozesses generiert (vgl. Abb. 3). Auch wenn die Analyseschritte in der grafischen Darstellung linear erscheinen, handelt es sich um einen zirkulären Forschungsprozess, bei dem die Erkenntnisse aus Literatur- und Archivarbeit sowie der Interviews in die darauffolgenden Befragungen einfließen (vgl. Teil II, Kap. 4).

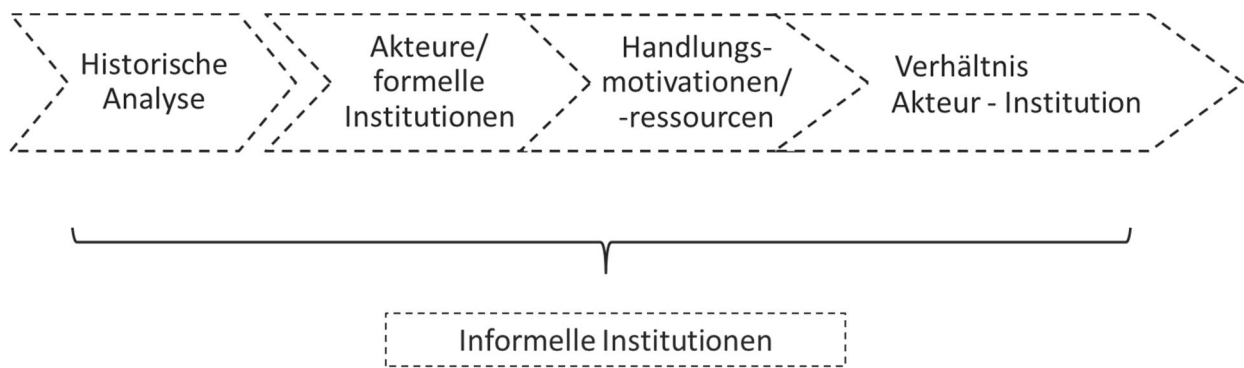


Abb. 3: Analyseraster (nach MAYNTZ & SCHARPF 1995).

2.3 Wissenschaftstheoretische Einordnung und Eignung für sozialgeographische Studien

„Unter Handlungstheorien werden solche soziologischen Theorien verstanden, die sinnhaftes Handeln von Individuen oder Gruppen in sozialen Interaktionen erklären“ (MIEBACH 2010: 15). Handlungstheorien, zu denen auch die Rational-Choice-Theorie und damit der akteurszentrierte Institutionalismus gehören, unterscheiden sich vor allem hinsichtlich der Rolle und der Bedeutung der Akteure. Klassischerweise lassen sich bei den Handlungstheorien zwei Paradigmen unterscheiden, denen jeweils wiederum zahlreiche Einzelansätze zuzuordnen sind. Das normative Paradigma der Strukturtheoretiker betont die sozialen Strukturen und Mechanismen, die auf das Handeln der Akteure einwirken. Analysiert wird in diesem Fall primär die strukturgebende Makroebene. Ein Vertreter dieses Paradigmas ist z. B. Talcott Parsons dessen Strukturfunktionalismus in der deutschen Geographie ab den 1970er Jahren Eingang fand (vgl. beispielsweise ESCHER & WIRTH 1992: 91ff.). Nach Parsons stellen nicht die Handlungen selbst das wesentliche Element des sozialen Systems dar. Er fokussiert vielmehr das kulturelle Gerüst, in dessen Rahmen Handlungen stattfinden (MIEBACH 2010: 24). Kritisiert wird bei diesem Fokus, dass dem handelnden Individuum eine zu geringe Bedeutung zukommt. Aus Parsons ‚altem‘ Institutionalismus ging der Neoinstitutionalismus hervor.

Das interpretative Paradigma der Interaktionisten stellt hingegen das handelnde Individuum ins Zentrum der Betrachtung und setzt sich daher dem Vorwurf aus, den sozialen Kontext der Handlungen zu vernachlässigen bzw. zu ignorieren. Ein bekannter Vertreter des interpretativen Paradigmas ist Alfred Schütz, der in seiner phänomenologischen

Handlungstheorie eine Interpretation auf der Ebene kultureller Muster – verstanden als gesellschaftliche Symbolsysteme – gänzlich ablehnte und stattdessen das handelnde Subjekt als Analyseeinheit in den Vordergrund stellte.

Der methodologische Individualismus, unter dem auch die Rational Choice Theorien subsumiert werden, stellt das handelnde Individuum, dem die Absicht einer Nutzenmaximierung unterstellt wird, ins Zentrum des Interesses. Darin unterscheidet er sich von den beiden zuvor genannten klassischen Paradigmen (MIEBACH 2010: 15f.).

Mayntzs und Scharpfs Absicht war die Zusammenführung zweier Paradigmen, die bislang als unvereinbar galten. Die institutionalistischen Ansätze aus der Politik- und Wirtschaftsforschung sollten mit den handlungstheoretischen oder strukturalistischen Ansätzen der Sozialwissenschaften vereint werden. Durch die Verknüpfung dieser Paradigmen sollte eine höhere Übereinstimmung von Theorie und Empirie gewährleistet werden, um Probleme gemeinschaftlicher Ressourcennutzung umfassender untersuchen zu können: „Gewonnen wird durch diese Paradigmenfusion eine größere Übereinstimmung zwischen den theoretischen Perspektiven und der beobachteten Realität politischer Interaktionen, die von den Strategien zweckgerichteter Akteure bestimmt sind, welche in institutionellen Kontexten handeln, die diese Strategien zugleich ermöglichen und beschränken“ (SCHARPF 2006: 73f.).

Bislang standen sich zwei Theorien scheinbar unvereinbar gegenüber. Auf der einen Seite der Institutionalismus, der von den idiosynkratischen Fähigkeiten der Akteure abstrahiert und sich auf übergeordneter Ebene zunächst auf die Institutionen bezieht. Auf der anderen Seite die Handlungstheorien, die individuelles Handeln und dessen Ursachen und Folgen fokussieren. Mayntz und Scharpf plädieren mit ihrem Ansatz des akteurszentrierten Institutionalismus dafür, beide Ansätze in die Analyse von Entscheidungsprozessen und -ergebnissen mit einzubeziehen. Der Vorteil der Zusammenführung der Paradigmen besteht in der Überwindung der Grenzen zwischen dieser als unvereinbar geltenden ‚soziologischen‘ und ‚ökonomischen‘ Theorien (SCHARPF 2006: 73f.).

Der akteurszentrierte Institutionalismus ist demnach keine neue Theorie, sondern eine selektive Verknüpfung von bereits bestehenden Handlungstheorien, die mit Elementen der Rational-Choice-Theorien und des Neoinstitutionalismus kombiniert werden (SCHIMANK 2004: 292). Dabei geht es jedoch nicht – wie in vielen soziologischen Handlungstheorien – darum,

das ‚Wesen‘ von Handlung als normativ-ontologisch konstituiert zu verstehen, sondern darum „[...] einen maßgeschneiderten Ansatz für die Untersuchung der Problematik von Steuerung und Selbstorganisation auf der Ebene ganzer gesellschaftlicher Teilbereiche“ zu finden (MAYNTZ & SCHARPF 1995: 39). Es werden nicht – wie vorrangig in der Soziologie – die Handlungen einzelner Akteure analysiert, sondern das Interferieren von Handlungen verschiedener Akteure und die daraus resultierenden Folgen. Dabei wird impliziert, dass es einen Austausch zwischen den Teilbereichen der Gesellschaft gibt. Die Frage nach dem Zustandekommen von Handeln ist zwar die Vorfrage, jedoch nur zu dem Zweck, um die aus sozialwissenschaftlicher Perspektive eigentlich wichtige Frage zu beantworten, wie handelndes Zusammenwirken entsteht und welche Resultate dies bringt (SCHIMANK 2004: 287f.).

Laut SCHIMANK (2004: 288) ist der soziologische Handlungsbegriff ein Universalbegriff, sozusagen eine ‚Catch-All‘-Kategorie, die sich auf so gut wie alle empirischen Fragestellungen anwenden lässt. Im Vergleich zu anderen weitgefassten Handlungstheorien wie z. B. von Weber, geben Mayntz und Scharpf einen konkreten methodischen Analyserahmen vor, mit Hilfe dessen auf unterschiedlichen Ebenen die Wechselwirkungen von Historizität, formellen und informellen Institutionen, Akteursinteressen und -beziehungen untersucht werden. Zentral hierbei ist die Berücksichtigung der jeweiligen nationalstaatlichen und institutionellen Ausprägungen. Gerade dieser „klare[n] instrumentelle[n] Bezug auf eine spezifische Art von historisch situiertem empirischen Erklärungsproblem“ (SCHIMANK 2004: 287f.) unterscheidet den akteurszentrierten Institutionalismus von den anderen Handlungstheorien. Mit der Folge, dass die Theorie zwar nur eingeschränkt einsetzbar ist, sich aber in besonderem Maße für geographische Studien, die einen bestimmten historischen und entwicklungspolitischen Rahmen berücksichtigen, eignet.

Der akteurszentrierte Institutionalismus ist demnach keine Großtheorie wie die Systemtheorie von LUHMANN oder die Rational-Choice-Theorien von March und Olsen, die versuchen, mit wenigen Annahmen vieles zu erklären, sondern besitzt eine mittlere Reichweite (ATTESLANDER 2006: 30). Durch die Empfehlung eines Analyserasters zum Vergleich zeitlich-räumlicher Kontexte eignet sich der Ansatz gut zur Grundlagenforschung. Nach MAYNTZ und SCHARPF liegt der Unterschied zwischen Ansatz und Theorie darin, dass „ein analytischer Ansatz [...] ein der Erfassung und Ordnung empirischer Tatbestände dienendes Gerüst relativ allgemeiner Kategorien [ist], die in der Regel auf einen bestimmten Typ von

Erklärungsgegenständen zugeschnitten sind“ (MAYNTZ & SCHARPF 1995: 39). Grundeigene Aufgabe der Sozialwissenschaften ist die theoriegeleitete aber empirisch untersuchte Analyse der Struktur von Verflechtungs- und Handlungszusammenhängen von Akteuren und Institutionen. Bezogen auf die Geographie schreibt BLOTEVOGEL (1999: 3): „Eine Sozialgeographie, die Menschen nicht als handelnde Wesen begreift, bleibt (erd-) oberflächlich und verdient nicht den Namen Sozialgeographie“. Aufgrund der Akteurszentrierung und der Hinwendung zum Menschen als sozialen Akteur, also dem zentralen Thema der Sozialgeographie (vgl. auch WEICHHART 2008: 55ff.), und durch die Berücksichtigung der nationalstaatlichen Ausprägung von Gesetzen und Normen lässt sich der vorgestellte Ansatz gut auf sozialgeographische Studien anwenden, vor allem auch hinsichtlich der ansatzimmanenten Leitfrage, warum politische, wirtschaftliche und soziale Muster in verschiedenen Länder differieren.

Um (sozial konstruierte) räumliche Begebenheiten zu erforschen, ist es sinnvoll, zunächst zu klären, welche Konzeption gesellschaftlicher Wirklichkeiten der Forschung zugrunde liegt. Hierbei wird zwischen holistischen und individualistischen Ansätzen unterschieden. Holisten gehen davon aus, dass die Gesellschaft mehr als nur die Summe ihrer Individuen darstellt. Ist von vermeintlichen Metaakteuren wie ‚der Bevölkerung‘ oder ‚der Nation‘ die Rede, liegt ein holistischer Ansatz zugrunde. Das Handeln der Individuen ist allein Ausdruck der gesellschaftlichen Bedingungen und der Kontexte, die die Gesellschaft vorgibt. Individualisten hingegen betonen den Handlungsspielraum und die Handlungsfreiheiten des Einzelnen innerhalb des gesellschaftlichen Rahmens und fordern demnach eine Fokussierung der Forschung auf das Handeln des Einzelnen (WERLEN 1995a: 19f.). Dabei wirken zwei Elemente auf die Handlungen von Individuen ein: Zum einen spielen psychologische Aspekte eine Rolle, zum anderen verneinen Vertreter des Individualismus nicht den Einfluss gesellschaftlicher Strukturen (zu denen auch Institutionen gehören) auf die Handlungen von Einzelakteuren. Der methodologische Individualismus geht gar von einer Wechselwirkung von individuellem Handeln und den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen aus.

Basierend auf dem sozialphilosophischen Konzept des methodologischen Individualismus werden im akteurszentrierten Institutionalismus soziale Phänomene als das Produkt von Interaktionen zwischen einzelnen, intentional handelnden Akteuren aufgefasst (SCHARPF

2006: 17, DRUWE 1995: 402). „Der methodologische Individualismus ist der Meinung, dass alle Aussagen über große Kollektive, also Gruppen, Gesellschaften, auf Aussagen über die in diesen Kollektiven Handelnden oder deren Handlungen zurückzuführen, zu reduzieren seien“ (GÖHLER *et al.* 1991: 86). Hierbei wird der Einfluss gesellschaftlicher Umstände auf das Handeln des Einzelnen nicht ignoriert oder negiert, sondern es wird betont, dass diese Umstände sehr wohl die Ziele wie auch Interessen der Individuen beeinflussen.⁷

Prämisse des methodologischen Individualismus ist die Konzeption des Menschen als Individuum mit einem selbständigen und einmaligen Leben. Zwar agieren alle Menschen Nutzen maximierend, haben jedoch unterschiedliche Fähigkeiten, Präferenzen und Umwelten (DRUWE 1995: 245), aufgrund derer sie eigene Entscheidungen treffen. Das Besondere am methodologischen Individualismus ist, dass er aus methodologischen Gründen Einzelhandlungen in den Fokus nimmt (WERLEN 1995a: 36).

Geprägt wurde das Konzept des methodologischen Individualismus vom österreichischen Ökonomen Schumpeter im Jahr 1908 im Rahmen seiner Habilitationsschrift über „Das Wesen und der Hauptinhalt der Nationalökonomie“. Später griffen Weber, Menger, und Popper den Begriff auf und entwickelten ihn weiter. Aus diesem Grund kann man nicht von ‚dem‘ methodologischen Individualismus reden (HEINE 1983: 28).

In der Geographie wird der methodologische Individualismus z. B. von WERLEN aufgegriffen. Er geht in seinem ‚revidierten methodologischen Individualismus‘ davon aus, dass soziale Phänomene, zu denen auch soziale Institutionen zählen, das Resultat von Einzelentscheidungen sind und spricht damit Gruppen (die *per definitionem* aus mehreren Personen bestehen) die Möglichkeit zum Handeln ab. Die Existenz gesellschaftlicher Gruppen wird nicht negiert, jedoch behauptet, dass nicht Zusammenschlüsse von Akteuren handeln, sondern Ziele und Entscheidungen immer von Einzelpersonen in Gruppen getroffen werden. Demnach sind laut WERLEN gesellschaftliche Studien methodologisch nur dann sinnvoll, wenn sich die Forschungen über Gesellschaft auf Einzelakteure fokussieren. Nichtindividuen wie ‚der Wirtschaft‘, ‚der Tourismusbehörde‘ oder ‚dem Naturschutzverband‘ wird damit die Handlungsfähigkeit abgesprochen. Bei sozialwissenschaftlichen Studien seien allerdings außer den subjektiven Voraussetzungen die

⁷ Der Einfluss von Institutionen auf Handlungen wird hingegen im ontologischen Individualismus, psychologischen Individualismus oder Behaviourismus als zu abstrakt abgelehnt. Die Möglichkeit einer vollständigen Erklärung von sozialen Phänomenen wird ausschließlich auf die Eigenschaften des Individuums zurückgeführt (WERLEN 1995: 35f.).

sozialen Aspekte sowie auch die physischen Bedingungen zu beachten (WERLEN 1995b: 36ff.).⁸

Mayntz und Scharpf stützen sich bei der Konzeption des akteurszentrierten Institutionalismus ebenfalls auf die Grundannahme des methodologischen Individualismus, dass letztendlich nur einzelne Menschen zu intentionalem Handeln fähig sind. Allerdings bezweifeln sie (im Vergleich zu Werlen), dass dieses Vorgehen in einer komplexen empirischen Forschung praktikabel bzw. methodisch sinnvoll ist. Als ‚Akteure‘ werden demnach nicht nur Individuen bezeichnet, sondern auch Zusammenschlüsse von Individuen. Das Argument der Nichtpraktikabilität für empirische Forschungen führte letztlich zu dem Analyseraster, das in Teil II, Kap. 2.2 vorgestellt wurde.

⁸ Die detaillierte Auseinandersetzung mit der historischen Entwicklung des Handlungs- bzw. Akteursbegriffes und dessen Verwendung in der Geographie fand bereits mehrfach statt und wird aufgrund des Umfangs und des mangelnden Mehrwerts für den theoretischen Zugang der vorliegenden Arbeit nicht weiter aufgegriffen. Für weiterführende Literatur zum Thema vgl. bspw. MEUSBURGER 1999, SEDLACEK 1998, WERLEN 1987, 1995, 1997.

3 Pfadabhängigkeit

"Was die Vernunft dem Individuo, das ist die Geschichte dem menschlichen Geschlechte. Vermöge der Vernunft nämlich ist der Mensch nicht, wie das Thier, auf die enge, anschauliche Gegenwart beschränkt; sondern erkennt auch die ungleich ausgedehntere Vergangenheit, mit der sie verknüpft und aus der sie hervorgegangen ist: hiedurch aber erst hat er ein eigentliches Verständniß der Gegenwart selbst; und kann sogar auf die Zukunft Schlüsse machen."
SCHOPENHAUER (1977): 525

Ein Theorem, das eine Fokussierung der historischen Entwicklung von Institutionen vornimmt, ist das der Pfad- oder Verlaufsabhängigkeit. Pfadabhängigkeit meint, dass Entwicklungen der Vergangenheit Einfluss auf Entwicklungen der Gegenwart und der Zukunft haben (vgl. auch Textbox 4).

„Pfadabhängigkeit (engl. *path dependence*), aus den Wirtschaftswiss. und der Technologieforschung in die Sozial- und v. a. Politikwiss. übernommener Begriff zur Erklärung dauerhafter Institutionenstabilität und/oder begrenzter Handlungspielräume und Veränderungsmöglichkeiten institutioneller Akteure entlang des durch die jeweiligen Entstehungsbedingungen vorgegebenen Entwicklungsweges“ (SCHULTZE 2010b: 731).

Textbox 4: Begriffsdefinition Pfadabhängigkeit.

Die Berücksichtigung von Geschichte ist Teil eines methodologischen Instrumentariums, das für die Formulierung von Theorien herangezogen werden soll (ACKERMANN 2001: 22).

In den 1970er Jahren bezogen sich die Studien zu Pfadabhängigkeiten auf die Entwicklung von Technologien und Produkten. Dank NORTH, der das Konzept auf die Entwicklung von Institutionen übertrug, wurde es auch interessant für sozialwissenschaftliche Forschungen. Die Pfadabhängigkeit eignet sich somit auch für die Erklärung gesellschaftlicher Entwicklungen, indem auf die Wirkmächtigkeit der Geschichte auf aktuelle politische, wirtschaftliche und soziale Strukturen verwiesen wird oder wie NORTH sagte: „[...] path dependence means that history matters“ (NORTH 1990: 100). Nach ACKERMANN liegt dann eine Pfadabhängigkeit vor „[...] wenn ein Prozeß nicht nur ein mögliches Ergebnis hat, sondern mehrere (mindestens zwei, oder auch beliebig viele), und wenn es vom Prozeßverlauf abhängt, welches Ergebnis sich einstellt“ (ACKERMANN 2001: 11). Pfadabhängigkeiten lassen sich u. a. anhand von Beispielen aus Lebenswelt, Wissenschaft und Wirtschaftsgeschichte verdeutlichen: Wer mehrsprachig aufwächst, dem wird es Studien zufolge später leichter fallen, weitere Sprachen zu lernen und wer in jungen Jahren keinen Sport treibt, der wird

später aller Wahrscheinlichkeit nach kein Profifußballer werden. Beim Verfassen einer wissenschaftlichen Arbeit wird erwartet, dass sich der Autor mit den bisherigen Publikationen zu seinem Thema auseinandersetzt und sie zitiert. Insbesondere theoretische Arbeiten werden zumeist inhaltlich von den Forschungen beeinflusst, die sich zuvor mit der Thematik beschäftigt haben. Sie werden auf ihnen aufbauen oder sie weiterentwickeln – wie dies auch beim Konzept der Pfadabhängigkeit selbst der Fall ist. Und ein Land, dessen ökonomische Grundlage jahrhundertlang der Zuckerrohranbau war und dessen Bevölkerung zu 30 % in der Landwirtschaft tätig ist, wird sich kaum aus eigener Kraft innerhalb weniger Jahre zum Top-Standort für Biotechnologie entwickeln können. Um zu verdeutlichen, was Pfadabhängigkeit in der Praxis bedeutet, bedienen sich Autoren gerne des berühmten Beispiels der (englischen) QWERTY-Tastatur von PCs, das erstmals von DAVID (1997) angeführt wurde. Die Anordnung der Buchstaben auf einer handelsüblichen PC-Tastatur entspricht der Anordnung auf den historischen Typenhebel-Schreibmaschinen, die so gewählt worden war, dass sich die resultiert aus dem Grund, dass sich so auf der historischen Typenhebel-Schreibmaschine die am häufigsten angeschlagenen Tasten nicht blockieren konnten. Heutzutage wäre eine Anordnung der Tasten nach ergonomischen Gesichtspunkten oder die Gruppierung von Tasten nach Schlaghäufigkeit möglich und sinnvoller, da der ursprüngliche technische Grund für die Anordnung der Buchstaben nicht mehr existiert. Allerdings ist jeder Nutzer von PCs an die Tastatur gewöhnt. Zudem gibt es Bücher und Kurse zum Zehnfingerschreiben, die alle auf genau dieser Tastenanordnung basieren. Es existiert folglich ein Netz von Gründen, das dieses System stabilisiert und keinen Anreiz zur Veränderung liefert (vgl. DAVID 1997, BEYER 2006: 16). Am Beispiel der QWERTY-Tastatur werden die Stabilität von längst überholten technischen Produkten und das Festhalten an Gewohnheiten deutlich.

Ebenso wenig wie ein Individuum prägende Einflüsse und Ereignisse seines Lebens eliminieren und Entscheidungen unabhängig von seiner sozialen und kulturellen Prägung und einschneidenden biographischen Ereignissen treffen kann, so wenig können soziale, politische und wirtschaftliche Entwicklungen auf staatlicher Ebene ohne Bezug zum gewachsenen historischen Kontext getroffen werden.

Pfadabhängigkeiten können in drei Varianten auftreten: Prozesse verlaufen ergebnisoffen, d. h., es ist nicht vorhersagbar, welches Ereignis eintreffen wird. Auch ‚kleine‘ historische Ereignisse können den Verlauf eines Prozesses entscheidend prägen (Variante der

Nichtvorhersagbarkeit). Haben Prozesse einmal ein stabiles Gleichgewicht erreicht, ist es schwierig, dieses wieder zu verlassen (Variante der Inflexibilität). Ab wann ein Prozess als inflexibel bezeichnet wird, ist nicht genau zu bestimmen. Allerdings wird die Wahrscheinlichkeit einer Verlaufsänderung immer geringer, je stabiler das System wird.⁹ Was das Ergebnis des Prozesses betrifft, so ist auch nicht garantiert, dass es das ‚bestmögliche‘ der möglichen Ergebnisse sein wird (Variante der potenziellen Ineffizienz; ACKERMANN 2001: 19ff.). Durch eine Kombination der letzten beiden Varianten lässt sich bereits erkennen, dass auch ineffiziente Organisationen und Institutionen von Dauer sein können.

Eine Änderung des Pfades ist jedoch nicht grundsätzlich ausgeschlossen. Vor allem in den Wirtschaftswissenschaften wird die Frage diskutiert, ob Entwicklungspfade aufgrund ihrer Historie vorgegeben sind und ob ein Verlassen dieser möglich ist (STARK 1992: 21f.). Nur in seltenen und drastischen Fällen finden Pfade ein (teilweises) Ende oder werden durch neue ersetzt, wie z. B. bei Naturkatastrophen, Kriegen, einem Putsch (wie 1982 in Suriname) oder dem Ende einer Kolonialzeit. Konsens besteht in der Annahme, dass Pfadabhängigkeiten Innovationen erschweren und Handlungsoptionen einschränken, diese jedoch nicht vollständig determinieren.

Geschichte ist irreversibel und schlägt sich immer in der Gestaltung formeller und der Etablierung informeller Institutionen nieder. Institutionen dienen, wie bereits in Teil I, Kap. 1 ausführlich erläutert, dem Schaffen einer stabilen Ordnung, die Unsicherheiten in menschlichen Interaktionen vermindern. Dass Institutionen stabil sind, heißt nicht, dass sie unveränderlich oder zwangsläufig effizient sind (NORTH 1992: 6). Sie sind nur nicht beliebig formbar, sondern immer vom bisherigen Verlauf der Entwicklungen geprägt (ACKERMANN 2001: 31). Auch SCHARPF (2006: 82) stellt fest, dass „[die] institutionelle Entwicklung [...] pfadabhängig in dem Sinne [ist], daß der Ausgangspunkt großen Einfluß auf die erreichbaren Ziele hat. Wie Wirtschaftshistoriker gezeigt haben, können Prozesse wechselseitiger

⁹ Zur Veranschaulichung der Pfadabhängigkeit lässt sich das vielfach dargelegte ‚Urnenmodell‘ von Polya anführen: In einer Urne befinden sich zwei Kugeln. Eine rote und eine weiße Kugel. Der Regel nach wird blind in die Urne gegriffen und eine weitere Kugel von der Farbe in die Urne gelegt, die gezogen wurde. Wird in der ersten Runde eine weiße Kugel gezogen und demnach eine zusätzliche weiße Kugel in die Urne gelegt, liegt die Wahrscheinlichkeit wieder eine weiße Kugel zu ziehen bereits in der zweiten Runde bei zwei Drittel usw. (vgl. u. a. FÜLLSACK 2011: 32). Die Wahrscheinlichkeit eine Farbe zu ziehen, steigt nach jedem Ziehen an, während die Wahrscheinlichkeit einer Pfadänderung stetig abnimmt.

Anpassung überdies bei einem von mehreren Gleichgewichten ‚steckenbleiben‘ [...]“. Er schreibt etablierten Institutionen eine geringe Veränderlichkeit zu, da deren Reform oder Abschaffung immer mit hohen (politischen, gesellschaftlichen und/oder finanziellen Kosten) verbunden ist. Dies trifft auch dann zu, wenn die ursprünglichen Gründe für die Schaffung einer Institution nicht mehr existieren. Gesellschaftliche Strukturen lassen sich nicht so einfach umgestalten, wie es die jeweiligen Interessensgruppen/ Reformer gerne hätten. Sind formelle oder informelle Institutionen über lange Zeit historisch gewachsen, kann der Einfluss auf zukünftige Entwicklungen und Reformen ebenso wenig außer Acht gelassen werden wie auf individueller Ebene der Einfluss der Sozialisation auf den Lebensweg eines einzelnen Menschen.

Technischer und institutioneller Wandel sind laut NORTH die entscheidenden Faktoren für die Entwicklung einer Gesellschaft und vor allem für die Leistung der Wirtschaft (NORTH 1992: 84, 123). Wie sich Institutionen verändern, hängt maßgeblich von den Überzeugungen und Präferenzen der Akteure ab; diese wiederum sind von ihrer eigenen Biographie und dem kulturellen Kontext beeinflusst. Während sich einzelne formelle Institutionen durch politische Entscheidungen in relativ kurzen Zeiträumen bilden, verändern oder abschaffen lassen, ändern sich informelle Institutionen kontinuierlich. Informelle Strukturen, persönliche Beziehungen, Werte, Wissen und Netzwerke sind historisch gewachsen und lassen sich durch politische Entscheidungen nur schwer oder überhaupt nicht verändern (VOGT 2008: 176). Viele formlose Werte sind Ergebnisse einer kulturspezifischen Wertetradition. Dabei schließt sich NORTH der Kulturdefinition von Boyd und Richardson an, für die Kultur eine „[...] Übertragung von Wissen, Werten und anderen verhaltensrelevanten Faktoren vermittelt Lehre und Nachahmung von einer Generation auf die nächste [...]“ ist (NORTH 1992: 44). Informelle Institutionen scheinen seiner Ansicht nach sogar den weitreichendsten Einfluss auf die Ordnung von Institutionen zu haben: „Eine lebendige Tradition von Arbeitsfleiß, Redlichkeit und Anständigkeit senkt einfach die Kosten von Transaktionen und ermöglicht komplexen produktiven Tausch. Solche Traditionen sind immer von Ideologien getragen, die die Einstellungen der Menschen verstärken“ (NORTH 1992: 164f.). Die subjektiven Wahrnehmungen und Präferenzen der Akteure sind jedoch nicht einfach nur kulturspezifisch, sondern lassen sich durch Erfahrungen und Lernen verändern, wobei auch Erfahrungen und Lernprozesse durch bestehende Denkmodelle

gefiltert werden. Je kostengünstiger und rascher Informationen gewonnen werden können, desto schneller vollziehen sich Veränderungen.

Wie die Wirtschaftswissenschaftler geht NORTH davon aus, dass jeder Handelnde möglichst gewinnbringend agiert und demnach ein Interesse an der Effizienzsteigerung der Institutionen hat. Es stellt sich die Frage, ob Akteure tatsächlich immer an einer Effizienzsteigerung einer Institution interessiert sind, denn ineffiziente Institutionen schaffen größere Handlungsspielräume und damit wächst die Wahrscheinlichkeit, eigennützige Interessen durchsetzen zu können. BEYER merkt dazu an, dass Effizienz in einem sozialwissenschaftlichen Kontext meist eine untergeordnete Rolle spielt, da sich sozialwissenschaftliche Studien vornehmlich auf die Wirkung von informellen Institutionen (wie Traditionen, Macht, Konventionen, gesellschaftliche Normen etc.) konzentrieren und dabei von unvollständig informierten Akteuren ausgehen. Das Streben nach ökonomischer Effizienz ist somit kein Handlungsmaßstab, der den Akteuren *per se* zugeschrieben wird (BEYER 2005: 10). PIERSON (2000: 252) geht davon aus, dass die Bereitschaft zu Veränderung von Institutionen ohne ökonomischen Druck sogar noch abnimmt und die Tendenz zur Pfadabhängigkeit höher ist, als in ökonomischen Kontexten. Als weitere Stabilisierungskriterien im Bereich der Politik sieht PIERSON (2000: 257): „[...] the absence of weakness of efficiency-enhancing mechanisms of competition and learning; the shorter time horizons of political actors; and the strong status quo bias generally built into political institutions [...]. They increase the difficulty of reversing the course down which actors have started“. Ein Verlassen oder Beenden der Pfade ist danach durch Gegensteuern oder innovatives Handeln der Akteure möglich, wird jedoch durch Pfadabhängigkeiten erschwert.

4 Methodik

Qualitative empirische Sozialforschung ist naturgemäß von zahlreichen Faktoren abhängig, die sich aus der Person des Forschenden ergeben oder von diesem nicht beeinflusst werden können. Die Ergebnisse werden beispielsweise indirekt von der Erfahrung und Vorbildung des Forschenden bezüglich des Forschungsthemas und des Forschungsgebietes beeinflusst, seinem eigenen sozialen und kulturellen Hintergrund, seinem Geschlecht, seinem Alter. Die Resultate empirischer Arbeit sind abhängig von den verfügbaren Publikationen über die jeweilige Thematik, vom Zeitpunkt der Forschung, von den zur Verfügung stehenden finanziellen Mitteln, der Beziehung des Forschenden zu den Beforschten, von der Zufälligkeit von Kontakten, der Bereitschaft der Kontaktierten Gespräche zu führen und letztendlich von möglichen Fehlern, die bei der Interpretation der generierten Daten, z. B. durch Sprache oder kulturelle Kontexte, entstehen können. Ganz im Sinne der in der qualitativen Forschung üblichen doppelten Hermeneutik findet im folgenden Teil der Arbeit eine subjektive Interpretation der subjektiven Interpretation der Wirklichkeit der Befragten statt (SCHIRMER 2009: 48). Die Ergebnisse dieser Arbeit hätten bei anderen als der oben genannten Variablen auch anders ausfallen können. Aufgrund der hier vorliegenden konstruktivistischen Grundposition ist es nicht das Ziel die eine Wirklichkeit oder die Wahrheit zu erforschen. Es geht vielmehr darum, komplexe Handlungszusammenhänge zu erfassen, die je nach Perspektive der beteiligten Handelnden anders aussehen und unterschiedlich gewertet werden können. Um nicht der Eindruck von Willkürlichkeit und Beliebigkeit bei der Datenerfassung oder -interpretation entstehen zu lassen und dem Anspruch der intersubjektivität gerecht zu werden, wird im Folgenden aufgezeigt, wie die empirischen Forschungen in Guyana und Suriname vorbereitet wurden und welche Methoden bei der Durchführung der empirischen Forschung und der Auswertung der Daten angewendet wurden. Die Interpretation der Daten geschieht jedoch aus der Perspektive der Forscherin, auch wenn diese nach bestem Wissen und Gewissen und durch die Anwendung wissenschaftlicher Methoden versucht, den Einfluss des eigenen Standpunktes durch sorgfältige Dokumentation und ständige Reflexion des Forschungsvorhabens und -prozesses, sowie der eigenen Rolle als Forscherin so weit wie möglich zu reduzieren. Um wissenschaftlichen Ansprüchen und dem durch den theoretischen Rahmen vorgegebenen

Analyseraster zu genügen, wurde ein Kanon qualitativer Methoden angewendet (vgl. Abb. 4).¹⁰

Theorie	Analyseebenen	Methodik
Akteurszentrierter Institutionalismus Pfadabhängigkeit	Historische Analyse	Literaturarbeit, Archivarbeit
	Analyse der institutionellen Ebene	Qualitative Interviews, Literaturarbeit, Archivarbeit
	„Standardinteressen“	Qualitative Interviews, Teilnehmende Beobachtung
	Akteurszentrierte Interessen	Qualitative Interviews, Teilnehmende Beobachtung
	Verhältnis Akteure – Institutionen, Akteur - Akteur	Qualitative Interviews, Teilnehmende Beobachtung
	Makroebene Mikroebene	

Abb. 4: Methodik (nach SCHIMANK 2004: 296f.).

Zur Vorbereitung der Feldforschung wurde die verfügbare Literatur in Deutschland und auch in Bibliotheken, sowie in Archiven von Behörden in Georgetown und Paramaribo gesichtet und ausgewertet. Vieles, was über Guyana und Suriname geschrieben wurde, ist allerdings nicht als Printmedium verfügbar. Unabhängig von der Fachrichtung gibt es nur wenige wissenschaftliche Publikationen über diese Länder. Meist handelt es sich um Publikationen aus dem Bereich der Biologie, Ökologie oder der Geschichte. Viele aktuelle Veröffentlichungen zum Thema Regenwald-/Naturschutz sind nur online bei den Internetauftritten der verantwortlichen Institutionen verfügbar (wie Conservation International (CI), Iwokrama, UNDP, etc.). Häufig handelt es sich dabei nicht um wissenschaftliche Publikationen, sondern z. B. um Vorstellung von Projekten, Absichtserklärungen der jeweiligen Institutionen oder um Imageprospekte oder

¹⁰ In den Gesellschaftswissenschaften wird seit jeher mit elaborierten rechnerischen Methoden gearbeitet, die zukünftige Entwicklungen vorhersagen sollen. Auch zahlreiche Autoren von Institutionentheorien bedienen sich solcher Methoden, wie auch SCHARPF, der über die Methode der Spieltheorie versucht, den Erfolg oder Misserfolg von Akteurskonstellationen herauszustellen. Ökonomische, politische und soziale Entwicklungen beruhen jedoch nicht allein auf der ratio, wie es von zahlreichen, vor allem älteren Rational-Choice-Theorien angenommen wird. Auch wenn das Menschenbild des *Homo oeconomicus* in der Wissenschaft kaum mehr Anwendung findet, so wird dennoch versucht, Variablen für die Berechnung zu identifizieren (vgl. Spieltheorie oder evolutionstheoretische Theoreme). Handlungen werden beeinflusst durch kulturell oder sozial bedingte Wertvorstellungen, soziale Beziehungen, gesellschaftliche Konventionen oder Emotionen. ‚Variablen‘, die weder quantifizierbar noch (be-)rechenbar sind. Deshalb wird es als sinnvoll erachtet, in dieser Arbeit rein qualitative Methoden zum Einsatz zu bringen.

Werbematerialien oder auch um Zeitungsartikel. Inhalte aus solchen nichtwissenschaftlichen Quellen sind explizit kenntlich gemacht. Der unterschiedliche Umfang und die verschiedene Detailtiefe in der Darstellung der Akteure und Institutionen in Guyana und Suriname ist auf Unterschiede hinsichtlich der verfügbaren Literatur und auf die unterschiedliche Gesprächsbereitschaft in beiden Ländern zurückzuführen.

Über das Internet wurden die ersten potentiellen Kontakte recherchiert und vor den ersten beiden Reisen in den Jahren 2008 und 2009 von Deutschland aus via Email angeschrieben. Viele Mails wurden jedoch gar nicht oder mit der Bitte, den Kontakt nach Ankunft im jeweiligen Land nochmals persönlich aufzunehmen, beantwortet. Aufgrund dieser Erfahrung wurde vor der dritten Reise 2011 auf eine Kontaktaufnahme von Deutschland aus verzichtet. Es stellte sich sowohl in Guyana als auch Suriname als erfolgreich heraus, die Zielpersonen von einer lokalen Telefonnummer aus anzurufen oder direkt den persönlichen Kontakt vor Ort aufzunehmen. Die Listen mit möglichen Interviewpartnern, ihren Kontaktdaten, Organisationszugehörigkeit und Funktionen wurden vor den Ausreisen erstellt, was es ermöglichte, direkt nach Ankunft vor Ort die Gespräche zu suchen. Um die Ergebnisse vergleichen zu können, wurde versucht, in beiden Ländern potentielle Interviewpartner von vergleichbaren oder zumindest ähnlichen Organisationen zu finden (z. B. die staatlichen Tourismusbehörden, Forstaufsichtsbehörden, Bergbaubehörden, Reiseveranstalter). Aufgrund der administrativen Gliederung beider Länder befanden sich sämtliche für die Arbeit relevanten staatlichen und privatwirtschaftlichen Akteure in den Hauptstädten Georgetown und Paramaribo. Die verhältnismäßig kurzen Wege innerhalb der beiden Hauptstädte erleichterten den Forschungsprozess erheblich, da sich Interviewtermine häufig sehr kurzfristig ergaben. Einige Interviews und Beobachtungen fanden in Tourismusdestinationen im Landesinneren statt. Die Erreichbarkeit der Orte im Hinterland ist eingeschränkt und konnte daher mangels Ortskenntnis (v. a. der Flüsse) und den notwendigen Transportmittel (wie z. B. Boote) nicht oder nur in den seltensten Fällen auf eigene Faust durchgeführt werden. Alle Reisen und der Verlauf der Forschung wurden handschriftlich in gebundenen Kladden dokumentiert (Notizen zu den Interviewsituationen, Beobachtungsprotokolle).

Die Kontakte zu den einzelnen Interviewpartnern wurden z. T. per Schneeballsystem hergestellt. So kam es auch zu Gesprächen mit Personen, die zunächst nicht als

Interviewpartner vorgesehen waren. Zudem ergaben sich teils spontan Interviews ohne vorhergehende Vereinbarung, wenn die Organisation aufgesucht wurde, um einen Termin zu vereinbaren. Bei manchen Organisationen fiel auf, dass die Mitarbeiter beinahe froh darüber zu sein schienen, eine Aufgabe zu bekommen (z. B. in der Chamber of Commerce in Georgetown). Umgekehrt war es nicht möglich, mit allen geplanten Kontakten einen Interviewtermin zu bekommen. In beiden Ländern (in Suriname häufiger als in Guyana) war es schwierig, Termine mit Mitarbeitern von Behörden zu vereinbaren. Entweder wurde man bereits an der Pforte mit dem Hinweis abgewiesen, dass Mitarbeiter für Befragungen grundsätzlich nicht zur Verfügung stünden, oder es wurden mehrfach (bis zu fünfmal) Termine vereinbart, die dann vor Ort abgesagt wurden, weil der Mitarbeiter zu beschäftigt oder abwesend sei (bspw. Ministerie van Natuurlijke Hulpbronnen in Paramaribo oder Tourism Authority in Georgetown). Außerhalb von Behörden war es in Guyana einfacher, Interviewtermine zu bekommen und die Gespräche durchzuführen. Insgesamt standen die Menschen dort Interviews aufgeschlossener gegenüber als in Suriname, wo es insbesondere im öffentlichen Sektor eine ausgeprägte Vorsicht und Skepsis gegenüber Fragestellern gab. Die eigene Erfahrung war, dass dies allerdings in deutlich geringerem Maße auf Remigranten und/oder im Ausland ausgebildete Personen zutraf.

Neben der Literatur- und Dokumentenanalyse, qualitativen (Experten-)Interviews und teilnehmender Beobachtung bestand eine wichtige Säule der Forschung darin, einen Eindruck vom Alltag und den Wertvorstellungen der guyanischen und surinamischen Gesellschaft zu bekommen. Aufgrund der im Vergleich zu Deutschland (dem kulturellen Kontext der Forscherin) sehr unterschiedlichen informellen wie formellen Strukturierung der Gesellschaften, war es für die Interpretation der Daten notwendig, ein Gespür für die Gesellschaft auf möglichst unterschiedlichen sozialen Ebenen zu entwickeln, um die Kontexte der Interviewinhalte besser erkennen zu können. Selbstverständlich ist dies nur begrenzt möglich. Um einen Eindruck des alltäglichen Lebens der Guyaner und Surinamer zu bekommen, fanden Gespräche über Themen aus aktuellen Zeitungsberichten, die anstehenden Wahlen in Guyana, die Arbeit der neuen Regierung in Suriname, die Arbeit der Gesprächspartner, die Zukunftsperspektiven ihrer Kinder, Kriminalität und auch über die politische und wirtschaftliche Entwicklung statt. Gesprächspartner waren z. B. Taxifahrer, Kellner, Sicherheitspersonal, Hotelbedienstete, Marktleute, Kassierer im Supermarkt oder Handwerker. Diese Gespräche sorgten auch für eine gewisse Offenheit der Forschung und

fürten dazu, dass außerhalb der gezielten Forschungsaktivitäten einige zuvor medial vermittelte Eindrücke (insbesondere das Thema ‚Kleinbergbau‘, dessen Bedeutung in der wissenschaftlichen Literatur kaum behandelt wird, sowie das Thema ‚Kriminalität in Guyana‘ betreffend) aufgegriffen bzw. revidiert werden konnten und die Interviewfragen an die aktuelle Situation angepasst wurden.

Der Forschungsprozess wie auch die schriftliche Darstellung der Ergebnisse verliefen nicht linear sondern zirkulär; Erkenntnisse aus den geführten Interviews fanden Eingang in die darauffolgenden Befragungen.

In der Anfangsphase der Forschung, in den Jahren 2008 und 2009, wurden in Suriname explorative Experteninterviews geführt, die darauf abzielten, eine erste Orientierung innerhalb der Thematiken zu erlangen. Die Inhalte dieser Interviews flossen in Form von Hintergrundwissen in die vorliegende Arbeit ein, werden jedoch nicht zitiert, da sich politische Akteure, Behördenstrukturen sowie politische Ziele aufgrund des Regierungswechsels im Jahr 2010 z. T. grundlegend geändert hatten. Im Jahre 2011 wurde die Interviews als problemzentrierte Experteninterviews durchgeführt, da es in erster Linie darum ging, an exklusivem Expertenwissen teilhaben zu können (BOGNER & MENZ 2005: 37f.). Einige Experten waren zum Teil aufgrund ihrer Handlungsfelder und Netzwerke selbst Ziel der Untersuchung, andere lieferten durch ihre Erfahrung und ihr Wissen Erkenntnisse über andere Akteure, Institutionen oder den im Interview thematisierten Sachverhalt. Als Experte gilt laut BOGNER & MENZ (2005: 46) wer „[...] über technisches, Prozess- und Deutungswissen [verfügt], das sich auf sein spezifisches professionelles oder berufliches Handlungsfeld bezieht. Insofern besteht das Expertenwissen nicht allein aus systematisiertem, reflexiv zugänglichem Fach- und Sonderwissen, sondern es weist zu großen Teilen den Charakter von Praxis- oder Handlungswissen auf [...]“. Bis auf zwei Interviewpartner stimmten alle Befragten einer Tonaufnahme des Gespräches zu. Einige Male wurde der Bitte nachgekommen, auch Aussagen ‚off records‘ machen zu dürfen. Unabhängig von den MP3-Aufnahmen wurden während und nach den Interviews Notizen angefertigt. Die Interviewsprachen waren Englisch, Niederländisch und Deutsch. Die Interviews dauerten zwischen zwanzig Minuten bis zu drei Stunden. Zur Auswertung wurden Teiltranskriptionen angefertigt, auf deren Grundlage eine inhaltlich-reduktive thematische Kodierung der Interviews stattfand, die als Grundlage der Dateninterpretation diente. Die technische Umsetzung der Kodierung wurde mit MAXQDA vorgenommen. Da den Interviewpartnern

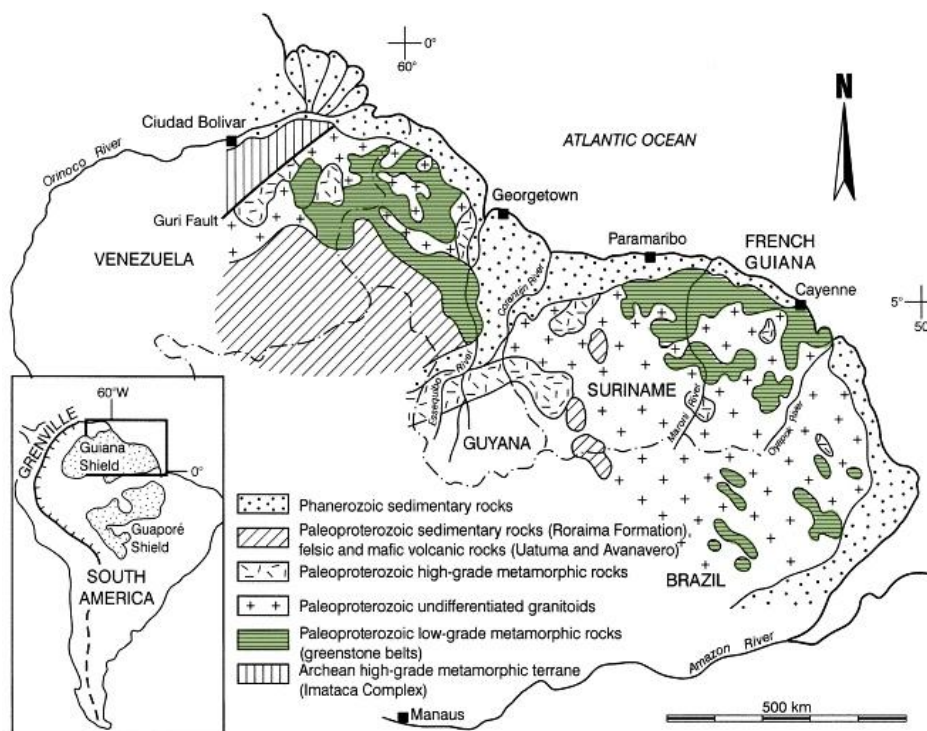
vor den Aufnahmen z. T. Anonymität zugesichert wurde, werden bei der Zitation Kürzel verwendet, die auf den Aufnahmeort, das Geschlecht des Interviewpartners und das Jahr der Aufnahme verweisen. So steht ‚G‘ für Guyana, ‚S‘ für Suriname, ‚m‘ für männlich, ‚w‘ für weiblich, ‚11‘ für das Jahr 2011. Die Buchstaben vor dem Jahr sind die Initialen der Interviewten. Die Initialen wurden, sofern den Interviewpartnern Anonymität zugesichert wurde, verfälscht. Hinter dem Kürzel findet sich die Zeitangabe der jeweiligen MP3-Aufnahme.¹¹ Zahlreiche relevante Informationen wurden auch außerhalb klassischer Interviewsituationen, wie z. B. bei Gesprächen mit Maroons und Einheimischen/Amerindians generiert. Solche Gespräche fanden z. B. während Bootsfahrten oder bei Besuchen von Dörfern im Landesinneren statt. Maroons und Einheimische, die nicht im Tourismus tätig sind, lehnten Foto- oder Tonbandaufnahmen meist aus Glaubensgründen ab, weshalb die so gewonnenen Informationen nur schriftlich im Feldtagebuch festgehalten werden konnten. Informationen, die aus solchen Gesprächen oder (teilnehmenden) Beobachtungen stammen, sind aus Gründen der Lesefreundlichkeit nicht explizit als solche gekennzeichnet. Die Fotos stammen aus eigenem Bestand.

¹¹ ‚GmAB11: 00:02:50‘ lässt sich beispielsweise folgendermaßen dechiffrieren: Guyana, männlich, Initial Vorname, Initial Nachname, Aufnahme aus dem Jahr 2011, zu finden bei 2 Minuten und 50 Sekunden des Interviews. Einige Initialen mussten verändert werden, da den Interviewpartnern Anonymität zugesichert wurde.

Teil III Institutionen und Akteure der Regenwaldnutzung

1 Physisch-geographischer Rahmen der Akteure und infrastrukturelle Erschließung

Das Bergland von Guayana hat eine Fläche von rund 1,5 Mio. qkm, die vom Orinoko im Westen und Nordwesten, dem Atlantik im Norden und dem Amazonas bzw. dem Rio Negro im Süden begrenzt wird. Der präkambrische Schild ist mit einem Alter von 1,7 Mrd. Jahren das geologisch älteste und auch größte Kraton Südamerikas und umfasst die südlichen Teile Kolumbiens und Venezuelas, den Norden Brasiliens, und große Teile Guyanas, Surinames und Französisch-Guayanas (SCHERM 1982: 22, ZEIL 1986: 29). Die Geologie des Guayanaschildes gehört zu der am wenigsten erforschten weltweit. Studien über die präkambrische Formation finden erst seit den 1980er Jahren verstärkt statt, in denen die ersten größeren Goldfunde entdeckt wurden und das Interesse multinationaler Unternehmen weckten. Die mineralischen Lagerstätten der Länder befinden sich in dem Grünsteingürtel, der sich in Ost-West-Richtung über den Schild erstreckt (vgl. Karte 2).



Karte 2: Geologie des nördlichen Guayanaschildes (modifiziert nach Voicu 2001: 214)

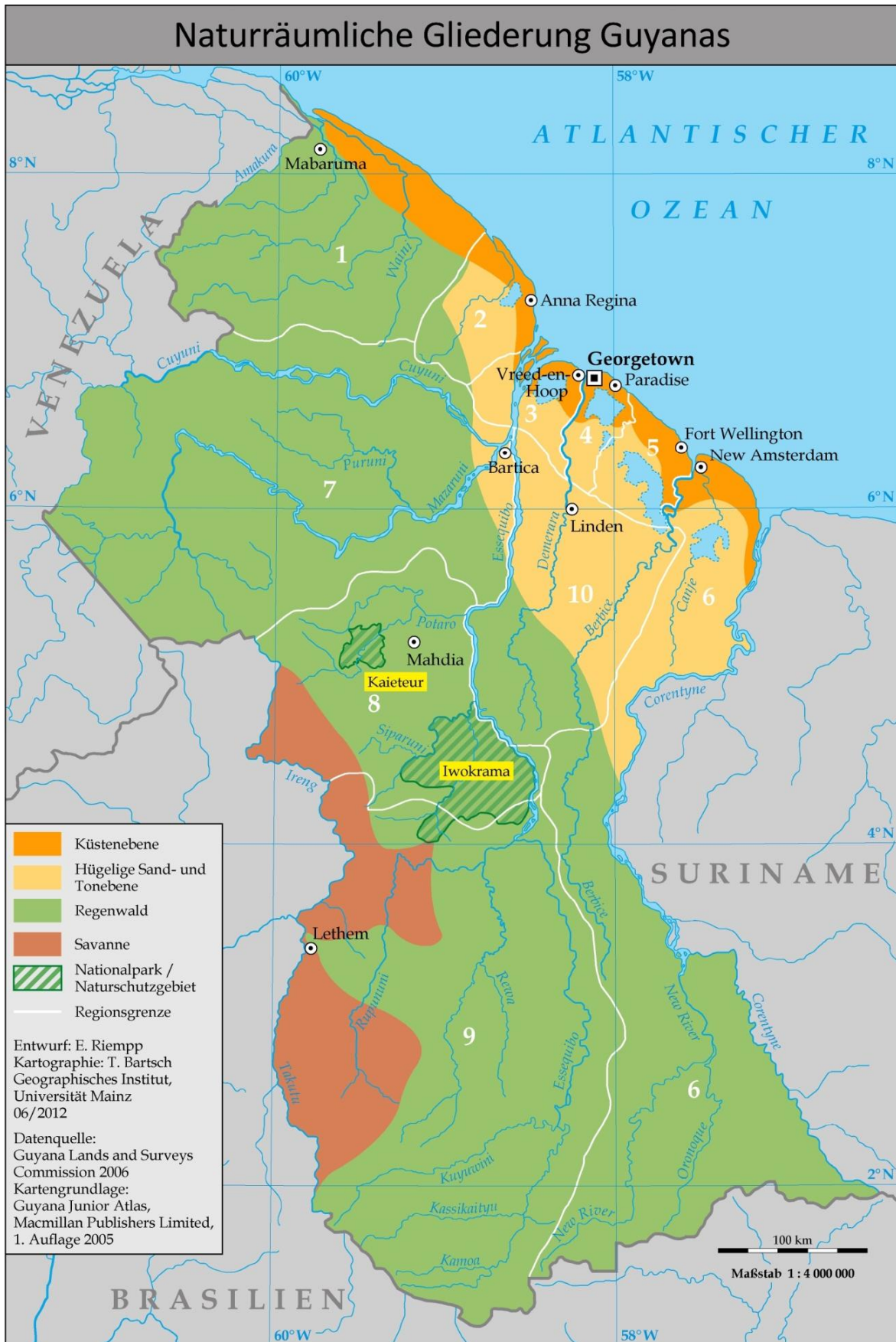
In Guyana befinden sich Gold- und Bauxitlagerstätten größtenteils im Norden bzw. Nordwesten, an der Grenze zu Venezuela, in Suriname liegen sie im Norden und Nordosten und an der Grenze zu Französisch-Guayana (Voicu 2001: 211f.).

In Guyana sind rund 80 %, in Suriname rund 90 % der Landesoberfläche bewaldet, wovon der größte Teil Primärwald ist (MUNTINGH & VEENING 1997: 5, VALK & Ho 2004: 134). In den Guayanas lässt sich eine zonale Landschaftsgliederung erkennen (vgl. Abb. 5, Karten 3 & 4). Im Norden befinden sich die unter dem Meeresspiegel liegenden Küstenebenen aus dem Holozän und Pliozän, auf denen, geschützt durch Polder und Entwässerungssysteme, rund 90 % der Bevölkerung leben. In diesem, dank den Tonablagerungen des Amazonas- und Guyanastroms fruchtbaren Küstenstreifen, befinden sich die landwirtschaftlichen Nutzflächen (MOL 2004: 1). Hauptanbauprodukte sind in Guyana Zuckerrohr und Reis, in Suriname Reis und Bananen (RATTER 2008: 5, NYSTROM 1958: 265). Die Küste selbst ist morastig, z. T. von Mangroven bewachsen und nur an wenigen Stellen zugänglich. Nicht nur die Bevölkerung und die Landwirtschaft, auch die Infrastruktur konzentriert sich auf den Norden der Länder (vgl. Karten 5 & 7). Die geteerte ‚Ost-West-Verbindung‘ verbindet Französisch-Guayana über Suriname und Guyana mit Venezuela, wobei die großen Grenzflüsse, der Marowijne (Maroni), der Corantijn (Coroni) und der Mazaruni nur mit der Fähre oder kleinen Booten überquert werden können. Die einzige (unbefestigte) Straße Richtung Süden verläuft von Guyanas Hauptstadt Georgetown durch den Iwokrama-Nationalpark über Letham und ist die einzige Überlandverbindung der Staaten nach Brasilien. Südlich des Küstenstreifens verlaufen tonige und sandige Ebenen, in denen sich die größten Bauxitlagerstätten befinden. Den größten Naturraum der Länder bildet das teils bergige Inland, das in Guyana als ‚interior‘, in Suriname als ‚binnenland‘ bezeichnet wird und in Guyana von Amerindians und in Suriname von Einheimischen sowie Maroons bewohnt und bewirtschaftet wird. Das Inland liegt zu knapp 80 % auf dem Guayanaschild (RATTER 2008: 4) und ist, bis auf die Rupunini-Savanne im Süden Guyanas und die Sipaliwini-Savanne im Süden Surinames, mit tropischem Regenwald bewachsen. Haupteinnahmequelle im Rupuninigebiet sind Rinderzucht und Tourismus, der auf Ranches oder in Form von community based tourism (CBT) in den Dörfern der Amerindians stattfindet. Die Sipaliwinisavanne ist seit 1971 Naturreservat und wird nicht wirtschaftlich genutzt (Stinasu 2008: o. S.). Betrachtet man den Pro-Kopf-Anteil an Wald, wird die Dimension der Bewaldung in den Guayanas deutlich: Während sich in Deutschland 7 Einwohner auf einen

Hektar Wald kommen, sind es in Suriname knapp 35 Hektar und in Guyana knapp 20 Hektar Wald pro Einwohner (HAMMOND 2005a: 2, Schutzgemeinschaft Deutscher Wald 2012: o. S.). Der Grund für den bisher weitgehenden Erhalt der Wälder liegt in der isolierten Lage des Gebietes und insbesondere seiner dünnen Besiedlung, die sich durch die Unfruchtbarkeit der Böden und die Unzugänglichkeit des dichtbewaldeten und teils bergigen Ungunstraumes erklären lässt. Obwohl bereits zu Kolonialzeiten versucht wurde, das Hinterland zu erschließen und zu entwickeln, sind die Flüsse bis heute die wichtigsten Verkehrsadern, die aufgrund zahlreicher Stromschnellen jedoch nur bedingt schiffbar und in großen Teilen nur mit Einbäumen (in Guyana ‚dugout canoes‘, in Suriname ‚korjals‘ genannt) befahren werden können (MOL 2004: 3). Ein weiterer Zugang zum Landesinneren stellen die Landepisten dar, die mit Propellermaschinen angesteuert werden. Als Folge der insgesamt bisher geringen infrastrukturellen Entwicklung sind große, zusammenhängende Flächen Primärwald erhalten geblieben.

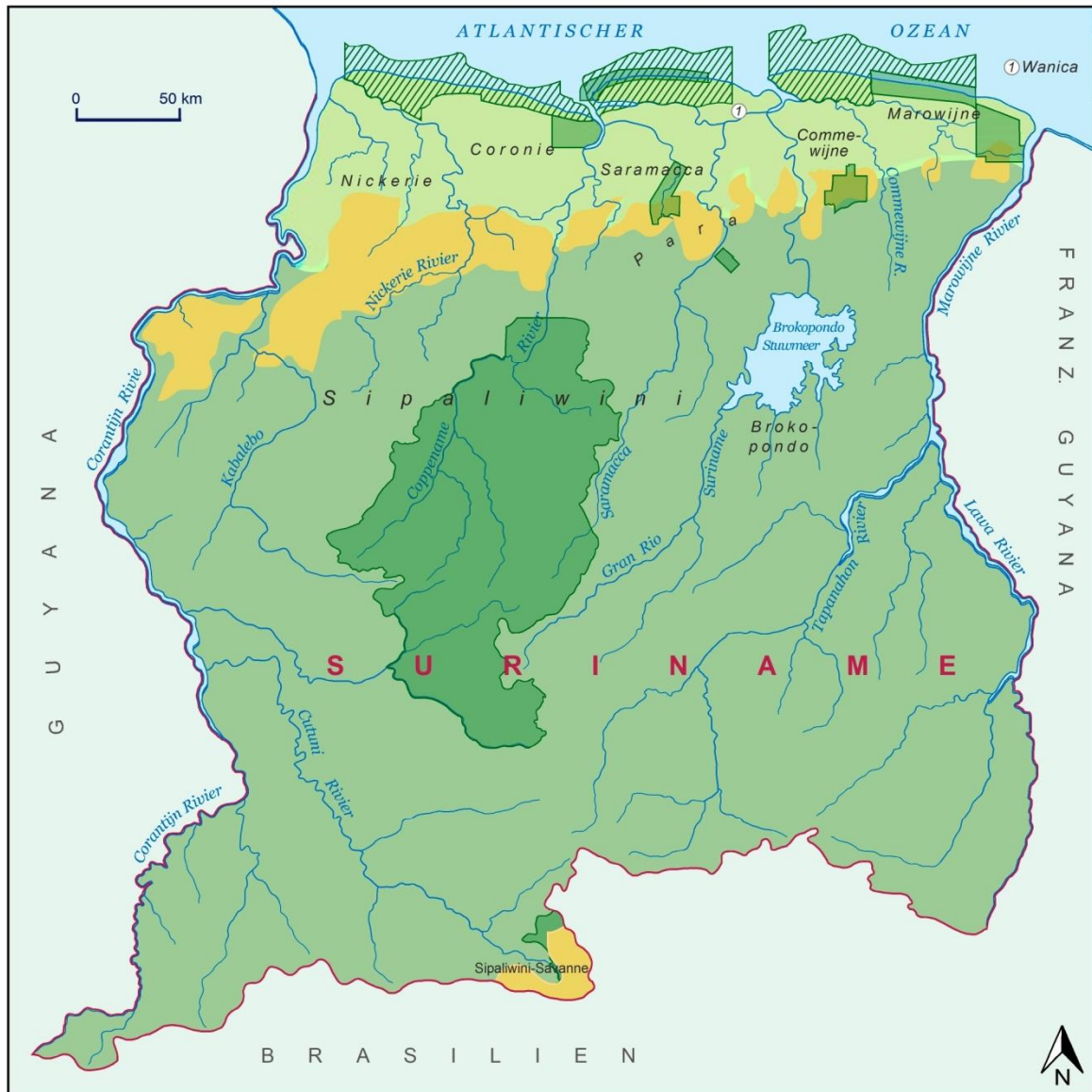


Abb. 5: Landschaften in den Guayanas: Küste (Guyana 2011), Savanne (Guyana 2009), Regenwald (Suriname 2005).



Karte 3: Naturräumliche Gliederung Guyanas.

Naturräumliche Gliederung Surinames



Legende

- Küstenebene
- Savannen
- Regenwald
- Naturschutzgebiet

Kartenquelle: STS 2011
 Datenquelle: STF 2011
 Kartographie: K. Schmidt-Hellerau, E. Riempp 2012

Karte 4: Naturräumliche Gliederung Surinames.

2 Historischer Rahmen der Akteure und Institutionen

2.1 Die Kolonialisierung der Guianas

„Demerara, land of trenches,
Giving out most awful stenches,
Land of every biting beast
Making human flesh its feast;
Land of swizzles, land of gin,
Land of every kind of sin!
Why have I been doomed to roam
Far, so far, away from home?“

Ode an Guayana, Autor unbekannt (BRONKHUST 1888: 67)

Die Entdeckung von Gold bei den Inkas in Peru im 16. Jh. führte zur Entstehung der Legenden von El Dorado und der goldenen Stadt Manoa, die die Geschichte Südamerikas stark beeinflussen sollten. Bei der Suche der Spanier nach der sagenumwobenen Stadt El Dorado wurde die Küste Guianas im Jahr 1499 von den Seefahrern Alonzo de Ojeda und Juan de la Cosa ‚entdeckt‘ (HOEFTE 2001: 1). Ab ca. 1530 suchten die Spanier vor allem in der Nähe des heutigen Bogotá nach den beiden Orten. Die Gerüchte über die Existenz einer ‚Goldenen Stadt‘ existierten weiter (DALY 1974: 25f.). Besonders berühmt wurde der Engländer Sir Walter Raleigh durch seine Guiana Expedition des Jahres 1595 (RALEIGH 1988: 7). In seinem Buch ‚The Discovery of Guiana‘ berichtete er von seinen Entdeckungen und Abenteuern und weckte dadurch das Interesse der Niederländer an den Gebieten. Diese hatten 1581 die Unabhängigkeit von Spanien erlangt und waren nun auf der Suche nach neuen Überseeterritorien. Im Jahre 1596 wurde die erste Siedlung, Novo Zeelandia, von den Niederländern am Fluss Essequibo (dem heutigen Guyana) gegründet. Einige Jahre später wurden die Gebiete Berbice und Demerara von der niederländischen West-Indischen Handelskompanie (WIC) besiedelt. Essequibo, Demerara und Berbice waren zunächst eigenständige Kolonien. Mitte des 17. Jh. nahmen die Engländer das Gebiet des heutigen Surinames in Besitz, das knapp 20 Jahre später, im Jahr 1661 von den Niederländern erobert wurde (MORRISON 2003: 45). In den folgenden 150 Jahren kam es immer wieder zu kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Engländern, Franzosen und Niederländern und die Kolonien wechselten mehrfach ihren Besitzer. Eine Einigung brachte der Frieden von Breda im Jahre 1667, der Suriname den Niederlanden zusprach, die das Gebiet gegen Neu-Amsterdam, das heutige New York, eintauschten. Bis auf eine kurze Inbesitznahme durch die

Engländer in den Jahren 1789 und 1802 war das heutige Suriname bis zur Unabhängigkeit im Jahr 1975 in Besitz der Niederländer (CHIN 1987: 4, MORRISON 2003: 46). Die Streitigkeiten um die Gebiete Essquibo, Demerara und Berbice hielten bis zum Vertrag von Paris im Jahre 1814 an, durch den die drei Kolonien an England überschrieben wurden. 1831 wurden Essequibo, Demerara und Berbice zusammengelegt und in ‚Colony of British Guiana‘ umbenannt (MANGAR 2006: 75f.).

Die Guianas entwickelten sich im Laufe der Kolonisation zu klassischen Siedlungskolonien. Siedlungskolonien des karibischen Typs sind gekennzeichnet durch die Nutzung preiswerten Landes und die Nutzung billiger Arbeitskraft afrikanischer Sklaven. Ebenfalls charakteristisch sind die dauerhafte Präsenz von Bauern und Plantagenbesitzern sowie eine frühe Selbstregierung der europäischen Kolonisten unter Geringschätzung der Interessen und Rechte der indigenen Bevölkerung (OSTERHAMMEL 2009: 15). Hauptanbauprodukte waren Tabak, Kaffee, Kakao, Baumwolle und Zuckerrohr. Die arbeitsintensive Verarbeitung des Zuckerrohrs waren nur durch den Einsatz von Sklaven möglich (DALY 1974: 40, 46).

In Britisch-Guiana führten die fallende Zuckerpreise Anfang der 1880er Jahre zu einem steigenden Anbau von Reis sowie zur Expansion des Bergbaus und der Forstwirtschaft (CHIN 1987: 8, MILLER *et al.* 2009: 34). Der endgültige Niedergang der Plantagenwirtschaft in Britisch-Guiana und Niederländisch-Guayana wurde mit dem Ende der Sklaverei Mitte des 19. Jahrhunderts eingeleitet (HOEFTE 2001: 3). Alternativen zur Landwirtschaft gab es kaum, denn Industrien hatten sich nur in geringem Maße entwickelt und waren v. a. auf die Verarbeitung der landwirtschaftlichen Produkte ausgerichtet.

Die lautesten Gegner der Sklaverei waren in England die Evangelikalen, die sich Anfang des 19. Jh. für die Abschaffung des Sklavenhandels einsetzten. Die beginnende Industrialisierung und der zunehmende Ersatz von menschlicher Arbeitskraft durch Maschinen, vor allem in der Landwirtschaft, hatte Einfluss auf die Entwicklungen.

Priorität für britische Industrielle hatte der Preis der Rohstoffe. Ob die Rohstoffe im Britischen Empire oder anderswo produziert wurden, spielte dabei eine untergeordnete Rolle. Besonders günstig waren die Produkte (vor allem Zucker und Baumwolle) aus den USA, was die Frage nach der Notwendigkeit teurer britischer Kolonien aufkommen ließ, zumal die Westindischen Produkte, also auch die der Guyanas, nur infolge geringerer Besteuerung konkurrenzfähig waren (DALY 1974: 133, 141).

Nach der Abschaffung der Sklaverei führte der Mangel an Arbeitskräften auf den Plantagen beider Kolonien zu der Anwerbung von Vertragsarbeitern. Im Jahre 1835 immigrierten die ersten Vertragsarbeiter aus Portugal nach Britisch-Guiana. Es folgen Deutsche, Iren, Engländer, Schotten und Malteser. Allerdings waren die Europäer anfällig für Malaria, Gelbfieber und Durchfälle, was zu einer sehr hohen Sterblichkeitsrate führte. 1838 begann die Immigration von Indern aus dem damaligen Britisch-Indien. Die ersten Chinesen erreichten Britisch-Guiana im Jahre 1853 (MANGAR 2006: 77).

In Suriname begann die Einwanderung von Vertragsarbeitern 1858. Die ersten Arbeiter waren Chinesen. In den 1870er Jahren folgten Javaner aus dem damaligen Niederländisch – Indien sowie Inder (FEY 2003: 64), die in Suriname bis heute ‚Hindustaner‘ genannt werden. Europäische Siedler kamen vor allem aus den Niederlanden und Deutschland (BAKKER 1998: 27).

In den Kolonien kam es alsbald zu ersten Spannungen zwischen den ehemaligen Sklaven und den indischen Einwanderern: Entschieden sich die Inder nach Ablauf ihrer Vertragslaufzeit dazu, in der Kolonie zu bleiben, wurde ihnen die Möglichkeit eingeräumt, Land zu vergünstigten Preisen zu erwerben. Die kreolischen Landarbeiter sahen darin eine Benachteiligung, da sie nach dem Ende der Sklaverei keine Vergünstigungen oder Kompensationen für ihre Arbeit erhielten und reguläre Preise zahlen mussten (DALY 1974: 143ff.).

2.2 Unabhängigkeit Guyanas von Großbritannien, politische und wirtschaftliche Entwicklung

Erste Unabhängigkeitsbestrebungen gab es zwischen dem ersten und dem zweiten Weltkrieg. Grund hierfür war unter anderem, dass zahlreiche guyanische Soldaten für die Krone gekämpft hatten und aufgrund des Kontaktes mit Engländern aus dem Mutterland festgestellt hatten, dass deren Lebensstandard den guyanischen weit übertraf. Hinzu kam, dass sich im Zuge der Weltwirtschaftskrise der 1920er Jahre die Lebens- und Arbeitsbedingungen auf den Plantagen verschlechterten und die entstehende kreolische Mittelschicht begann, politisches Mitspracherecht einzufordern. Bei den ersten Wahlen im Jahre 1953 ging die von Jagan und Burnham gegründete marxistische Peoples Progressive Party (PPP) als Sieger hervor (RATTER 2008: 38). Die Unabhängigkeit verzögerte sich aufgrund sozialer und ethnischer Unruhen. Hinzu kamen Streiks aufgrund der ökonomischen Situation

der Kolonie sowie Uneinigkeiten der Parteien bei der Planung der postkolonialen Strukturen. Uneinigkeit bestand vor allem bei der Frage, ob der von Jagan geforderte streng kommunistische Kurs nach Moskauer Vorbild oder der von Burnham bevorzugte gemäßigte Sozialismus richtungsweisend sein sollte. Aus diesen innerparteilichen Auseinandersetzungen und persönlichen Differenzen der beiden politischen Führer entwickelten sich ethnische Spannungen, die letztlich zu einer Abspaltung der afroguanischen Parteianhänger unter der Führung Burnhams und der Gründung der PNC (Peoples's National Congress) führte (MILLER *et al.* 2009: 36). Beide Parteien appellieren seither an das ethnische Zugehörigkeitsgefühl ihrer Wähler – ein Phänomen, das bis heute den Wahlkampf in Guyana prägt. Im Jahr 1957 kam es aufgrund von ideologischen Streitigkeiten und ethnischen Spannungen zu blutigen Auseinandersetzungen, die mehrere Hundert Tote zur Folge hatten (JAYAWARDENA 1980: 147).

Die Wahlen im Jahre 1964 gewann die Koalition der von Afroguanern dominierten PNC und der UF (United Force) und Burnham wurde dank massiver Wahlfälschungen Premierminister. Am 26. Mai 1966 wurde die Kronkolonie Britisch-Guiana unabhängig (RATTER 2008: 38, 45). Die neue ‚Co-operative Republic of Guyana‘ blieb aus wirtschaftlichen Gründen Mitglied des Commonwealth (DALY 1974: 194). In der darauffolgenden Phase der Nationalisierung wurden zahlreiche Industrien, die zuvor in ausländischer Hand waren, wie die Demerara Bauxit Company und verschiedene Zuckerrohrverarbeitungsbetriebe verstaatlicht (MORRISON 2003: 69). Politisch wurde das Land durch die ‚Rassenfrage‘ gelähmt, die durch die Parteien PPP und PNC angeheizt wurde. Ausdruck der ethnischen Spaltung des Landes war beispielsweise die Vergabe der Posten in Verwaltung und Militär, die von Burnham mehrheitlich mit afroguanischen Vertrauten besetzt wurden. Indoguaner wurden in die Agrarwirtschaft abgedrängt. Mehr als die Hälfte der guyanischen Wirtschaft war in staatlicher Hand, ebenso die Medien, die von der Regierung instrumentalisiert wurden. Burnham verbot sogar den Import für Grundnahrungsmittel, was zu Engpässen in der Nahrungsmittelversorgung führte. Zudem kam es zu Wasser- und Energieknappheit und Problemen bei der medizinischen Versorgung (RATTER 2008: 45). Zu Beginn der 1980er Jahre befand sich die Kooperative Republik unter der Führung von Burnham aufgrund der sinkenden Produktion der wichtigsten Hauptexportprodukte Bauxit, Zucker und Reis am Rande des wirtschaftlichen Kollapses. Die Produktionen liefen schlecht, da Modernisierungsmaßnahmen ausblieben und qualifizierte Fachkräfte, vor allem im Managementbereich, fehlten. Die sich

verschlechternden Lebensbedingungen in Guyana führten zu einer Auswanderungswelle, vor allem nach Suriname, Brasilien, in die Karibik und nach Nordamerika (MANGAL 2006: 80). Insgesamt wanderten in dieser Zeit ca. 10 % der guyanischen Bevölkerung, vor allem Fach- und Führungskräfte, ins Ausland ab (MORRISON 2003: 70). Anfang der 1990er Jahre war Guyana hochverschuldet und das ärmste Land der westlichen Hemisphäre. 40 % der Erwerbstätigen bekamen den Mindestlohn, der bei 50 US Cent pro Tag lag und waren von Überweisungen von im Ausland lebenden Familienangehörigen und Freunden abhängig. Erst Ende der 1990er Jahre fand unter Präsident Hoyte (PNC) eine langsame Öffnung des Landes statt. Hoyte trieb die Privatisierung von Betrieben voran, machte das Land wieder für ausländische Investoren zugänglich und leitete mit westlicher Hilfe Reformen ein. Der 1992 wiedergewählte Präsident Jagan förderte den Aufbau einer freien Marktwirtschaft. 1999 wurde Jagdeo (PPP) als Staatsoberhaupt gewählt, der das Land bis Ende 2011 regierte (MORRISON 2003: 70).

2.3 Unabhängigkeit Surinames von den Niederlanden, politische und wirtschaftliche Entwicklung

Wie Britisch-Guiana hatte Suriname unter den Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise zu kämpfen. Der Niedergang der Plantagenwirtschaft führte zu einer hohen Arbeitslosigkeit. Einen wirtschaftlichen Aufschwung erfuhr Suriname dank des steigenden Bedarfs an Bauxit für die Waffen- und Flugzeugindustrie während des Zweiten Weltkrieges, was eine Steigerung des Selbstbewusstseins der politischen Elite und erste Rufe nach mehr Autonomie mit sich brachte. Zeitgleich fanden im Königreich der Niederlande Diskussionen über die Verwaltungsstruktur der Kolonialgebiete statt. Nach dem Weltkrieg entschied man sich, den Kolonien mehr Recht auf Selbstverwaltung, vor allem für die Innenpolitik, zuzugestehen. Dies führte in Suriname zur Gründung der ersten Parteien im Jahre 1946. Das allgemeine Wahlrecht wurde 1948 eingeführt. Die Politisierung der Gesellschaft verlief von Beginn an entlang ethnischer Linien (LEWIS 1994: 75, RAMSOEDH 2001: 94f.). Politisch waren die 1950er Jahre, ähnlich wie in Britisch-Guiana, durch marxistische Tendenzen geprägt. Entsprechend der größten ethnischen Gruppen, waren die bedeutendsten Parteien die von Kreolen dominierte NPS (Nationale Partij Suriname) mit dem Vorsitzenden Pengel und die hindustanische Partei VHP (Vooruitstrevende Hindoestaanse Partij) mit Lachmon an der Spitze. Bereits in den 1960er Jahren waren sich beide Parteien uneinig darüber, ob eine

Unabhängigkeit von den Niederlanden erstrebenswert sei (LEWIS 1994: 77). Suriname erlangte am 25. November 1975 die Unabhängigkeit von den Niederlanden. Die ersten Jahre der Unabhängigkeit waren durch eine schwache und chaotische Politik unter der Führung der NPS gekennzeichnet. Trotz steigender Einnahmen aus dem Bauxitabbau und 2 Mrd. USD Entwicklungsgeldern aus den Niederlanden sank die Arbeitslosigkeit nur gering und der erhoffte Wohlstand blieb aus (DONNER 2011: 22). Grund für die desolate politische und sozialökonomische Situation waren vor allem Korruption, Vetternwirtschaft und der Exodus gebildeter Surinamer aus der Ober – und Mittelschicht in die Niederlande Ende der 70er Jahre (CHIN *et al.* 1987: 36). Nach dem Wahlsieg der NPS und der zunehmenden Wahrscheinlichkeit einer Unabhängigkeit emigrierten vor allem Hindustaner in die Niederlande. Grund für die Auswanderung war vor allem die Sorge vor ethnisch motivierten Unruhen, ähnlich wie neun Jahre zuvor in Guyana, wo die Unabhängigkeit zu blutigen Auseinandersetzungen geführt hatte.

Im November 1975 lebten rund 100.000 Surinamer in den Niederlanden – knapp ein Viertel der Bevölkerung Surinames (RAMSOEDH 2001: 101). Aufgrund der wirtschaftlichen Situation verstärkten sich die ethnischen Spannungen und gipfelten in einer Verfassungskrise, die durch vorgezogene Wahlen 1980 beigelegt werden sollte. Die Wahlen fanden aufgrund der sich überstürzenden Ereignisse jedoch nie statt: Am 25. Februar 1980 putschte sich der damalige Militär und heutige Präsident Bouterse mit 16 leichtbewaffneten Anhängern an die Macht und verfolgte mit seinem Militärregime eine radikal sozialistische Politik. Zunächst wurde die stille Revolution aufgrund der enormen Frustration über die postkoloniale Politik positiv von der Bevölkerung aufgenommen. Bouterse bezeichnete seine Regierung als ‚civil government‘, setzte einen zivilen Präsidenten ein, behielt aber selbst die Fäden in der Hand. Schnell stellte sich heraus, dass, wie unter jeder Diktatur, vor allem die Menschenrechte eingeschränkt wurden. Auch versprochene Wahlen wurden immer wieder verschoben. Im Dezember 1982 eskalierte die Situation, als die Militärregierung 15 kritische Intellektuelle, Journalisten und Anwälte im Fort Zeelandia hinrichten ließ (CHIN *et al.* 1987: 36). Die Surinamer reagierten erneut mit einer Flüchtlingswelle in die Niederlande. Die niederländische Regierung strich unverzüglich alle Zahlungen von Entwicklungsgeldern. Suriname befand sich in politischer und wirtschaftlicher Isolation, was einen Zusammenbruch der Wirtschaft zu Folge hatte. Ab 1984 wurde die Regierung Boutereses von einem parteilosen Kabinett mit Vertretern aus Militär, Industrie und Handel politisch

unterstützt, womit der erste Schritt zur Demokratisierung getan war (RAMSOEDH 2001: 102). Erst im Jahre 1991 wurde aufgrund massiven Drucks des Auslands erneut eine zivile Regierung gewählt. Die Gerichtsverhandlungen bezüglich der ‚Dezembermorde‘ von 1982 sind im Jahre 2012 noch immer nicht abgeschlossen. Ungeachtet dessen zog die NPS im Jahr 2010 mit Bouterse als Präsidentschaftskandidaten in den Wahlkampf, der nach der gewonnenen Wahl im Jahr 2011 zum Präsident ernannt wurde.

3 Formeller Handlungsrahmen der Akteure

Damit ein demokratisches System funktioniert, bedarf es vor allem einer funktionierenden Rechtsordnung. Dabei sollten Verfassungsanspruch und Verfassungswirklichkeit möglichst nicht auseinanderfallen. Nicht jedes bestehende Gesetz ist ein ‚gutes‘ Gesetz, da die Umsetzung des Gesetzes nicht zwangsläufig den ihm zugrunde liegenden moralischen und rechtsphilosophischen Grundsätzen entspricht oder nicht auf die veränderte gesellschaftliche Wirklichkeit zugeschnitten ist. Dabei sollen politische Strukturen und Gesetze u. a. folgende Kriterien erfüllen:

- Limitierung der Staatswillkür durch Gewaltenteilung,
- Gewährleistung von Rechtssicherheit, insbesondere durch vorhersehbare formalisierte und strukturierte Entscheidungs- und Handlungsabläufe,
- die gleichmäßige Rechtsanwendung auf alle Betroffenen (BRADFORD 2008: 76).

Wie sich der Stand der formellen Institutionen in Guyana und Suriname gestaltet, wird im Folgenden skizziert. Die Zusammenhänge von formellen und informellen Institutionen, von Verfassungstheorie und Verfassungswirklichkeit, werden in den Kapiteln zum Bergbau, zur Forstwirtschaft und dem Tourismus diskutiert.

3.1 Formeller Handlungsrahmen der Akteure in Guyana im Jahr 2012

Die Kooperative Republik Guyana ist seit der Verfassungsänderung von 1980 eine Republik mit einem exekutiven Präsidenten, der in seiner Funktion als höchste exekutive Gewalt über

nahezu uneingeschränkte Macht verfügt (KLIMMECK 1992a: 156). Guyana ist demnach keine parlamentarische rechtsstaatliche Demokratie im Sinne des deutschen Grundgesetzes.

Der Präsident und die Nationalversammlung bilden das Parlament und sind zuständig für Gesetzesentwürfe und -änderungen. Seit Dezember 2012 ist Ramotar Präsident und damit auch Staatsoberhaupt, Regierungschef und Oberbefehlshaber. Die Politik Guyanas wird seit 1992 von den zahlenmäßig überlegenden Indoguyanern und der PPP dominiert, der auch Ramotar angehört. Die Politik und das Wahlverhalten werden von dem Antagonismus der indoguyanischen und afroguyanischen Bevölkerungsgruppen bestimmt (Auswärtiges Amt 2012c). Der Präsident ernennt den Premierminister, zwei Vizepräsidenten, 19 Minister sowie den Oppositionsführer. Präsident, Premier, Vizepräsidenten und Minister bilden das Kabinett. Das Kabinett muss sich vor der Nationalversammlung verantworten. Letztere besteht aus 69 Mitgliedern (53 davon werden direkt vom Volk gewählt) und ist zuständig für den Entwurf und das Verabschieden von Gesetzen, wobei auch hier der Präsident ein Vetorecht hat. Die Nationalversammlung kann durch die Entscheidung des Präsidenten jederzeit aufgelöst werden. Nationalversammlung und National Congress of Local Democratic Organs, der die Partizipation der Bevölkerung auf lokaler Ebene gewährleisten soll, bilden zusammen den Supreme Congress of the people. Dieser kann sich in Angelegenheiten des öffentlichen Interesses im Namen des Volkes direkt an die Regierung wenden. Die Judikative ähnelt dem Britischen Modell und setzt sich aus dem Obersten Gericht und einem Appellationsgericht zusammen.

Auf regionaler Ebene gibt es zudem Magistratesgerichte mit eingeschränkter Handlungsbefugnis. Das höchste Gesetz Guyanas ist die Verfassung (MORRISON 2003: 45, KLIMMECK 1992a: 157). Bis heute gilt die Verfassung von 1980 weitgehend unverändert, obwohl sie in einigen Teilen nicht mehr anwendbar ist. So lautet beispielsweise der erste Artikel der Verfassung nach wie vor: „Guyana is an indivisible, secular, democratic sovereign state in the course of transition from capitalism to socialism and shall be known as the Co-operative Republic of Guyana“ (Kap. 1:01-28), obwohl von der sozialistischen Politik bereits in den 1990er Jahren Abstand genommen wurde. In der Verfassung finden sich eigene Kapitel, die die hier thematisierten Wirtschaftssektoren Forstwirtschaft (Kap. 67:1-4) und Bergbau regeln (Kap. 65:01-10; Kap. 66:01) (Georgetown University 2011a: o. S.). Geregelt werden Grundsätze der Verantwortlichkeiten sowie in groben Zügen die erlaubten Entnahmetechniken, In- und Exportbedingungen von Bergbau- und

Forstwirtschaftsprodukten etc. Die Gesetze und Verordnungen, welche die Nutzung des Regenwaldes im Detail regeln, werden von den jeweils zuständigen Behörden wie der Guyana Forestry Commission (GFC), der Geology and Mines Commission (GGMC) oder der Guyana Tourism Authority (GTA) ausgearbeitet und bereitgestellt (vgl. Teil III, Kap. IV).

Neben den Gesetzen zu Forstwirtschaft und Bergbau und den Regularien für den Tourismus spielt der Amerindian Act eine bedeutende Rolle bei der Nutzung der Ressourcen des Regenwaldes. Dieser regelt die Landnutzungsrechte der indigenen Bevölkerung (vgl. Teil III, Kap 1.1).

Administrativ ist Guyana in 10 Regionen aufgeteilt (vgl. Karte 5).

3.1.1 Formeller Handlungsrahmen der Amerindians: Der Amerindian Act 2006

Verantwortlich für den Entwurf und die Kontrolle der Einhaltung des Amerindian Acts ist das Ministerium für Amerindian Affairs, das zugleich direkter Ansprechpartner für die Amerindian Gemeinden ist. Eine vom Staat anerkannte Autorität ist der National Tashaos Council (NTC), eine Vereinigung aller indigener Führer. Jeder Amerindian, der älter als 18 Jahre ist, kann zum Dorfvorsteher (Toshao) ernannt werden. Tashaos und die sie unterstützenden Gemeinderäte (Village Councillors) werden von der Dorfgemeinde gewählt. Siedlungen und Dörfer eingeschlossen, existieren in Guyana 169 Amerindian Gemeinden. Insgesamt sind rund 90 dieser Gemeinden im Besitz von Landtiteln, die es ihnen erlauben, das Land innerhalb des markierten Territoriums für ihre Zwecke zu nutzen (vgl. Karte 6). Um einen Landtitel zu erhalten, müssen die Gemeinden darlegen, dass sie das Land in den letzten 25 Jahren genutzt haben. Zudem muss die Gemeinde mindestens 150 Mitglieder zählen (Ministry of Foreign Affairs 2012: 12f., Republic of Guyana 2006: 19).

Bereits zu Beginn der 1950er Jahre gab es in Guyana einen Amerindian Act, der die Verfügungsrechte über Land regeln sollte. Dieser wurde immer wieder, zuletzt im Jahr 2006, überarbeitet und erweitert. Seit 1992 sind rund 14 % der Landesoberfläche Guyanas im Besitz der Amerindians. Vor der Überarbeitung des Acts im Jahr 2006 wurde vor allem die Befugnis der Behörden, das Land beliebig zu konfiszieren oder die Flächen einzuschränken, kritisiert. Zudem gingen die Grenzziehungen in manchen Fällen an den Bedürfnissen der Gemeinden vorbei, da sich Dörfer z. B. außerhalb der rechtlich garantierten Gebiete befanden oder sich die zugesicherten Flächen außerhalb des traditionellen Stammesgebietes befanden. Trotz der exklusiven Landnutzungsrechte für Amerindians drangen Holzfäller, Goldsucher und Siedler immer wieder illegal in ihre Gebiete ein. Problematisch waren und sind nicht nur die unerlaubten Eingriffe Dritter, sondern auch die Tatsache, dass die Anerkennung von ‚titled‘ Land nicht gleichbedeutend mit der Implementierung und Einhaltung einer klaren Gesetzesstruktur einhergeht. Der Verlauf der Gebietsgrenzen ist nach wie vor häufig unklar, da die Kartierungen und Markierungen im Feld bis heute nicht abgeschlossen sind.



Karte 6: Gemeinden der Amerindians in Guyana mit Landtiteln.

Bei Streitigkeiten mit Außenstehenden haben Gemeinden ohne klar festgelegte Grenzen daher keine rechtliche Handhabe (Ministry of Amerindian Affairs 2009a: o. S.). Nicht-Amerindians – und das gilt auch für Außenstehende, die im Auftrag der Regierung reisen – dürfen die Territorien der Amerindians ohne Genehmigung des Dorfrates und des Ministers nicht betreten, sofern sie diese nutzen oder erforschen wollen (Ministry of Amerindian Affairs 2009b).

Die Rechte der Amerindians waren vor der Ergänzung des Acts im Jahr 2006 übereinstimmend mit den Grundrechten aller Guyaner (wie dem Recht auf Leben, Schutz vor Sklaverei und Zwangsarbeit bis hin zu Schutz der Kultur). Außer der Landnutzung besitzen die Amerindians noch einige weitere Sonderrechte, die auf ihre Kultur Rücksicht nehmen. So ist es ihnen gestattet, eigene Schulen zu errichten und die Kinder dort in der eigenen Sprache zu unterrichten. Weitere Sonderrechte sind das Recht auf traditionellen Bergbau (festgeschrieben auch im Mining Act), Wasserrechte (verankert im Water and Sewerage Act) sowie das Recht, Forstwirtschaft zu betreiben (Bestandteil des Forestry Acts). Amerindians ist es daher im Unterschied zu allen anderen Guyanern erlaubt, auch ohne Konzessionen in ihrem Gebiet Forstwirtschaft und Bergbau zu betreiben, sofern dabei die Umweltgesetze des Landes eingehalten werden. Dem Dorfrat ist es erlaubt, eigene Regeln für die Gemeinde aufzustellen, sofern diese mit geltendem guyanischem Gesetz vereinbar sind (Ministry of Amerindian Affairs 2009c: o. S.). Die Schutzgebiete Iwokrama und Kaieteur fallen unter die Landnutzungsrechte der Amerindians. Amerindian-Gebiete können folglich durchaus mit Schutzgebieten übereinstimmen. Allerdings dürfen keine Schutzgebiete auf Amerindian-Land ohne ihre Zustimmung errichtet werden.

Der Amerindian Act 2006 brachte zwei bedeutende Neuerungen mit sich: Erstmals wurden die formalen Abläufe für die Beantragung und Vergabe der Landrechte geregelt. Zudem wurde die politische Einflussnahme des Staates reduziert, indem Entscheidungsrechte (auch hinsichtlich der Frage, wie sich eine Gemeinde entwickeln möchte) von der Regierung auf die Gemeinderäte verlagert wurde. Der Schutz der Territorien wurde erhöht, denn es wurde den Behörden untersagt, Landbesitz abzuerkennen oder zu verkleinern. Land wird einer Gemeinde mit einem vom Präsidenten unterschriebenen Dokument auf unbegrenzte Zeit zugesprochen, zumindest solange die Gemeinde existiert. Landtitel werden von der Gemeinde beantragt, vom Minister geprüft, vom Kabinett beschlossen und vom Präsidenten überreicht. Probleme resultierten bislang aus den unklaren Grenzziehungen, die dazu

fürten, dass Holzfäller und Bergarbeiter in das Gebiet eindringen und die Ressourcen nutzen. Auch wenn die Kartierungsarbeiten bis heute nicht abgeschlossen sind, wurde eine Lösung im Amerindian Act festgeschrieben (Guyana Government Information Agency 2005: 4, 9, 15).

Unterirdische Bodenschätze sind grundsätzlich Besitz des Staates. Im Unterschied zu allen anderen Bevölkerungsgruppen haben die Amerindians jedoch das Recht, innerhalb des ihnen zugesprochenen Landes Bergbau zu betreiben und zu entscheiden, ob sie von Dritten durchgeführten Bergbau zulassen oder nicht. Offiziell muss jeder, der im Gebiet einer Amerindian-Gemeinde eine Mine errichten will, die Zustimmung des Gemeinderates einholen. Wird die Mine genehmigt, so ist der Betreiber verpflichtet, ein Minimum von 7 % des Mineralienwertes an die Gemeinde abzuführen. Zudem muss der Betreiber, bevor er Arbeiter von außerhalb der Gemeinde beschäftigt, die Arbeitsplätze der Gemeinde anbieten. Stellt die Gemeinde weitere Bedingungen auf, muss der Bergbautreibende diese akzeptieren. In jedem Fall muss er sich an die geltenden Gesetze des Mining Acts halten (Republic of Guyana 2006: 25). Das Recht, zu entscheiden, ob Bergbau in ihrem Gebiet stattfindet oder nicht, gilt für alle kleinen und mittelgroßen Minen, jedoch nicht im Falle eines im öffentlichen Interesse liegenden Großprojektes. Ob das Projekt von übergeordnetem Interesse ist, wird vom Minister für Amerindian Affairs und dem für natürliche Ressourcen und Umwelt zuständigen Minister entschieden. Sollte es zu keiner außergerichtlichen Einigung kommen, wird ein gerichtliches Verfahren eröffnet. Kommt es dennoch zu einem Großprojekt, wird die Gemeinde entschädigt. Grundsätzlich gelten die im Environmental Protection Act gültigen Umweltgesetze, die im Amerindian Act um einige Besonderheiten ergänzt wurden. So muss der Bergbautreibende versichern, dass er verantwortlich mit der Umwelt umgeht und eine Verschmutzung von Wasser und Schaden von Flora und Fauna vermeidet. Tut er dies nicht, kann er von der Gemeinde verklagt werden (Republic of Guyana 2006: 22, Guyana Government Information Agency 2005: 13f.). Bezüglich der oberirdischen Waldressourcen haben die Amerindians per Gesetz ein uneingeschränktes Verfügungsrecht. Sobald der Gemeinde das Land offiziell zugesprochen wurde, ist sie im Besitz des Waldes innerhalb des Gebietes. Die Guyana Forestry Commission kann, muss jedoch nicht, um Hilfe gebeten werden, wenn es zum Beispiel darum geht, Nutzungsbedingungen für Dritte auszuhandeln. Wird der Wald kommerziell genutzt, ist die Gemeinde dazu verpflichtet, das Ministerium zu informieren. Die Forestry Commission wird

in diesem Fall angehalten, die Waldnutzung zu überwachen, muss sich aber als staatliche Behörde ebenfalls an die Regeln der Gemeinde halten (Republic of Guyana 2006: 26).

Auch ist es möglich, Land zur landwirtschaftlicher Nutzung oder zu touristischen Zwecken an Außenstehende zu verpachten (Republic of Guyana 2006: 21).

Auch wenn der neue Amerindian Act die wichtigsten Punkte zu regeln scheint, wurden nach Ansicht der Amerindians einige zentrale Punkte ausgeklammert bzw. nicht eindeutig festgelegt. Dies betrifft vor allem die unklaren Grenzverläufe bereits bestehender Landtitel. Für Neuanträge müssen die Grenzen vor der Genehmigung zunächst kartiert werden. Problematisch ist nach Auffassung der Amerindian-Vertretungen auch die Tatsache, dass Bodenschätze und Gewässer, auch wenn sie sich innerhalb der ihnen zugesprochenen Grenzen befinden, nach wie vor Eigentum des Staates sind. Dass Gewässer und Ufer nicht zu ihrem Territorium gehören ist vor allem deshalb problematisch, weil Goldbergbau in der Regel in oder am Ufer von Flüssen betrieben wird. Ebenfalls beanstandet wird das Vetorecht des Ministeriums den Großbergbau betreffend (WEITZNER 2001: 8). Aus staatlicher Perspektive ist die Aussparung solcher Regelungen jedoch durchaus nachzuvollziehen, bezieht Guyana doch den größten Teil seines Bruttoinlandproduktes aus der Bergbauindustrie.

Es bestehen Zweifel, ob der Amerindian Act von 2006 tatsächlich in Kraft getreten ist. Bislang gibt es darüber keine sicheren Erkenntnisse. Im Gegenteil: Im September 2010 berichtete die Tageszeitung ‚Stabroek News‘, dass das Gesetz zwar verabschiedet und ‚auf den Weg gebracht‘, jedoch bis September 2010 nicht in Kraft getreten sei und stattdessen nach wie vor der Amerindian Act von 1951 Rechtsgültigkeit besitze (RAM 2010: o. S.). Als Grund für die jahrelange Verzögerung wurde die folgende Klausel vermutet: „The Guyana Geology and Mines Commission shall transfer twenty per cent of the royalties from the mining activities to a fund designated by the Minister for the benefit of Amerindian Villages“ (Republic of Guyana 2006: 25). Tritt das Gesetz in Kraft, hätte die staatliche Kommission bereits im Jahr 2010 umgerechnet rund 6,5 Mio. Euro an Amerindian-Dörfer zahlen müssen.

In Behörden wie der Forestry Commission findet der Act in der Praxis jedoch Anwendung. So erklärte eine Mitarbeiterin: „The Amerindian people have their own legislation. There is an Amerindian Act from 2006 that gives them power to own land. They are the second largest

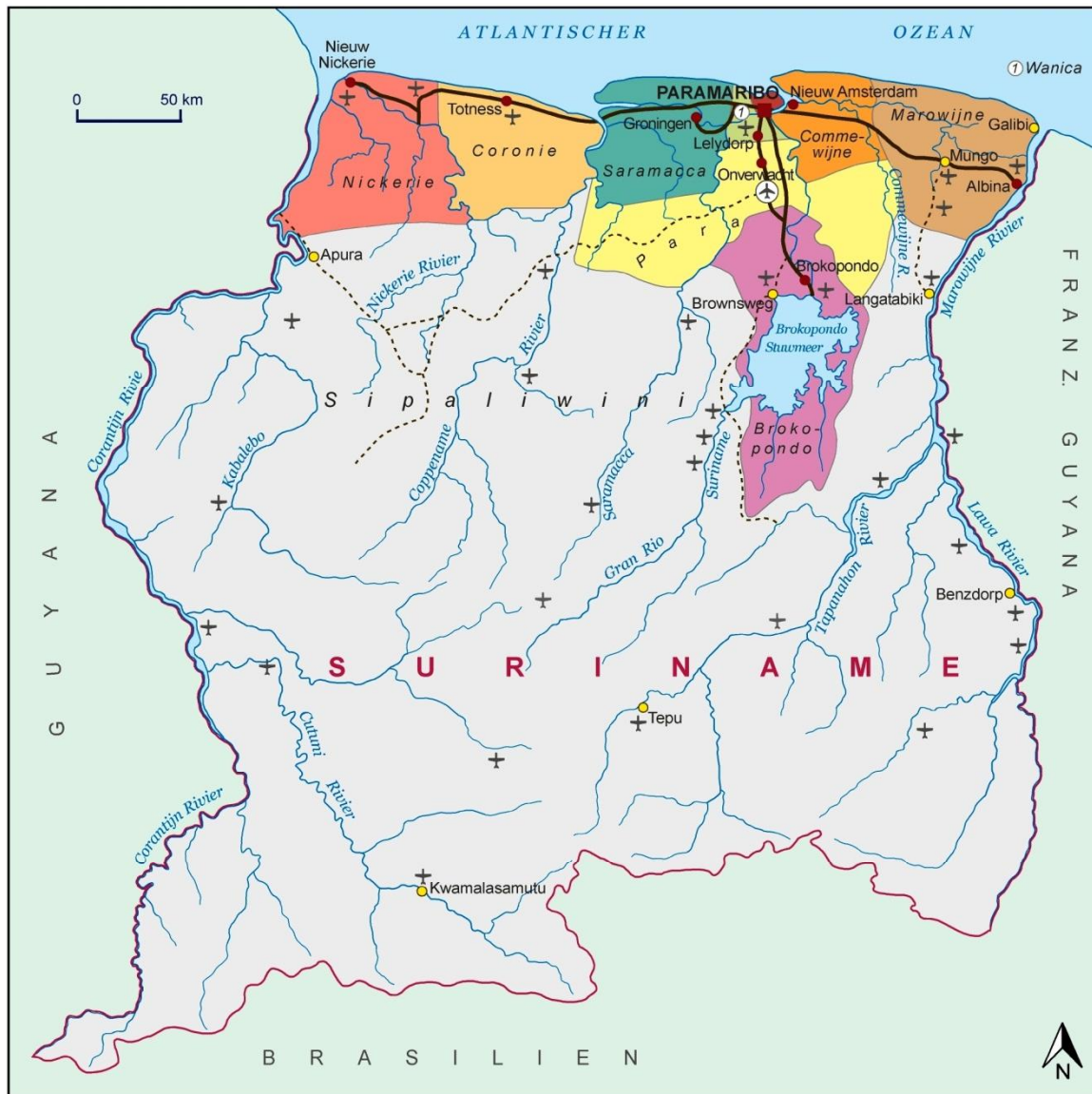
landholder in Guyana. The government is the first and they are the second. They actually have title and own the land as titled areas. So they are significant because not only they count about 15 % of the population but also because they are the second largest landholder.“ Auch wenn staatliche Organisationen und Amerindians in der Praxis nach dem Act handeln, ist unklar, inwiefern die Amerindian-Gemeinden tatsächlich rechtlich abgesichert wären, käme es zu gerichtlichen Auseinandersetzungen. Heiß diskutiert werden in Guyana aktuell die Möglichkeiten, Magnesium abzubauen. Zudem gibt es im Land aufgrund des bereits seit 2008 hohen Goldpreises einen Goldrausch (vgl. Teil IV, Kap. IV, 1). Ausländische Investoren wie die kanadischen Unternehmen ‚Reunion Manganese‘ und ‚IAM Gold‘ (GmOM11: 00:00:34, GmFT11: 01:14:13) planen Großprojekte und führen bereits offiziell Prospektionen durch. Es kann daher vermutet werden, dass die Regierung sich durch die rechtliche Lücke bewusst Handlungsoptionen offenhalten will, die ohne langwierige Gerichtsverfahren eine Zulassung von Großprojekten auch auf dem Gebiet der Amerindians ermöglichen würde.

3.2 Formeller Handlungsrahmen der Akteure in Suriname im Jahr 2012

Die ‚Republic of Suriname‘ ist seit 1987 eine parlamentarische Demokratie. Der Präsident, zugleich Staatsoberhaupt und Oberbefehlshaber der Armee, wird alle fünf Jahre von der Nationalversammlung gewählt. Präsident ist seit 2010 der ehemalige Sportlehrer beim Militär und Putschführer Bouterse (NDP). Bis zu seinem Amtsantritt durfte Bouterse das Land nicht verlassen, da er in den Niederlanden in Abwesenheit zu einer 11-jährigen Haftstrafe wegen Kokainhandels verurteilt worden war und fortan mit internationalem Haftbefehl gesucht wurde. Seit seinem Amtsantritt genießt er Immunität. Der Vizepräsident ist gleichzeitig Premierminister. Ihm obliegt auch die Regierungsverantwortung. Neben der Nationalversammlung mit ihren 53 Mitgliedern existiert ein Staatsrat, in dem Vertreter der Parteien, des Militärs und verschiedener Interessengruppen vertreten sind. Aufgabe des Staatsrates ist die Beratung des Präsidenten, der Nationalversammlung und der Regierung. Zudem verfügt er über ein Vetorecht gegenüber Beschlüssen des Parlaments. Die Judikative setzt sich zusammen aus sechs vom Präsidenten ernannten Mitgliedern, drei Bezirksgerichten und einem Verfassungsgericht. Das Verfassungsgericht funktioniert nach Vorbild des deutschen Verfassungsgerichtes (KLIMMECK 1992b: 289f.). Oberstes Gesetz

Surinames ist das ‚grondwet‘, die Verfassung aus dem Jahr 1987, die nach Ende der Bouterseschen Militärdiktatur in Kraft trat. Seither wurde sie nur einmal, im Jahr 1992, gering überarbeitet. In der Verfassung Surinames finden sich keine Hinweise auf Forstwirtschafts- oder Bergbaugesetze. Einzig Artikel 41 weist auf die Nutzung natürlicher Ressourcen hin: „Natural riches and resources are property of the nation and shall be used to promote economic, social and cultural development. The nation has the inalienable right to take complete possession of its natural resources in order to utilize them to the benefit of the economic, social and cultural development of Suriname“ (Georgetown University 2011b: o. S.). Gesetze und Regeln zu Nutzung der Ressourcen des Waldes werden in den zuständigen Behörden ausgearbeitet und werden in Teil IV dieser Arbeit vorgestellt. Administrativ ist Suriname in zehn Distrikte aufgeteilt (vgl. Karte 7).

Administrative Gliederung und Infrastruktur in Suriname



Legende

- ✈ Internationaler Flughafen
Zanderij
- ✚ Landepiste
- Befestigte Hauptstraße
- - - - Unbefestigte Hauptstraße
- Commewijne** Distrikt
- PARAMARIBO** Hauptstadt
- Tepu Ortsname

Kartenquelle: STF 2011
 Datenquelle: STF 2011
 Kartographie: K. Schmidt-Hellerau, E. Riempp 2012

Karte 7: Administrative Gliederung und Infrastruktur in Suriname.

3.2.1 (Fehlender) formeller Handlungsrahmen der Maroons und Einheimischen in Suriname

Im Vergleich zu Guyana, wo formelle Institutionen in Form des Amerindian Acts die Situation der Landrechte der indigenen Bevölkerung regeln, existieren in Suriname bis heute keinerlei Sondergesetze für Maroons und Einheimische. WEITZNER (2011: 12f.) stellt fest: „[...] Suriname stands out among all the countries for being the only one in the Western hemisphere with no recognition of ethnic rights at all“. Seit Jahrzehnten versuchen Verbände von Einheimischen und lokale wie internationale Nichtregierungsorganisationen (NGOs) Regeln zu entwickeln, die vom Staat anerkannt werden. Bislang gibt es ausschließlich unzählige Empfehlungen, wie sich der Staat gegenüber Maroons und Einheimischen verhalten solle und wie man sich der Frage der Landnutzungsrechte annähern könne (vgl. z. B. MARTIN *et al.* 2001, KAMBEL 2006, VIDS 2009). Auch im US-amerikanischen Bericht der Menschenrechte aus dem Jahr 2011 wird die rechtliche Situation der Maroons und Einheimischen kritisiert: „Geographic isolation afforded limited opportunity to participate in national and regional policymaking, including decisions affecting interior lands, cultures, traditions, and natural resources. Because Amerindian and Maroon lands were not effectively demarcated or policed, populations continued to face problems with illegal and uncontrolled logging and mining. Organizations representing Maroon and Amerindian communities complained that small-scale mining operations, mainly by illegal gold miners, some of whom were themselves indigenous or supported by indigenous groups, dug trenches that cut residents off from their agricultural land and threatened to drive them away from their traditional settlements. Mercury runoff from these operations also contaminated and threatened traditional food source areas. Many Maroon and Amerindian groups also complained about the government granting land within their traditional territories to third parties, who sometimes prevented the villages from engaging in their traditional activities on those lands. There are no laws granting indigenous people rights to share in the revenues from the exploitation of resources on their traditional lands.“ (U.S. Department of State 2011: 14).

Bislang handeln Maroons und Einheimische, die hauptsächlich im Landesinneren leben (vgl. Karte 8), auf Basis von (informellen) Gewohnheitsrechten. So werden die Grenzen der unterschiedlichen Stämme von deren Oberhäuptern, den Granmans, im Sinne von ‚Gentlemen agreements‘ ausgehandelt, die Gebiete werden als Jagdgebiete genutzt, Holz

wird nach Bedarf extrahiert und auch Bergbau wird nach interner Aushandlung von der Gruppe selber betrieben oder wird Externen genehmigt. Der Holzschlag ist offiziell durch die zuständige Behörde SBB geregelt, die Holzschlaggenehmigungen (HKVs, Houtkapvergunningen) vergibt. Grundsätzlich dürfen Maroons und Indigene so viel Holz schlagen, wie sie für ihren eigenen Bedarf benötigen (vgl. Teil IV, Kap. 3.3.1).

Aus Sicht von Maroons und Einheimischen ist das Fehlen von Mitspracherechten bezüglich der Landnutzung durch Außenstehende problematisch. Vergibt der Staat beispielsweise Konzessionen an multinationale Unternehmen, haben die im Inland lebenden Gruppen keine legale, formell geregelte Möglichkeit, dies abzuwenden. Beispielsweise wird seit rund 30 Jahren der Bau eines Staudamms bei Kabalebo im Westen des Landes diskutiert, der die Energie für den Abbau der dort lagernden Bauxitvorkommen liefern könnte (BAKKER *et al.* 1998: 17). Der potentielle Stausee liegt inmitten eines traditionellen Gebietes, dessen einheimische Anwohner seit Jahrzehnten in der Unsicherheit leben, ob sie in naher Zukunft umgesiedelt werden oder nicht.

Einheimische und auch einzelne Maroongruppen, wie die Saramakkaner, neigen dazu, den Regenwald aus Gründen der Versorgungssicherheit oder spirituellen Gründen zu schützen. Die Maroons im Osten Surinames hingegen, erteilten mit Genehmigung ihrer Dorfvorsteher (vgl. Teil III, Kap. 3.2.1) z. B. brasilianischen Goldsuchern die Erlaubnis, Minen anzulegen, obwohl dies rechtlich verboten ist, weil die Bodenschätze auch in Suriname dem Staat gehören. Diese gängige Praxis zieht jedoch keine Konsequenzen nach sich, da sich die Gruppen auf ihre traditionellen (jedoch nicht formalisierten) Landrechte berufen und sich der Staat weder materiell noch personell in der Lage sieht, dies zu kontrollieren und zu ahnden. Hinzu kommt, dass die Folgen des Bergbaus, sei es Klein- oder Großbergbau, für Umwelt und Sozialstruktur rein rechtlich nicht im Zuständigkeitsbereich des Staates liegen: „[...] the country is a legislative vacuum: Indigenous rights are not recognized, and there are no legal requirements to undertake environmental and social impact assessments. Companies are, in effect, left to their own devices“ (WEITZNER 2011: 21).

Die fehlende Rechtsstruktur für Maroons und Einheimische ist jedoch nicht nur aus Perspektive der beiden betroffenen Gruppen problematisch. Auch für Großkonzerne, die in Suriname im Bereich der Holzwirtschaft oder des Bergbau investieren wollen, ist es ein triftiger Grund, große Investitionen gut zu überdenken und ggf. zu unterlassen (SmTF11: 00:11:09, SmHE11: 00:05:09, SmQN11: 00:30:02). Ein Beispiel: Am Surinamfluss befindet

sich die einzige kommerzielle Goldmine (Rosebel) des Landes, betrieben von dem Kanadischen Unternehmen IAM Gold. Aufgrund der fehlenden Rechtsstruktur wurden beim Bau der Mine Hunderte Saramakkaner, die in unterschiedlichen Dörfern entlang des Flusses lebten, zwangsumgesiedelt. Heute waschen sie innerhalb des Gebietes der Rosebelmine – parallel zum kommerziellen Abbaubetrieb – Gold und berufen sich dabei auf die Nutzungsrechte ihres Stammesgebietes. Noch im Jahr 2005 wurde seitens der Betreiber (damals noch Cambior) versucht, die Goldsucher vom Gelände zu vertreiben. Heute toleriert IAM Gold die Goldsucher. Bleibt die Frage, was die Regierung Surinames daran hindert, die seit Jahren geforderten Regularien zu formulieren und einzuführen.

In Suriname ist allgemein bekannt, dass zahlreiche Politiker im Besitz von Goldkonzessionen sind. Die bislang entdeckten Goldfunde befinden sich innerhalb der Gebiete der Ndjuka in Ostsuriname und im Gebiet der Saramakkaner am Surinamfluss. Würden die Ansprüche der Indigenen erfüllt, könnten die Konzessionen ggf. ihre Gültigkeit verlieren. Anstatt formeller Institutionen zu Landnutzung und Landbesitz der indigenen Bevölkerung zu etablieren, findet nun eine Reorganisation des Goldsektors statt (vgl. Teil IV, Kap. 1.2.1).

4 Übergeordnete informelle Institutionen

Im empirischen Forschungsprozess kristallisierten sich zwei informelle Institutionen heraus, die einen bedeutenden Einfluss auf die Akteure haben und in beiden Ländern eng zusammenhängen: Ethnizität und Patronage. Diese beiden sind motivationale Handlungsorientierungen der Akteure. Sie durchdringen alle gesellschaftlichen Teilbereiche und beeinflussen in hohem Maße den Zugang zu und Umgang mit Handlungsressourcen, wie etwa den Zugang zu Organisationen und Institutionen, politischen und ökonomischen Netzwerken oder das (Nicht-)Vorhandensein von Fachkompetenz. In Suriname kommt hinzu, dass die (Land-)Rechte der indigenen Bevölkerung vom Staat nie offiziell anerkannt wurden; es herrscht immer noch formelle Uneinigkeit darüber, in welcher Form und in welchem Ausmaß Maroons und Einheimische über Land, Böden und die jeweiligen Ressourcen verfügen dürfen. Die Regeln, die darüber entscheiden, wie die Ressourcen des Regenwaldes genutzt werden, sind überwiegend informell und kulturspezifisch und haben massiven Einfluss auf die Nutzung des Waldes durch andere Akteure (vgl. Teil III, Kap. 3.2.1). Ein weiterer entscheidender Faktor, der sich auf die Nutzung des Regenwald auswirkt, sind die Folgen des Im- und Exports von Handlungsressourcen technischer Art im Goldbergbau und in Form von Fachkompetenz, ausgelöst durch historische und gegenwärtige Migrationsbewegungen, die wiederum teils ethnisch motiviert waren und sind.

4.1 Ethnizität

Unter einer Ethnie versteht WEBER (1980: 237) Gruppen von Menschen „[...] welche auf Grund von Aehnlichkeiten des äußeren Habitus oder der Sitten oder beider oder von Erinnerungen an Kolonisation oder Wanderung einen subjektiven Glauben an eine Abstammungsgemeinsamkeit hegen, derart, daß dieser für die Propagierung von Vergemeinschaftungen wichtig wird, dann, wenn sie nicht ‚Sippen‘ darstellen, ‚ethnische‘ Gruppen nennen, ganz einerlei, ob eine Blutsgemeinsamkeit objektiv vorliegt oder nicht“.

Ethnizität ist eine Eigenschaft, die durch drei Aspekte gekennzeichnet ist: die Mitglieder einer Gruppe nehmen sich erstens selbst als verschieden von anderen wahr. Die Gruppe wird zweitens von anderen Menschen ebenfalls als verschieden wahrgenommen und drittens nehmen die Mitglieder der Gruppe an gemeinsamen Aktivitäten teil, die einen

Bezug zu ihrer gemeinsamen Herkunft oder Kultur darstellen. Der Bezug kann dabei real oder konstruiert sein (Bös 2008: 55).

In den Guayanas ist die ausgeprägte Stratifikation der Kolonialgesellschaft entlang ethnischer Linien bis heute nicht überwunden. Ethnizität spielt hinsichtlich der Erwerbs- und Siedlungsstruktur, sowie der politischen Organisation der Gesellschaft eine Rolle (vgl. auch Textbox 5). In Guyana treten die Trennung der Gruppen und das Konfliktpotential einer pluralistischen Gesellschaft offensichtlicher zum Vorschein als in Suriname wie sich an den politischen Unruhen, zuletzt bei den Wahlen im Jahr 2001, erkennen lässt. MARS sieht den Ursprung des Konfliktpotentials zwischen den ethnischen Gruppen in den kulturell unterschiedlich bedingten informellen Institutionen: „[...] defining culture as the observance of distinct and unique institutional practices, posit that the source of conflict between these groups lie in their cultural specificity; the incompatibility of their institutional practices and customs; and the loyalties of each of these groups to the countries of their origin rather than to their new home“ (MARS 2002: 96). Eine Voraussetzung für das Entstehen einer pluralistischen Gesellschaft ist eine kleine dominante Gruppe – im Falle von Guyana und Suriname die weiße Oberschicht der britischen bzw. niederländischen Kolonialisten –, die über andere Gruppen Macht ausübt. Die Aufrechterhaltung der ethnischen Segregation und der Klassenunterschiede diente dem Zweck autoritärer Herrschaft und war unverzichtbares Machtinstrument der Kolonialregierung. Da Weiße zahlenmäßig unterlegen waren, wurde versucht, einen Zusammenschluss der anderen Gruppen zu unterbinden. Verlässt die herrschende Gruppe die Kolonie und hinterlässt ein Machtvakuum, steigt das Konfliktpotential zwischen den verbleibenden Gruppen (MARS 2002: 97). Dieser historische Wendepunkt setzte im Falle der Guayanas mit der Unabhängigkeit ein. Die Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe und den Einfluss dieser auf Wohnort, Beruf und Zugang zu Organisationen und Institutionen hat in beiden Staaten demnach eine lange Tradition, die sich auf politische, ökonomische und soziale Strukturen der Kolonialzeit zurückführen lässt. Abgrenzungen zwischen den beiden größten ethnischen Gruppen, den Afroguyanern bzw. den Kreolen und den Indoguyanern Guyanas bzw. den Hindustanern Surinames setzten bereits während der Einwanderungsphase ein und dauern bis heute an. Diese Spannungen zwischen den Gruppen im 19. Jh. lassen sich durch die ungleiche Behandlung durch die Kolonialherren erklären (DALY 1974: 143ff.).

Auf den ersten Blick scheinen die Ethnien in Guyana und Suriname harmonisch zusammen zu leben. Auf den zweiten Blick fallen jedoch klare Segregationserscheinungen auf. Die Gruppen haben eigene Schulen, Kirchen, Märkte, Radiosender und TV-Stationen. Auch hinsichtlich ihres Wohnortes, der Bildung, der Berufswahl, des Wahlverhaltens oder der Familienverständnisse lassen sich Unterschiede erkennen. Eine besondere Rolle nehmen die im Inland Surinams lebenden Maroon- und Indigenengruppen ein, da ihre kulturspezifischen informellen Regeln die Waldnutzung maßgeblich beeinflussen. Auf diese wird deshalb in Teil III, Kap. 4.1.1 und 4.1.2. detailliert eingegangen.

„Ethnizität, Konzept für die sozial oder politisch handlungsrelevante Zugehörigkeit einer Person zu einer ethnischen Gruppe. Die Mobilisierung und Politisierung ethnischer Bindungen erfolgt zumeist zur Verteidigung partikularer Interessen und Identitäten in Kontexten raschen politischen und sozialen Wandels“ (HARTMANN 2010: 228).

Textbox 5: Begriffsdefinition Ethnizität.

4.1.1 Ethnizität in Guyana

In Guyana bilden die Indoguyaner und die Afroguyaner die mit Abstand größten Gruppen. Die drittgrößte Gruppe sind die sogenannten ‚Mixed‘. Darüber hinaus leben heute neun unterschiedliche indigene Gruppen (die aufgrund der Rechtsprechung als eine Gruppe behandelt werden (vgl. Teil III, 1.1.1), einige Portugiesen, Chinesen und Weiße im Land (Abb. 6). Auch heute lassen sich bei der Erwerbs- und Siedlungsstruktur, sowie im politischen Leben, das eine Interaktion der ethnischen Gruppen erfordert, klare Muster entlang ethnischer Linien erkennen.

In der Hauptstadt Georgetown (Region 4) ist die Segregation im Stadtbild nicht so deutlich zu erkennen wie in den anderen Regionen des Landes (vgl. Abb. 6). Indoguyaner leben hauptsächlich in den ländlichen Regionen (3 und 6), Afroguyaner hingegen überdurchschnittlich häufig in der Stadt oder in der Region des Bauxitabbaus (Region 10). Die indigenen Gruppen leben an der Küste, im Hochland oder der Rupunini–Savanne. Die räumliche Verteilung der Gruppen lässt einen Zusammenhang zu der ethnisch geprägten Erwerbsstruktur erkennen, die nach wie vor Parallelen zur Kolonialzeit aufweist. Nach dem Ende der Sklaverei 1834 verließen viele ehemalige Sklaven die Plantagen, gründeten neue Dörfer oder zogen nach Georgetown. Das Arbeitskräftevakuum wurde von aus Indien

stammenden Arbeitern gefüllt, die von Beginn an eine niedrige soziale Stellung hatten. Zusätzliches Abgrenzungsmerkmal war die Religion: Die Vertragsarbeiter aus Indien waren Hindus oder Muslime, alle anderen ethnischen Gruppen und die aus Europa stammende Bevölkerung verband der christliche Glaube. Die Abgrenzung der Indoguyanener von anderen Gruppen wurde in den 1950er Jahren aktiv von einer Organisation namens ‚British Guiana Pandith‘ vorangetrieben, die sich gegen die Kreolisierung der indischen Kultur aussprach. Heute haben sich die Indoguyanener – sieht man vom Verhältnis zu Institutionen wie der Ehe oder Verwandtschaftsbeziehungen ab – der europäischen Kultur weitestgehend angenähert (JAYAWARDENA 1980: 438ff.). Wie tief die politische und gesellschaftliche Spaltung bis heute ist, brachte ein Interviewpartner zum Ausdruck: „I think the big problem is the ethnic divide. I think that’s the problem. We have a serious ethnic divide, we have something like the Berlin Wall. Even stronger because that hasn’t fell as yet [...]. I think basically, the sets of people came nearly for the same reason but they came from such vastly different cultural areas that it is hard to put them together and let them work together. It’s very very difficult it’s not easy for us. In time we will have a Guyana culture. But we’re really talking very long term there. It’s not going to happen in a couple of decades“ (GmNB11: 00:41:43-2).

Ethnie/Region	Region 1	Region 2	Region 3	Region 4	Region 5	Region 6	Region 7	Region 8	Region 9	Region 10	Guyana gesamt
Afroguyanener	0,07	0,88	2,91	17,21	2,27	3,47	0,27	0,09	0,03	3,01	30,21
Amerindian	2,01	1,07	0,28	0,7	0,14	0,27	0,98	1,02	2,3	0,39	9,16
Chinesen	0	0,01	0,02	0,11	0,01	0,03	0	0	0	0,01	0,19
Indoguyanener	0,05	3,14	8,98	15,51	4,03	11,31	0,21	0,03	0,01	0,17	43,44
Mixed	1,09	1,45	1,51	7,59	0,53	1,38	0,88	0,19	0,23	1,89	16,74
Portugiesisch	0	0,01	0,01	0,14	0	0,01	0	0,01	0	0,01	0,19
Weiß	0	0	0	0,04	0	0,01	0	0	0	0	0,05
Andere	0	0	0	0,1	0	0	0	0	0	0	0,1
Anteil insg. in %	3,23	6,56	13,72	41,31	6,98	16,47	2,34	1,34	2,58	5,47	100
Anzahl insg.	24275	49254	103061	310320	52428	123694	17597	10094	19388	41114	751225

Abb. 6: Prozentuale Verteilung der Bevölkerungsgruppen nach Regionen in Guyana, Stand 2002 (Bureau of Statistics 2012a: 29).

Noch zu Kolonialzeiten hatten ausschließlich Personen aus Europa Positionen im öffentlichen Dienst und im höheren Management inne. Portugiesischstämmige, Chinesen und die Gruppe der ‚Mixed‘ bildeten die Mittelklasse und waren im öffentlichen Dienst, der Armee oder als Ärzte, Anwälte oder in mittleren Managementpositionen tätig. Am unteren Ende der sozialen Leiter befanden sich dunkelhäutige Indo- und Afroguyanener, die als ungelernete

Arbeiter in der Landwirtschaft oder im Bergbau beschäftigt waren oder Subsistenzwirtschaft betrieben. Amerindians lebten hauptsächlich von Subsistenzwirtschaft und waren als Arbeiter im Goldbergbau oder der Forstwirtschaft beschäftigt. Bei der Einführung der Schulpflicht Anfang des 20. Jh. war man bei der Umsetzung der Pflicht bei Indoguyanern weniger streng als bei Mitgliedern anderer Gruppen. Da diese in der Folge häufiger unqualifiziert waren und weniger Lohn verlangten als afrogyanische Arbeiter, wurden sie bei der Einstellung in der Landwirtschaft bevorzugt, was dazu führte, dass sie überdurchschnittlich häufig im Zuckerrohr- und Reisanbau beschäftigt waren. Ein klassisches Betätigungsfeld der Afrogyaner waren der Bauxit-, Gold- und Diamantbergbau (MARS 2002: 92f.). Jedoch gab es auch innerhalb dieses Sektors Unterschiede im Tätigkeitsbereich, wie es ein Interviewpartner aus dem Goldsektor beschrieb: „The exploiters used to be the Africans. And the Portugese had the best job, they used to sell the gold. There was very much differentiating. And the financiers, because of the diamonds, used to be the Jews. We had five of them. Two are still in the county. They are still here, buying diamonds.“ (GmFT11: 00:22:59-9).

Die heutige Erwerbsstruktur ist folglich das Resultat kolonialer Beschäftigungspolitik. Sie unterscheidet sich mit einem Unterschied kaum von der Struktur im 20. Jahrhunderts: Da in den 1980er Jahren ein Großteil der gebildeten weißen und portugiesischstämmigen Oberschicht aufgrund der politischen und wirtschaftlichen Unsicherheiten aus Guyana auswanderte, traten an ihrer Stelle vor allem Mitglieder der afrogyanischen Gruppe und der Gruppe der ‚Mixed‘ die Positionen in öffentlichen Dienst an (RATTER 2008: 123). Dies scheint sich in den letzten Jahren zu ändern: „Die Schwarzen waren zu 99 % im öffentlichen Dienst und die wurden in den letzten 20 Jahren rausgekickt. Die Schwarzen machen, ich würde sagen, noch 60 % aus, aber sind verschwindend.“ (GmIO11: 00:02:39). Auffallend dabei ist, dass sogar einzelne Behörden ethnisch geprägt sind. Eigenen Beobachtungen nach scheint ein Großteil der Angestellten in der für den Bergbau zuständigen Behörde, der Guyana Geology & Mines Commission, sowie dem Vermessungsamt, der Lands & Surveys Commission, Afrogyaner zu sein. In dem für Forstwirtschaft zuständigen Amt, der Forestry Commission, waren hingegen überdurchschnittlich viele Indoguyanern anzutreffen. Bestätigt wird dieser Eindruck von einem Interviewten: „That organization (the forestry commission) that I joined in 1996 was a predominantly Black and Amerindian organization, very few Indians. And over the years, in the last 13 years is now almost exclusively Indian on the top“

(GmSG11: 00:35:31, vgl. auch GmSB11: 01:04:09). Trotz der Veränderungen lassen sich nach wie vor altbekannte Muster erkennen: „The Indians in Guyana, they control commerce. The commercial sector is controlled by them. The Portuguese, which are very minor numbers, also in commerce, while the people of African descent more in the public services and in the security forces. The police and the army. And that is known, well established and accepted by everybody in Guyana. So there are certain serious divides that we have to overcome“ (GmNB11: 00:34:24). Der Wandel scheint sich demnach vornehmlich in Regierungsorganisationen zu vollziehen, die sich im Zuständigkeitsbereich der jeweils machthabenden Partei im Land befindet. Wie bereits in Teil III, Kap. 2.2 erläutert, fand in den 1960er Jahren eine Abspaltung der von Burnham geführten afroguyanisch geprägten PNC von der von Indoguyanern geführten PPP aufgrund ethnischer Differenzen statt. Der Versuch, den politischen Fokus von einer ethnisch orientierten auf eine gruppenübergreifende, ideologische Politik, den Sozialismus, zu verlagern, scheiterte (PREMDAS 1996: 30). Auch noch im Jahr 2012 waren Wahlkampf und Parteienlandschaft ethnisch geprägt und die Parteienlandschaft wird nach wie vor von PPP und PNC dominiert. Die seit 1992 andauernde Regierung der PPP wirkt sich entsprechend auf die personellen Strukturen der staatlichen Behörden aus: „There is this charge that the government is racist. And there is a perception among Afroguyanese, for most thinking Guyanese its true, because the way resources are given in the country, seem to favor where the Indian population are and favors Indian businesses [...]. And most of the people you find in the gold fields are Blacks on all levels from low level to highly educated people. Also because there are few opportunities for them in larger society [...]. If you think about it: most of the jobs are controlled by government. So there are very few opportunities. And if there are, there are restrictions [...]. Systematically the government has moved Blacks out of office and most Indian into office, systematically“ (GmSG11: 00:31:23). Es ist problematisch, dass bei den Stellenbesetzungen Ethnizität Vorrang vor Qualifikation hat. Hinzu kommt, dass sukzessive erfahrene und qualifizierte Angestellte aus z. T. fragwürdigen Gründen wie Diebstahl- oder Korruptionsvorwürfen, entlassen werden. Die Praktiken sind in Guyana allseits bekannt und werden durchaus als rassistisch wahrgenommen: „This is how they are. This is a kind of systemic racism. There is this institutional racism“ (GmSG11: 00:36:02). Ausbildungsniveau und berufliche Erfahrung spielen demnach nur eine untergeordnete Rolle, was Mitglieder derjenigen Ethnien, deren Partei nicht an der Macht ist, vom Zugang zu bestimmten

Organisationen ausgrenzt und bei gut Ausgebildeten zu Frustrationen führt: „What is the value to you being a Guyanese in Guyana right now? Unless you are lined with a particular group?“ (GmSG11: 00:56:20).

Die allgemeine Unfähigkeit der beiden größten Ethnien, der Afro- und Indoguyaner zur Interaktion wird meist mit der Unvereinbarkeit alltäglicher, kultureller Praktiken begründet (vgl. GmIO11: 00:00:38, 00:00:59, 00:02:05, GmNB11: 00:41:51, 00:47:53). Diese reichen vom unterschiedlichen Familienverständnis und dem Verhältnis zu Geld über das Kommunikationsverhalten bis hin zu den Essenspraktiken. Die wenigen Interaktionen zwischen den Gruppen sind oberflächlicher Natur, wie ein Zitat aus einem Interview beispielhaft verdeutlicht: „Für die Inder sind die Schwarzen eine Unterklasse. Und das kriegst du aus denen nicht raus. Weil die andere Verhaltensweise wird nicht akzeptiert. Die zeigen das nicht öffentlich, die gehen auch zusammen Biertrinken und die Ecke bis zu einem bestimmten Punkt und dann geht man auseinander. Die ganzen indischen Hochzeiten hier, die riesengroß sind, da findest du keine zwei Schwarzen dabei. Da sind 1000 Leute und kein einziger Schwarzer dabei.“ (GmIO11: 00:29:36) oder wie ein anderer Interviewpartner feststellt: „It’s culture. There are serious cultural barriers. The African culture is different to the Asian culture and the two, it’s like oil and water. It’s hard to get it to mix“ (GmNB11: 00:47:05). Bei Gesprächen wurde immer wieder deutlich, welche Dominanz das Phänomen im alltäglichen Miteinander hat. Zwar wird es in der Bevölkerung deutlich als Problem und als Grund für die Distribution von Arbeitsplätzen, die ungleiche Behandlung in Behörden und auch als Hemmnis für die Entwicklung des Landes wahrgenommen, jedoch findet der Dialog auf politischer Ebene nur in Form von Absichtsbekundungen statt (vgl. GmNB11: 00:44:27).

4.1.2 Ethnizität in Suriname

Im Unterschied zu Guyana leben in Suriname aufgrund der unterschiedlichen Anwerbepolitik von Arbeitern durch die Niederlande mehr Ethnien als in Guyana. Im Jahr 2010 lebten in Suriname Hindustaner, Kreolen, Javaner, sechs verschiedene Maroongruppen, fünf verschiedene Gruppen von Einheimischen, Chinesen, Nachfahren von Europäern, Libanesen und in zunehmendem Maße auch Guyaner und Brasilianer (vgl. Abb. 7). Dies ist eine beträchtliche Anzahl an Gruppen für ein Land mit nur 531.000 Einwohnern (Stichting

Algemeen Bureau voor de Statistiek 2010a). In den Vierteln der Hauptstadt Paramaribo und den ländlichen Gebieten sind Siedlungsmuster nach ethnischen Kriterien zu erkennen. Die Art des Broterwerbs spiegelt sich in einer Wohnsegregation wieder. So lässt sich vereinfacht sagen, dass Hindustaner eher in Stadtrandlagen und in ländlichen Gebieten, wie dem ‚Reisdistrikt‘ Nickerie oder den ländlich geprägten Wanica leben. Chinesen leben überdurchschnittlich häufig in der Stadt (SCHALKWIJK 1997: 249). Maroons und Einheimische leben Großteils im Inland, dem Distrikt Sipaliwini.

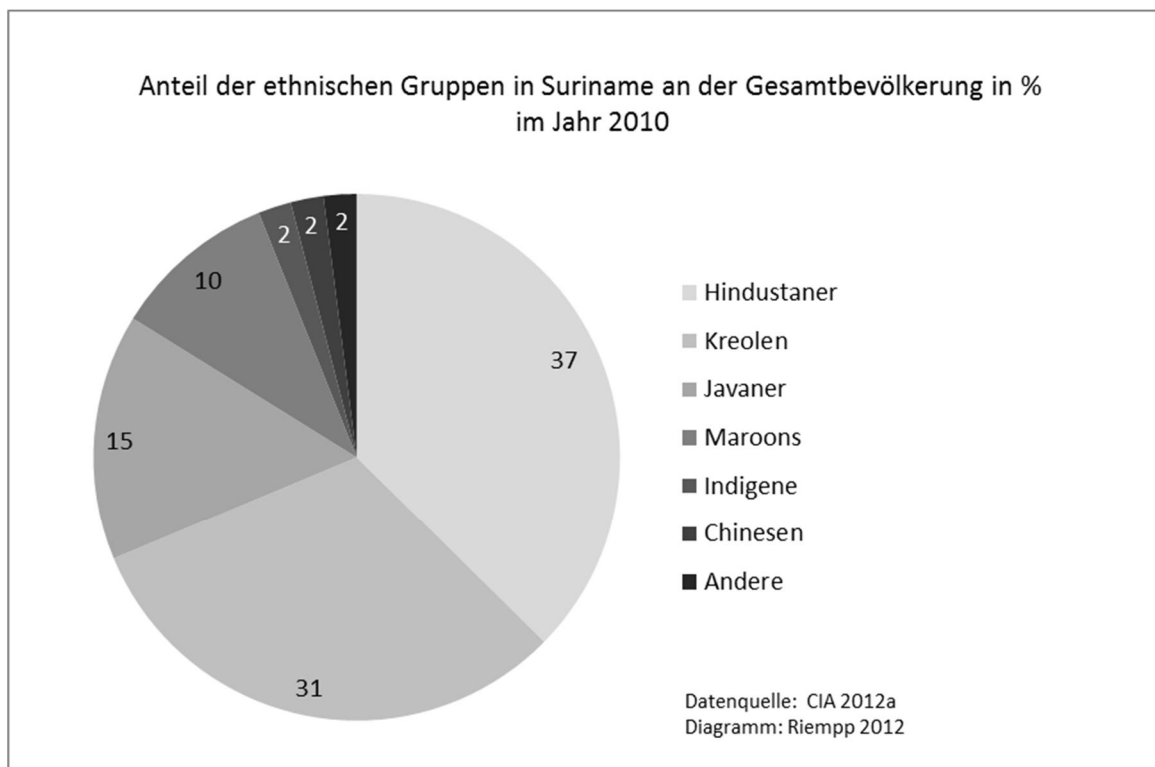


Abb. 7: Anteil der ethnischen Gruppen in Suriname an der Gesamtbevölkerung in Prozent im Jahr 2010 (Quelle: CIA 2012a, eigene Darstellung).

Der Wendepunkt hinsichtlich der Bildungschancen und damit dem Zugang zu Berufen, die eine höhere Qualifikation erfordern, begann in Suriname bereits im Jahr 1760 mit der Gründung der ersten Schule für ‚Mulattenkinder‘, die aus Beziehungen zwischen Plantagenbesitzern und Sklavinnen hervorgegangen waren (CHIN *et al.* 1987: 71). Nach Ende der Sklaverei wanderten zahlreiche Kreolen in die Stadt ab und erlangten dort eine bessere Ausbildung. Die höhere Qualifikation ermöglichte es ihnen, in Dienstleistungsberufen tätig zu sein. Hindustaner hingegen waren seit ihrer Ankunft in Suriname im Bereich der Landwirtschaft und im Vertrieb von landwirtschaftlichen Produkten tätig. Javaner übten zu Beginn aufgrund mangelnder Qualifikation häufig Tätigkeiten als Gärtner oder Haushälter

aus. Chinesen waren bereits früh als Einzelhändler tätig. Der steigende Bedarf an Bauxit für die Flugzeug- und Waffenindustrie im Zweiten Weltkrieg, der Anstieg von Entwicklungshilfe aus den Niederlanden sowie politische Änderungen wie die Einführung des allgemeinen Wahlrechts 1948 und die steigende politische Autonomie Surinames erhöhten die soziale Mobilität und führten dazu, dass mehr Kreolen und Hindustaner in die Oberschicht aufstiegen. Dennoch führte dies nicht zu einer Mischung der Kulturen: „The various ethnic groups have usually adopted the social milieus by following the path which led from the plantations to the rural homesteads and to the cities. During this social journey, however, these groups have been largely successful in preserving their individual cultures“ (CHIN *et al.* 1987: 74). Noch in den 1970er Jahren ließen sich bei der Erwerbsstruktur die Strukturen der 1940er Jahre wiedererkennen. Die Arbeiterklasse, die im Bergbau und den wenigen verarbeitenden Industrien tätig war, bildeten die Kreolen. Inder und Javaner waren meist als Bauern tätig. Weiße und Mixed dominierten den Großhandel, den In- und Export sowie die Politik (LEWIS 1994: 77). Obwohl sich das Bildungsniveau der Gruppen mittlerweile deutlich angeglichen hat, ist die historische Arbeitsteilung bis heute noch zu erkennen (BRUIJNE 2005: 246, 256). Eine weitere Besonderheit Surinames ist die Sprachenvielfalt. Im Vergleich zu Guyana, wo sich alle Gruppen in der offiziellen Landessprache Englisch verständigen können und sich nur die Amerindians im Alltag eigener Sprachen bedienen, ist die Zahl der im Alltag gesprochenen Sprachen annähernd so groß, wie die Zahl der Ethnien. So sprechen zahlreiche hindustanische Familien zuhause Sarnami Hindustani, Javaner den indonesischen Dialekt Javaans und Chinesen Hakka oder Mandarin. Die offizielle Landessprache Niederländisch wurde im Jahr 2010 in weniger als der Hälfte aller Haushalte gesprochen (Algemeen Bureau voor de Statistiek 2011b). Im Vergleich zu den anderen Ethnien sprechen viele Maroons und Einheimische kein fließendes Niederländisch, obwohl der Unterricht in den Schulen im Landesinneren auf Niederländisch stattfindet. Die Sprache, die alle Surinamer verbindet, ist die Lingua Franca Sranan Tongo.

Aufgrund der sprachlichen Umstände sind Maroons und Einheimische in Suriname trotz der Schulpflicht bis heute benachteiligt. Da viele Eltern kaum des Niederländischen mächtig sind, ist die Unterstützung der Kinder in den Familien weniger ausgeprägt, als bei Familien in der Stadt. Höhere Schulen gibt es nur in den Städten Paramaribo, Albina und Nickerie. Diese sind jedoch z. T. mehrere Tagesreisen mit dem Boot von den Dörfern entfernt. Der Besuch einer höheren Schule ist für Maroons und Einheimische demnach mit einem kaum zu leistenden

logistischen Aufwand verbunden, da die Kinder über Jahre bei Verwandten in der Stadt untergebracht werden müssen. Der Mangel einer verbindenden Sprache wirkt sich isolierend aus, was sich in einer geographischen, ökonomischen und politischen Segregation widerspiegelt.

Auch die Bedeutung der Familie hat Einfluss auf das Geschäftsleben. Bei Maroons sind die Familienbande in der Regel eng. Verdient ein Familienmitglied Geld, wird erwartet, dass dieses allen Familienangehörigen zugutekommt, was die Akkumulation von Kapital verhindert. Kreolen hingegen haben in der Regel eine weniger starke familiäre Bindung: Kernfamilien, in denen Kinder mit beiden Elternteilen in einem Haushalt leben, sind selten, da Partnerschaften oder Ehen weniger lange Bestand haben, wie bei anderen ethnischen Gruppen. Historikern zufolge stammt die Ursache für die wenig stabilen Partnerschaften aus Zeiten der Sklaverei, als es Sklaven verboten war, in Familienverbänden zusammenzuleben. Hindustaner hingegen sind in Suriname bekannt für ihren engen Familienzusammenhalt und den daraus resultierenden wirtschaftlichen Erfolg. Ehen werden häufig arrangiert, wobei die Partner nach finanziellen Kriterien ausgewählt werden (DONNER 2011: 14).

Anfang des 20. Jh. betraten zunehmend hellhäutige Kreolen die politische Bühne. Zu dieser Zeit hing das Recht zu wählen noch von der Höhe der bezahlten Steuern ab. Dies schloss alle Einwohner, außer den von Europäern abstammenden, von Wahlen aus. Von Beginn an zeichnete sich die Politik Surinames durch die Absenz Ideologien aus. So hatten Parteien von Beginn an keine ideologischen Programme, sondern zeigten Merkmale von Interessengruppen. Die Wahl einer Partei war Ausdruck der Identifikation der Wähler mit einer ethnischen Gruppe (RAMSOEDH 2001: 93). Wie in Guyana spiegelt sich die Bedeutung von Ethnizität bis heute in der Parteienlandschaft wider. Die NPS (Nationale Partij Suriname) wird bis heute hauptsächlich von Kreolen gewählt, die VHP (Vereinigte Hindu Partij) von Hindustanern und die PL (Pertjajah Luhur) von Javanern. Die Wahlergebnisse repräsentieren annähernd die ethnische Verteilung in der Bevölkerung (CHIN *et al.* 1987: 15, RAMADHIN 2011: 171ff.). Trotz der erkennbaren geographischen, ökonomischen und politischen Segregation kommt diese nicht so offensichtlich zum Vorschein wie in Guyana. Einer der Gründe hierfür kann die sogenannte ‚Verbroederingspolitiek‘ (Verbrüderungspolitik) sein, die Ende der 1950er Jahre von Lachmon und Pengel praktiziert wurde. Die Spannungen zwischen den beiden größten ethnischen Gruppen wurden durch eine Kooperation von NPS und VHP zunächst abgebaut. RAMSOEDH (2001: 98) bezeichnet diese Kooperation als: „‘elite cartel

democracy', based above all on informal relations of friendships between the leaders of the various elites, and in particular between Pengel and Lachmon". Dennoch verfehlte diese Politik ihren Zweck nicht. In Suriname, das erst rund 10 Jahre nach Guyana unabhängig wurde, wurden die ethnischen Auseinandersetzungen Mitte der 1960er im Nachbarland mit Sorge beobachtet und hatten massiven Einfluss auf die Debatten um die Unabhängigkeitsbestrebungen. Mitte der 1970er Jahre sah es kurz danach aus, als würde die politische Entwicklung einen ähnlichen Verlauf wie in Guyana nehmen, da es zwischen Kreolen und Hindustanern zu offenen Streitigkeiten in Fragen der Unabhängigkeit gekommen war: Während die Hindustaner für die Beibehaltung des Kolonialstatus plädierten, entwickelte sich bei den Kreolen unter der Führung des Nationalisten Bruma und der PNR (Partij van de Nationalistische Republiek) eine Unabhängigkeitsbewegung. Die Nationalisierungsbestrebungen der Kreolen, die sich zugleich für die Stärkung der kreolischen Kultur und der Sprache Sranan Tongo einsetzten, fielen zeitlich zusammen mit der kulturellen und sozialökonomischen Emanzipation der Hindustaner. Diese, so der politische Führer der Hindustaner Lachmon, hätten die besten Entwicklungschancen unter der Autorität der Niederländer (RAMSOED 2001: 96f.). Aus Sorge vor einer Eskalation der Spannungen und vor einer Machtübernahme der Kreolen flüchteten Tausende Hindustaner in die Niederlande. Zu einer Eskalation der Spannungen kam es jedoch nicht, da Mitglieder aller Ethnien in der politischen Elite vertreten waren. Zwar sind bis heute überdurchschnittlich viele Kreolen in der Politik und in den Behörden tätig, jedoch ist die ethnische Homogenität unter den Behördenmitarbeitern nicht annähernd so deutlich ausgeprägt wie in Guyana. Trotz der augenscheinlich erfolgreicherer surinamischer Politik wird die ethnische Vielfalt in Suriname von vielen als Hemmnis für eine programmatische Politik, wirtschaftliche und soziale Entwicklung verstanden (vgl. auch SmFWI11: 00:30:58, SmQN11: 00:17:27). Die Ethnizität hat auch in Suriname einen Einfluss darauf, wer Zugang zu Organisationen erhält oder wie Gesetze gehandhabt werden, wie ein Interviewteilnehmer exemplarisch darstellt: „Wij hebben de rechten, de rechten doen kijken was waar staat, dat moet je tun. Maar alle groepen hebben eigen regels.“¹² (SmQN11: 00:23:56). Letztes gilt vor allem für Maroons und Indigene, die laut Verfassung dieselben Rechte wie alle Surinamer

12 Dt. Übersetzung: „Wir haben die Gesetze, man muss in das Gesetz schauen und tun was dort steht. Aber alle Gruppen haben ihre eigenen Regeln.“

genießen. Die Verfassung berücksichtigt jedoch nicht mit speziellen Vorschriften die Bedürfnisse und die Kultur dieser im Inland lebenden Bevölkerung, weshalb sie im Verteilungskampf in der Regel zu kurz kommt.

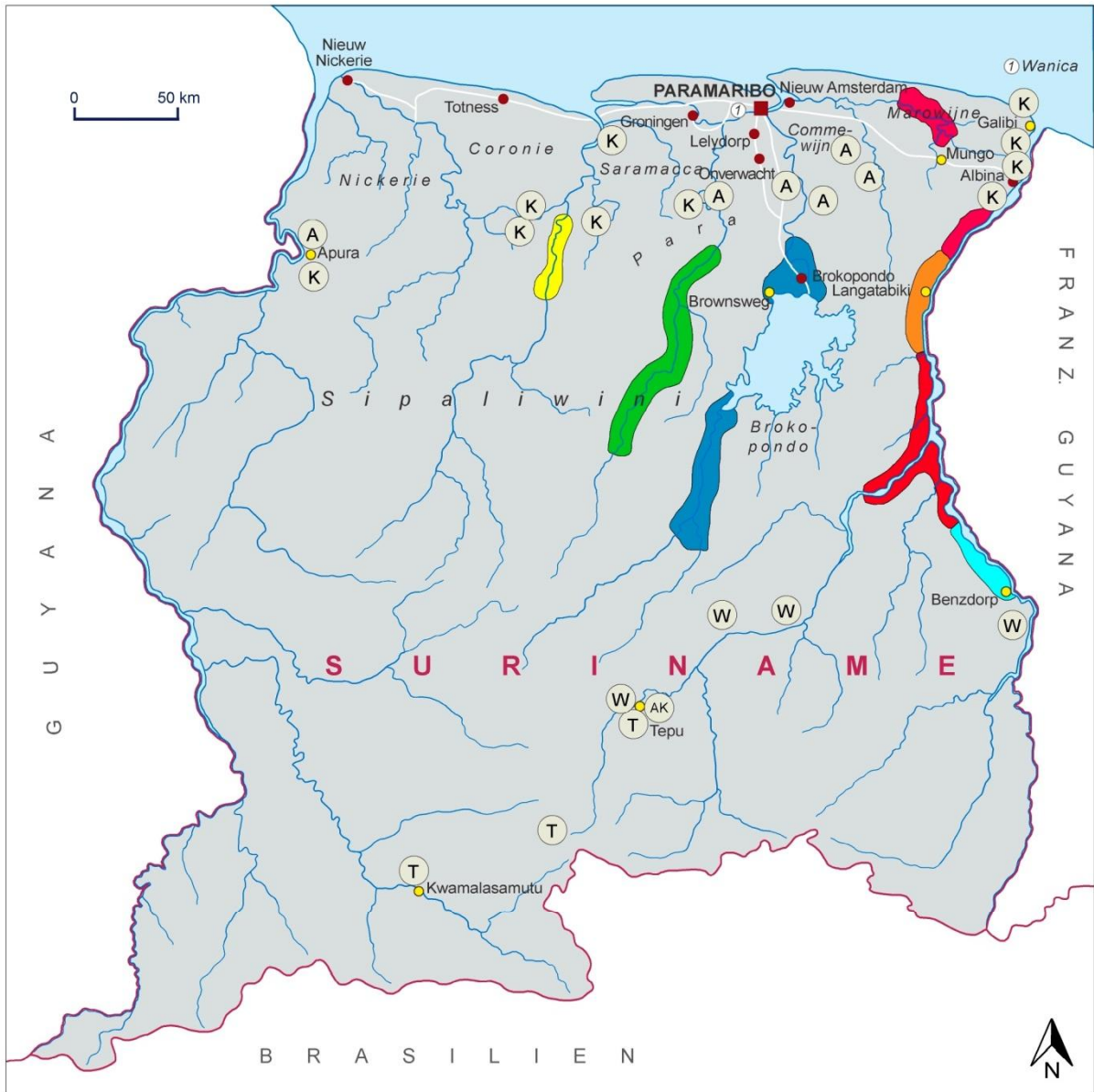
4.1.2.1 Maroons in Suriname

Im 17. Jahrhundert flohen rund 10 % aller Sklaven von den Plantagen in den Regenwald ins Landesinnere und gründeten entlang der Flüsse eigene Dörfer und Gemeinschaften. Ein Großteil der Entflohenen war noch in Afrika geboren und aufgewachsen. Da allerdings nicht alle Sklaven aus derselben Region in Afrika stammten und jeweils eigene kulturelle Praktiken in die Gemeinschaft einbrachten, entstanden neue Maroonkulturen und –sprachen.

Zum Schutz vor der niederländischen Armee, die Jagd auf sie machte, errichteten sie ihre Dörfer hinter schwer schiffbaren Stromschnellen. Die ersten Siedlungen entstanden am Coppenamefluss. Die Gruppe benannte sich nach ihrem Anführer Kwinti. Heute leben rund 240 Kwintis in Suriname. Im 18. Jh. ließen sich die Alukus, auch Bonis genannt, zunächst am Cotticafluss nieder, zogen sich aber Ende des 18. Jh. weiter in den Süden des Marowijnegebietes, in Richtung Lawafluss, zurück. Heute zählen die Bonis rund 230 Mitglieder. Ebenfalls am Marowijne siedeln seit Mitte des 18. Jh. die Ndjukas oder Aukaner, die mit knapp 35.000 Mitgliedern die größte Gemeinschaft darstellen sowie die Gruppe der Paramakkaner mit rund 1500 Mitgliedern, die sich Anfang des 19. Jh. dort niederließen. Die zweitgrößte Gruppe mit rund 34.000 Menschen sind die Saramaccaner, die in der ersten Hälfte des 18. Jh. am Surinamfluss und am Saramakkafluss siedelten. Weiter südlich am Saramakka leben die Matawai (Matuariers), eine Gruppe mit rund 1500 Mitgliedern. Karte 8 zeigt die heutigen Siedlungsgebiete der Maroons in Suriname (Algemeen Bureau voor de Statistiek o. J. a: 1, BAKKER *et al.* 1998: 61ff., ESAJAS 2000: 34f., VAN VELZEN 2004: 9ff.).¹³

¹³ Zwischen der Summe der Gruppenmitglieder aller Maroonstämme (ca. 72.000 Personen) und der Angabe des Algemeen Bureau voor de Statistiek, dass die Maroonbevölkerung 10 % der Gesamtbevölkerung (also ca. 50.000 Personen) ausmacht, besteht offensichtlich eine große Differenz. Woher diese rührt und wie hoch die tatsächliche Zahl der Maroons ist, konnte weder durch Nachfragen im Amt selber noch über das Heranziehen weiterer Literatur geklärt werden.

Siedlungsgebiete der Maroons und Einheimischen in Suriname



Legende

Maroons

- Kwinti
- Matawai
- Saramakaner
- Aluku oder Boni
- Paramakaner
- Aukaner oder Ndjuka

Einheimische

- A Arowakken
- K Karaiben
- W Wajana
- T Trio
- AK Akurio

Kartenquelle: STF 2011
 Datenquelle: Binnendijk 1992, eigene Erhebungen 2005-2012
 Kartographie: K. Schmidt-Hellerau, K. Laurisch, E. Riempp 2012

Karte 8: Siedlungsgebiete der Maroons und Einheimischen in Suriname.

Die Maroongruppen unterscheiden sich hinsichtlich Kultur und Sprache. Die Sprachen der Saramakkaner und Matawai ähneln dem Portugiesischen, da ihre Vorfahren von Plantagen portugiesischstämmiger Juden geflohen waren. Die der anderen Gruppen weisen Ähnlichkeiten zur Lingua Franca Sranan Tongo auf (BAKKER *et al.* 1998: 68). Große Unterschiede gibt es auch hinsichtlich Familienstruktur und Erwerbstätigkeiten, die die Maroons von anderen ethnischen Gruppen, die an der Küste leben und - zumindest in Paramaribo - einen weitestgehend europäischen Lebensstil pflegen, unterscheiden. So sind die Familien matrilinear organisiert, die Frau bleibt nach der Hochzeit meist bei ihrer Großfamilie im Dorf wohnen. Polygamie ist bei allen Maroonstämmen dann üblich, wenn sich ein Mann die Versorgung mehrerer Frauen leisten kann. Die Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen ist sehr traditionell: So sind die Frauen für die Erziehung der Kinder, die Bestellung der Felder und das Kochen zuständig. Männer gehen Jagen und Fischen und sind verantwortlich für das Anlegen neuer Felder durch Brandrodung, den Bootsbau und auch das Durchführen von Zeremonien. In den letzten Jahren gehen Männer vermehrt in die Stadt, um Geld für Güter wie Radios, Nähmaschinen oder Außenbordmotoren für das wichtigste Transportmittel des Inlandes, das Korjal, zu verdienen. Weitere Einnahmequellen sind die Arbeit in der Forstwirtschaft oder im Kleingoldbergbau.

In den 1980er Jahren waren es Maroons, die unter der Führung von Ndjuka Brunswijk, einem ehemaligen Bodyguard des Diktators Bouterse, das ‚Jungle Commando‘ (auch bekannt als ‚Surinamese National Liberation Army‘) gründeten und sich zwischen 1986 und 1992 gegen die nationale Armee und damit Bouterse stellten. Die gewalttätigen Auseinandersetzungen fanden größtenteils in Zentral- und Ostsuriname statt und führten zur nahezu vollständigen Zerstörung der Infrastruktur und von sozialen Einrichtungen in den Dörfern und der Grenzstadt Albina. Die Gründe für den Ausbruch des Inlandkrieges sind bis heute unklar. Vermutet werden politische und persönliche Differenzen zwischen Bouterse und Brunswijk. Aufgrund der gewalttätigen Vorgehensweise während des Krieges gegen die Armee, waren die Maroons fortan massiven Vorurteilen ausgesetzt und hatten aufgrund mangelnder politischer Vertretung keinen Zugang mehr zu politischen Organisationen. In ganz Suriname kam das politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Leben zum Erliegen, was zu einer weiteren Isolation der Maroons führte, denen die Schuld an dieser Misere gegeben wurde (CHIN *et al.* 1987: 173f.). Diese Isolation führte vor allem in den östlichen Gebieten Surinames, wo sich die größten Goldlagerstätten des Landes befinden, zu einer Ausweitung

des durch Maroons betriebenen Goldbergbaus, durch den sich die Rebellen um Brunswijk finanzierten.

Weitere Gründe für die Vorurteile und die bis heute anhaltende gesellschaftliche Exklusion sind der starke Zusammenhalt der Klans und die gemeinsamen religiösen Kulte, die von anderen Gruppen als beängstigend wahrgenommen werden (LEWIS 1994: 80). Allerdings ist zu beobachten, dass sich vor allem die jüngeren Surinamer, die den Inlandkrieg nicht selber erlebt haben, weniger schwer im Umgang mit Maroons tun. Für ein positiveres Bild scheint auch die Tatsache zu sorgen, dass ein Hauptziel touristischer Reisen Maroongebiete und -dörfer sind. Viele junge Maroons arbeiten im Tourismusbereich in der Stadt, sprechen gut Niederländisch und oft auch Englisch, was den Austausch zwischen den Ethnien begünstigt und das Image des ‚gewalttätigen, kriminellen Waldbewohners‘, wie oft von älteren Surinamern zu hören ist, deutlich verbessert. Dennoch haben vor allem die Maroons im Osten des Landes den Ruf, unfreundlich und ‚hart im Nehmen‘ zu sein, was ihnen eine Mischung aus Angst und Respekt entgegen bringt. In jeden Fall ist das Wissen über die Kulturen der Maroons, ihre Lebens- und Denkweise in weiten Teilen der surinamischen Bevölkerung gering. Es gibt keine quantitativen Daten zum Thema des medialen Diskurses über Maroons, doch die Beobachtung der Autorin während der Aufenthalte im Land zeigten, dass solch ein Diskurs kaum stattfindet.

4.1.2.2 Einheimische in Suriname

In Suriname leben fünf Hauptgruppen von Einheimischen. Während Arowakken und Karaiben im Bereich der Küste siedeln, leben Trios, Wayanas und Akurios im Landesinneren. Einige kleinere Gruppen wie die Warao leben an der Grenze zu Guyana. Wie archäologische Artefakte bezeugen, siedelten die ersten Einheimischen vor bereits 7.000 - 10.000 Jahren in der Sipaliwinisavanne in Suriname. Um ca. 500 v. Chr. ließen sich die ersten Arowakken an der Atlantikküste nieder. Die Karaiben folgten um 1.100 n. Chr. Nach der Ankunft der Europäer sank die Zahl der Einheimischen von geschätzten 60.000 - 70.000 auf ca. 12.000. Die meisten starben an eingeschleppten Krankheiten wie Pocken und Masern. Trios, Wajanas und Akurios wurden erst im 20. Jh. ‚entdeckt‘, letztere erst Ende der 1960er Jahre (BAKKER *et al.* 1998: 11). Arowakken und Karaiben stellen mit rund 6.600 bzw. 5.900 Mitgliedern die beiden bevölkerungsreichsten Gruppen. Beide leben nach wie vor in der

Küstenebene, in den nördlichen Gebieten der Flüsse Corantijn, Coppename, Saramakka und Surinam. Die Gruppen des Inlandes sind deutlich kleiner. So zählt die Gemeinde der Trios rund 1500 Mitglieder. Die wenigen Dörfer befinden sich vornehmlich am Tapanahoni und in der Sipaliwinisavanne. Die Gruppe der Wayanas mit rund 500 Mitgliedern siedelt ebenfalls am Tapanahoni sowie am Lawafluss (BAKKER *et al.* 1998: 15, HEEMSKERK & DELVOYE 2007a: 8, HEEMSKERK *et al.* 2007b: 6). Die kleinste der Gruppen ist die der Akurios, die bis in die 1970er Jahre nomadisch lebten und von katholischen Missionaren zwangsangesiedelt wurden. Rund die Hälfte der knapp 100 Akurios starb daraufhin aufgrund der Nahrungsumstellung (KLOOS 1977: 20). Die überlebenden Akurios wohnen bis heute zusammen mit Trios und Wayanas in dem von Missionaren in den 1960er errichtetem Dorf Pelelu Tepu. Weitere rund 3.300 in Suriname lebende Einheimische lassen sich keiner der genannten Gruppen zuordnen.

Einheimische, die nicht in Städten wohnen, leben wie die Maroons von Subsistenzwirtschaft. Ackerbau wird in Form von Wanderfeldbau betrieben. Die Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen ist wie bei den Maroons klar getrennt. In allen Dörfern gibt es Schulen und Krankenstationen. Ebenso wie die Maroons sind auch die Einheimischen hinsichtlich Bildungschancen deutlich benachteiligt. Die einheimischen Lehrer sprechen selbst z. T. kein perfektes Niederländisch und um höhere Schulen zu besuchen, müssten die Kinder in die Hauptstadt Paramaribo pendeln, was meist aus finanziellen und logistischen Gründen nicht möglich ist, da die Dörfer nur mit dem Flugzeug oder in Mehrtagesreisen mit dem Boot zu erreichen sind.

Die von den Missionaren eingeführten Krankenstationen in den Dörfern hatten nicht nur zum Ziel, die medizinische Versorgung zu verbessern. Man versuchte auf diesem Wege, auch den traditionellen Medizinmann (Pyjai) zu ersetzen. Er wurde verboten, da er auch als Medium nichtchristlicher Geister und Götter fungierte. Auch wenn das Wissen um medizinisch wirksame Pflanzen und ihre Anwendung schwindet, spielt der Pyjai bis heute in allen Gruppen eine wichtige Rolle. Zwar sind alle Einheimischen offiziell christlichen Glaubens, der Glaube an die Götter und Geister des Waldes und der Ahnen hat jedoch die Missionierung überlebt. Wie auch bei den Maroons werden diese in Entscheidungen, die das Dorf oder den Stamm betreffen, einbezogen (VAN PUTTEN 1992: 17f.) (vgl. Teil III, Kap. 3.2.1).

4.1.2.3 Informelle Institutionen der Indigenen und Maroons

Die soziale und politische Organisation von Maroons und Einheimischen ist nahezu identisch, da die politische Organisation von den Niederländern eingeführt wurde, um die Gruppen des Inlandes regierbar zu machen. Mehrere Großfamilien bilden einen Klan, mehrere Klans einen Stamm. Jedes Dorf hat einen Kapitän, dem mehrere Hilfskapitäne, sogenannte Basjas, unterstehen. Konflikte werden in Kroetoes (Sitzungen) gelöst, an denen alle Dorfbewohner teilhaben dürfen und die vom Dorfvorsteher, dem Kapitän, geleitet werden. Jedem Stamm steht ein Granman vor. Er ist das politische Oberhaupt des gesamten Stammes und hat das Entscheidungsrecht, wenn es um die Vergabe von Land oder Konzessionen geht. Die Granmans und Kapitäne sind von der Regierung in Paramaribo anerkannte Vertreter ihrer Gruppen (BAKKER *et al.* 1998: 17, 69ff.). Obwohl es keine gültige rechtliche Grundlage für die Vergabe und Nutzung von Land an und durch Maroons und Indigene gibt, wird ohne die Zustimmung der Granmans in Suriname keine Lizenz für Bergbau oder Forstwirtschaft vergeben (vgl. SmTF11: 00:11:09, SmQN11: 00:30:02). Als Grund hierfür kann die mitunter große Furcht und der Respekt vor den Geistern und religiösen Kulturen der Maroons und Indigenen gesehen werden, wobei Maroons eher im Ruf stehen, durch ihre Magie Böses zu bewirken, als die grundsätzlich als friedfertig gesehenen Einheimischen. Charakteristisch für alle Maroongruppen ist die große Bedeutung von Spiritualität. Die gemeinsamen Kulte, zu denen andere Bevölkerungsgruppen keinen Zugang erhalten, werden von Außenstehenden als beängstigend wahrgenommen (LEWIS 1994: 80). Zwar wurden alle Gruppen bereits im 18. Jh. zunächst von Herrnhutern, später von Katholiken missioniert, dennoch existieren neben dem christlichen Glauben auch animistische und polytheistische Kulte, die einen großen Einfluss auf alle zentralen Entscheidungen und auf allen sozialen Ebenen haben. Beispielsweise glauben die Maroons an ‚wintis‘, Geister, die sich überall in der Natur wiederfinden lassen: in Bäumen, Flüssen und auch in Tieren. Ein bedeutender Sitz von Geistern sind z. B. Kankan-Bäume, die aus Gründen des Glaubens nicht gefällt werden. Gegen schwarze Magie werden ‚obias‘, Amulette eingesetzt. Frauen ist es zudem während der Menstruation verboten, bestimmte Orte aufzusuchen und in derselben Hütte wie der Mann zu schlafen. Eine weitere wichtige Rolle spielen Ahnenkulte. Maroons unterscheiden zwischen verschiedenen Geistergruppen: Vodus (Reptiliengeister), Kumani (Geister von Vögeln und Raubtieren), Yooka (Ahnengeistern) und Apuku (Waldgeistern). Wird zum Beispiel eine *Boa Constriktor* getötet, in der die mächtigsten Vodus leben, wählt der Geist

einen Menschen als Medium und wird sich rächen, in dem er Unglück oder Krankheiten verbreitet. Maroons glauben nicht an einen natürlichen Tod. Stirbt ein Mensch, wird dies immer von einer übernatürlichen Macht verursacht. Dies können Götter, Geister oder ein anderer Menschen sein, der sich schwarzer Magie bedient. Eine wichtige Rolle spielt in der Maroon- und Einheimischengesellschaft der Schamane oder Medizinmann, der bei ersteren Bonuman, bei letzteren Pyjai genannt wird. Er ist das Medium, das alle Geister vereint und zugleich der Heiler, der über das größte Wissen hinsichtlich der Mythologie und Wirkungsweise von medizinischen Pflanzen verfügt (POLIMÉ 1992: 31f.).

Die Maroons und Einheimischen dulden keine ökonomischen Aktivitäten in ihren Gebieten ohne ihre ausdrückliche Zustimmung und Kooperation. Die politische Partizipation über den Granman ermöglicht es, Entscheidungen, z. B. bei der Vergabe von Bergbau- oder Forstwirtschaftskonzessionen, zu beeinflussen. Rechtlich berufen sich Maroons wie auch Einheimische auf das Ergebnis von Friedensverhandlungen aus dem 18. Jahrhundert zwischen Niederländern und entflohenen Sklaven, in denen Maroons Mitspracherecht bei der Nutzung des Landes zugesprochen wurde (DONNER 2011: 14). Zudem berufen sich beide Gruppen auf ihre Kultur, die erfordert, dass Entscheidungen gemeinsam in der Dorfgemeinschaft getroffen werden. Geister werden in Zeremonien in wichtige Entscheidungsprozesse miteingebunden. Eine Äußerung der Geister lässt sich jedoch nicht erzwingen, was dazu führen kann, dass es Jahre dauern kann, bis Entscheidungen gefällt werden. So dauerte es über 10 Jahre, bis sich die Gemeinschaft der Trios, Wajanas und Akurios im Dorf Pelelu Tepu entschieden hatte, Touristen im Dorf willkommen zu heißen und der verhandelnde Reiseunternehmer eine Genehmigung vom Kapitän erhielt.

Ungeachtet der Tatsache, dass dieses Vorgehen für Außenstehende nicht unbedingt rational nachvollziehbar ist, hat es Auswirkungen auf das Handeln der Behörden.

Aberglauben ist auch bei anderen ethnischen Gruppen in Suriname weit verbreitet. So gibt es auch in der Kultur der Kreolen und Javaner ‚wintis‘, Geister, die vom Menschen Besitz nehmen können. Auch im Alltag werden von vielen Menschen zahlreiche spirituelle Regeln befolgt, die Familien vor Unglück beschützen sollen: Hinter Türen liegen oft Limonen, welche die guten Geister davon abhalten sollen, das Haus zu verlassen. Weit verbreitet ist auch der Glaube, dass man all sein Geld verlieren wird, wenn man nach 18.00 Uhr sein Haus fegt und den Sand aus dem Haus auf die Straße kehrt. Der Glaube der Maroons und Einheimischen fällt also auch bei Menschen anderer Ethnien auf fruchtbaren Boden. Die informellen,

kulturspezifischen Institutionen haben folglich nicht nur Auswirkungen auf die Handlungsmotivation der im Regenwald lebenden Menschen, sondern auch auf die der Behörden. Entscheidungen, die eigentlich nur formellen staatlichen Regelungen unterliegen, werden nicht selten beeinflusst von Angst vor mächtigen Geistern, vor Unglück oder Krankheit. Dies hat zur Folge, dass sogar formell unberechtigte Forderungen selbst territorialer Art immer wieder erfüllt werden (vgl. SmQN11: 00:24:22, Gesprächsprotokoll S1). Je mehr ein Stamm im Ruf steht, sich schwarzer Magie zu bedienen (wie z. B. die Ndjukas), desto zögerlicher werden Entscheidungen gegen die Wünsche der Betroffenen getroffen. Die verbreitete Unkenntnis der an der Küste lebenden surinamischen Gesellschaft über den Glauben an übernatürliche Kräfte und über die spirituellen Zeremonien sorgt dafür, dass Maroons und Einheimische als unheimlich und befremdlich wahrgenommen werden. Zudem stehen einige Maroongruppen wie die Ndjukas und Boni seit dem Inlandkrieg im Ruf, aggressiv und gewaltbereit zu sein. Saramakker und Paramakker haben eher den Ruf friedliebend zu sein. Den Einheimischen stehen die Menschen ebenfalls eher positiv gegenüber. Sie gelten als friedfertig, jedoch als durchaus in der Lage, sich schwarzer Magie zu bedienen. Da sich weder große mineralische Ressourcen in den Gebieten der Trios, Wayanas und Akurios befinden und die Holzbestände mangels Infrastruktur nicht nutzbar sind, spielen diese im Diskurs über die Nutzung des Regenwaldes eine geringere Rolle als die Ndjukas im Osten des Landes oder die Saramakker am Surinamfluss.

4.2 Patronage

Politische Instabilität hat in der hier auszugsweise dargelegten Geschichte beider Staaten eine lange Tradition. Rechtsvorschriften aus der Zeit vor der Unabhängigkeit sind auf die aktuellen wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse nicht mehr anwendbar. Die Stabilität der weiter geltenden formellen Institutionen erfordert aufgrund dessen Flexibilität in ihrer Handhabung. Das führt dazu, dass sich für Einzelpersonen und Interessengruppen gewisse Handlungsspielräume ergeben. Transparency International (2011) schätzt die Korruption insbesondere in Guyana als hoch ein. Mit einem Index von 2,5 befindet sich das Land auf Platz 134 von 184 bewerteten Ländern. Damit liegt Guyana auf dem südamerikanischen Kontinent (Karibik eingeschlossen) vor Venezuela und Haiti an drittletzter Stelle. Suriname liegt mit einem Index von 3,0 auf Platz 100. Definiert wird Korruption als „Missbrauch

öffentlicher Macht, Ämter, Mandate zum eigenen privaten Nutzen und/oder Vorteil Dritter durch rechtliche oder soziale Normenverletzungen, die i. d. R. geheim, gegen das öffentliche Interesse gerichtet und zu Lasten des Gemeinwohls erfolgen“ (SCHULTZE 2010a: 524). Ebenfalls stark ausgeprägt ist in beiden Staaten das Patronagesystem (vgl. BRADFORD 2008, MARTIN *et al.* 2001). Patronage wird im Folgenden verstanden als „[...] Verfügungsgewalt der Patrone über öffentliche Ressourcen, die sie an ihre Anhänger verteilen können“ (ZIEMER 2010: 725). Auswirkungen von Korruption und Patronage sind eine Unterversorgung der Bevölkerung mit öffentlichen Gütern und eine Konzentration der Politik auf die Entwicklung einzelner administrativer Einheiten und deren Fortbestand (MARTIN *et al.* 2001: XI) (vgl. auch Textbox 6).

„Patronage (von lat. *patronus* = Schutzpatron, Schirmherrschaft, Günstlingswirtschaft. Kennzeichen der Patronage ist die Verfügungsgewalt der Patrone über öffentliche Ressourcen, die sie an ihre Anhänger verteilen können. Patrone können dabei Individuen oder Organisationen sein, in Demokratien z. B. politische Parteien, Patronageparteien haben v. a. günstige Voraussetzungen, wo die Trennung zwischen Rollen und Personen sowie die Integration von sozial unterprivilegierten [...] in das bestehende soziopolitische System nur unvollkommen ausgebildet ist. Patronagesysteme können kurz- und mittelfristig Unterstützung für konkrete Politiker und Parteien mobilisieren, tendieren aber langfristig dazu, das Vertrauen in bestehende politische Systeme zu unterminieren“ (ZIEMER 2011: 724)

Textbox 6: Begriffsdefinition Patronage.

4.2.1 Patronage in Guyana

In Guyana stehen Politik und Regierungsvertrauen in einem engen Zusammenhang mit dem Aspekt der Ethnizität. Politik ist in beiden Ländern ohne die ethnische Dimension nicht zu denken. Wie bereits in Teil III, Kap. 4.1. dargestellt, profitierten in der Vergangenheit politisch und ökonomisch immer diejenigen ethnischen Gruppen am meisten, deren politische Führer an der Regierungsmacht waren. Seit den Demokratisierungsprozessen nach Ende der sozialistischen Phase in den 1980er Jahren wurden kaum Veränderungen an den zentralen formellen Institutionen vorgenommen. Das Vertrauen der (interviewten) individuellen Akteure aus der Privatwirtschaft und der Vertreter kollektiver Akteure aus dem öffentlichen Dienst in die Gesetze und deren Umsetzung ist gering. Hauptkritikpunkt ist nicht das Fehlen von Gesetzen, sondern die Tatsache, dass diese z. T. (wie z. B. das Verkehrsrecht) noch aus der Zeit der Kolonialzeit stammen und nicht auf die heutigen Bedürfnisse der

Gesellschaft zugeschnitten sind. Da die verfügbaren Regelungen oft nicht anwendbar sind, ergeben sich für die Machthabenden Handlungsspielräume (GmIO11: 00:03:52, GmNB11: 00:22:07). Die daraus resultierenden politischen Entscheidungen werden als willkürlich wahrgenommen, was dazu führt, dass weder Stabilität noch Planungssicherheit, zwei der grundlegenden Funktionen, die formelle Institutionen erbringen sollen, gegeben sind.

Eine weitere Unsicherheit ergibt sich aus dem Mangel an langfristigen Strategien für die Entwicklung des Landes: „It's not like in many carbon countries where the nation has a plan and that goes whether party changes or whatever. You are judge-based on achieving the national program. So if you are not achieving those things on a national program then people say 'pah, just go!' and put someone else who will. It's not like that. The program is decided by the government of the day. That will all been determined by who goes in“ (GwUC11: 01:10:06-3). Zwar werden Strategien von den Regierenden langfristig konzipiert, in der Regel werden sie nach einem Regierungswechsel aber nicht weiter verfolgt.¹⁴ In Behörden wird kaum ein Programm oder Gesetzesentwurf fertiggestellt, da der Neubesetzung der Regierungsbänke auch eine personelle Neubesetzung innerhalb der Behörden und staatlichen Agenturen folgt. So sind nicht nur längerfristige Konzepte, sondern auch Fachkompetenz, die in den staatlichen Einrichtungen über einen längeren Zeitraum entstehen könnte, in der Regel ein Opfer der Diskontinuität.

Nicht nur der ständige Personalwechsel stellt ein Problem dar, sondern auch die Tatsache, dass innerhalb von Behörden keine Dokumentation von bereits Erarbeitetem stattfindet. So werden von Besprechungen in der Regel keine Protokolle angefertigt, was es unmöglich macht, Arbeitsprozesse (und deren Fortschritt) auf lange Sicht nachzuvollziehen (GmSG11: 00:26:05, GwUC11: 00:47:42). Mit jedem personellen Wechsel verschwinden folglich die Kenntnisse darüber, was während der Zeit der vorhergehenden Regierung erarbeitet wurde. Die Kurzfristigkeit der Beschäftigungsverhältnisse und das Fehlen von Dokumentationen führen dazu, dass weder ein Organisationengedächtnis noch eine funktionierende, gewachsene Verwaltungsstruktur entsteht, bzw. es niemanden gibt, der die Strukturen und die dazugehörigen Dienstwege kennt (GmIO11: 00:25:03, GmSG11: 00:37:48, GwUC11: 00:47:42). Als problematisch wird auch empfunden, dass insbesondere in Behörden das Personal nicht nach seiner Qualifikation ausgewählt wird, sondern dass Netzwerke eine

¹⁴ In Guyana wird alle 5 Jahre neu gewählt.

erhebliche Rolle spielen, was sich negativ auf die Kompetenz und damit gravierend auf die Effizienz öffentlicher Behörden auswirkt. Selbst Personen im obersten Führungsbereich zeichnen sich nicht zwangsläufig durch Fachkenntnis aus, was das Vertrauen in die Führungsfähigkeiten weiter untergräbt: „Der (Minister) war Taxifahrer von Haus aus. Und einer der höchsten Hinduleute. Und weil er Hindu war, hat man ihn zum Landwirtschaftsminister gemacht“ (GmIO11: 00:24:01). Eingestellt wird vorrangig Personal, das die Behördenchefs hinsichtlich ihrer Entscheidungen unterstützt oder zumindest nicht kritisiert. Eine Diskussionskultur existiert nicht, da von der einen Seite Unterstützung für Entscheidungen verlangt wird, auf der anderen Seite Mitarbeiter an Kritik sparen, da sie Angst davor haben, ihren Job zu verlieren bzw. bei der nächsten Beförderung leer auszugehen (GmIO11: 00:12:27-3, GmSG11: 00:03:49). Handlungsmaxime scheint häufig zu sein, den eigenen Handlungsspielraum durch das Fernhalten von Kritikern zu erhalten sowie institutionelle Spielräume auszudehnen, um persönliche Interessen, das Interesse der Familie oder der ethnischen Gruppe durchzusetzen: „[...] a lot of the politicians want to keep the status quo as it is because it suits their benefit, they got a particular constituency that support and that again is another reason why we haven't been to be able to break these barriers as rapidly as we would like to. I don't think there is anybody in Guyana who would say that we don't need to break these barriers“ (GmNB11: 00:45:47-7). Aufgrund des wechselseitigen Nutzens haben weder Regierende noch deren Untergebene ein Interesse daran, die Situation zu ändern. Das Patronagesystem stabilisiert sich so selbst.

Eine intellektuelle Elite, Gewerkschaften, Studierendenbewegungen oder andere mögliche Initiatoren von durchgreifenden Reformen existieren in Guyana nicht. So bestimmt eine Politik das Land, die zwar dafür sorgt, dass es keine als akut empfundenen Missstände gibt, die das Volk auf die Straße treiben würde; langfristige Planungen werden jedoch weder von politischer Seite angestrebt noch von der Bevölkerung eingefordert. Oder wie es ein Gesprächspartner auf den Punkt brachte: „What they do is a ‚belly-almost-full politics‘. That means that they take care people have enough to eat. But not enough they can think of something else then how they will fill their belly the following day“ (notiertes Zitat während eines Gesprächs mit GmSG11). Dass Patronage und Korruption das politische Geschehen bestimmen, gehört zum Common Sense und wird auch medial diskutiert. Solange die Verursacher zu der regierenden Klasse gehören, haben sie dank der Selbstreferenzialität der Strukturen keine Konsequenzen zu erwarten.

4.2.2 Patronage in Suriname

Die politischen Verhältnisse in Suriname ähneln denen in Guyana. Patronage und Korruption bestimmen ebenso wie der Mangel an Durchsetzung langfristiger Strategien das politische Geschehen. Das Vertrauen in Gesetze scheint ebenfalls nur mäßig ausgeprägt zu sein. Problematisch ist in Suriname, dass es für viele Bereiche schlichtweg keine Gesetze gibt. Rechtliche Probleme werden häufig auf dem persönlichen Umweg geklärt: „Iedereen kent iedereen in een bepaalde wetgeving system. Iedereen. Als je alleen staat, als er mee wilt break, dan mach je door naar europa gaan“¹⁵ (SmQN11: 00:07:04). Hinzu kommt, dass es kaum Nachwuchspolitiker in Führungspositionen gibt, da das politische Geschäft nach wie vor von Akteuren geführt wird, die bereits seit vielen Jahren politisch aktiv sind und kaum Nachwuchs in ihre Netzwerke aufnehmen. Junge Politiker werden dann akzeptiert, wenn sie sich unterordnen und in bestehende Netzwerke einfügen (SmQN11: 00:02:49, SmFWII: 00:28:53). In den Führungsebenen herrscht somit innerhalb der Parteien eine relative Stabilität. Posten werden auch hier jedoch scheinbar beliebig an Freunde und Verwandte bzw. bekannte Personen vergeben. Sind nicht ausreichend Arbeitsplätze vorhanden, werden ggf. einfach neue geschaffen, um die gewünschten Personen unterzubringen. Dies hat auch zur Folge, dass die Regierung der größte Arbeitgeber in Suriname ist. Bei Behördenbesuchen fällt auf, dass sich dort ausgesprochen viele Beschäftigte aufhalten, nicht jeder aber – zumindest von außen betrachtet – einer Beschäftigung nachgeht. Der Staatsapparat zeichnet sich eher durch eine weitgehende Geringqualifikation der Angestellten aus. Die personelle Überbesetzung, gepaart mit fachlicher Inkompetenz ist Grund für die Ineffizienz der Behörden (MARTIN 2001: 39). Der Mangel an Kompetenzen lässt sich bis in oberste Regierungskreise verfolgen. So verfügte bspw. der ehemalige Politiker Pengel über einen Schulabschluss, der vergleichbar mit der dt. Realschule ist. Eine weitere Schulbildung oder Berufsausbildung hatte er nicht. Bevor er zum Premierminister ernannt wurde, leitete Pengel insgesamt vier Ministerien, darunter das Finanzministerium. Während seiner Dienstzeit wurden die Posten in den Ministerien mit Freunden und Verwandten besetzt, von denen einige nur über eine geringe oder gar keine Schulbildung verfügten (DONNER 2011: 19). Da die meisten Staatsangestellten über Lebenszeitverträge verfügen, nach einem Regierungswechsel jedoch nicht mehr erwünscht sind, werden sie vom nachfolgenden

¹⁵ Dt.: „Jeder kennt jeden in einem bestimmten Rechtsbereich. Jeder. Wenn du alleine bist oder wenn du damit brechen willst, kannst du gleich nach Europa gehen.“

Minister durch eigene Leute ersetzt, ohne dass sie von der Gehaltsliste gestrichen werden können. Dies führt dazu, dass es in Suriname eine unbekannte Zahl sogenannter ‚Geisterarbeiter‘ gibt, die zwar offiziell im öffentlichen Dienst beschäftigt sind, jedoch nur selten oder nie dort arbeiten: „The ghost worker problem varies from complete ‚ghosts‘ — civil servants who do not work at all — to part time ‚ghosts‘, who do attend work but only for part of the time they are paid for. [...]. There are considerable attractions to being a full-time or part-time ghost worker. The civil servant collects a full-time, albeit low, salary and she and her family are entitled to the medical benefits. Time not spent at the official job can be spent working in the private sector or informally, or on leisure activities. By contrast, the penalties for less than full attendance at work are generally minimal. Supervisors have very little power to dismiss or punish ghost-workers and the balance of their own incentives favors doing nothing“ (MARTIN 2001: 53).

Die geringe Bezahlung der Angestellten des öffentlichen Dienstes¹⁶ hat auch zur Folge, dass der Sektor für Hochqualifizierte nicht attraktiv ist. Patronage und das Fehlen von Kompetenzen und langfristigen Planungen werden in vielen nichtstaatlichen Organisationen und privatwirtschaftlichen Betrieben als die bedeutendsten entwicklungshemmenden Faktoren wahrgenommen. Eine Interviewpartnerin beschrieb dies exemplarisch: „It’s a small community. That’s easy for people to have, people are on the jobs that are not suited for the job because of political, they are politically appointed on the job [...]. With that comes the first problem, because you don’t know how to manage it. They are just there to be there. For example Ministry or a department. You have to have technical knowledge; you have to have knowledge about the people working there etc. I think that’s one of the things that are lacking, because politics messes that up. The second thing I think is the, we don’t have the ability yet, or we don’t want to have the ability to have long-term planning. So every five years there are elections and that’s the maximum that people look at for their planning. Because after that, everything shifts if there is another political party. People who are at positions just get shifted with their own political party. So there is no continuity. And just a basic lack of capacity. That’s the third. We should have people educated.“ (SwQN11: 00:05:39).

¹⁶ Der Median bei den Gehältern im öffentlichen Dienst liegt im April 2011 bei rund 1.700 SRD, also bei knapp 400 Euro/Monat (Algemeen Bureau voor de Statistiek 2010: 37)

Die dargestellte Rechtssicherheit und Inkompetenz und insbesondere der Mangel an Vertrauen in Regierende, wie den wegen Drogengeschäften verurteilten Präsidenten und ehemaligen Putschisten Bouterse sind nach DONNER (2011: 32f.) auch ein Grund für die Absenz ausländischer Investoren. Große Firmen wie das US-amerikanische Bergbauunternehmen Alcoa oder das US Unternehmen United Fruit haben ihre Tätigkeiten in Suriname in den vergangenen Jahren eingestellt. Nicht zuletzt die ungeklärten Landrechte der indigenen Bevölkerung machen Investitionen in Bergbau oder Forstwirtschaft, die wichtigsten Wirtschaftsfaktoren des Landes, unattraktiv. Das einzige in Suriname noch aktive internationale Unternehmen ist IAM Gold, das die Rosebel Goldmine betreibt.

Zur weiteren Verunsicherung trugen verschiedene fragwürdige Postenbesetzungen bei. Als Beispiel sei hier die private Antiterrorismuseinheit Counter Terrorist Unit Suriname (CTU) genannt. Die Einheit ist aktuell für die Kontrolle des Kleingoldbergbaus zuständig, dem eine starke Verbindung zu kolumbianischen Drogenkartellen nachgesagt wird. Chef der CTU ist der Sohn des Präsidenten Bouterse. Bouterse's Sohn verbüßte in den Niederlanden wegen Drogenschmuggels und Waffenhandel eine achtjährige Haftstrafe und ist selbst Besitzer von Goldminen. Der Präsident begründete die Ernennung seines Sohnes zum Chef der Einheit mit dem Argument, dass dieser im Unterschied zu möglichen Kandidaten aus Militär und Polizei die kriminellen Strukturen aus eigener Erfahrung kenne und von ehemaligen Kontakten profitiere (RAMESAR 2010: o. S.).

Guyana und Suriname sehen sich also mit ähnlichen Entwicklungshemmnissen konfrontiert. In beiden Ländern lassen sich die Ursachen der Probleme auf koloniale Strukturen zurückführen. Während der über 300-jährigen Kolonialzeit wurden Veränderungen immer nur von außen bestimmt. Formelle Institutionen, staatliche Strukturen, Führungspersonen und Kontrollapparate wie Militär und Polizei wurden von den Kolonialmächten entwickelt und implementiert und lehnten sich in beiden Ländern an die Institutionen und Strukturen der Mutterländer an (CHIN *et al.* 1987: 31). Eigene demokratieähnliche Entwicklungen, teils mit langjährigen Unterbrechungen (vgl. Teil III, Kap. 2.2 und 2.3), sind in beiden Ländern erst seit rund 30 Jahren erfolgt. Erschwerend kommt die starke Fragmentierung der beiden Länder durch die Rolle der Ethnizität hinzu (vgl. Teil III, Kap. 4.1).

5 Übergeordnete Handlungsmotivationen

5.1 Emigration, Remigration und Immigration

Die Guyanastaaten sehen sich seit Jahrzehnten mit dem Phänomen der Auswanderung (vgl. auch Textbox 7) konfrontiert. Auswanderer sind vor allem Höherqualifizierte, die in Guyana oder Suriname keine Zukunft für sich sehen. Die Folgen dieses Braindrains sind gravierend, da nicht ausreichend Hochqualifizierte für Führungspositionen in Politik und Wirtschaft zur Verfügung stehen. Die Auswanderung war und ist meist politisch oder wirtschaftlich begründet. Hinzu kamen ethnisch motivierte Gründe, die eng mit der politischen Situation und der Chance auf wirtschaftlichen Erfolg individueller Akteure verknüpft waren. Im Folgenden wird dargestellt, welche Handlungsmotivationen für historische und aktuelle Migrationsbewegungen ausschlaggebend sind

„Migration (von lat. *migrare*, *migratio* = wandern, Wanderung), umfasst alle Wanderungsbewegungen gleich welcher Art, gleich welcher Verursachung, mit denen Individuen und Gruppen ihren Wohnsitz temporär oder auf Dauer verändern“ (HENTGES 2010: 613). Emigration bezeichnet eine freiwillige oder erzwungene, dauerhafte oder temporäre politisch, religiös oder wirtschaftlich begründete Auswanderung in ein anderes Land.

Textbox 7: Begriffsdefinition Migration.

5.1.1 Emigration, Remigration und Immigration in Guyana

Guyana gehört zu den wenigen Staaten der Welt, deren Bevölkerung trotz einer Geburtsrate von 3,7 Kindern pro Frau nur leicht steigt (Bureau of Statistics Guyana 2007a: 71). So wuchs die Bevölkerung zwischen 1991 und 2002 um rund 28.000 Personen (Bureau of Statistics Guyana 2007b: 19). Gründe hierfür sind die noch immer hohe Kindersterblichkeit von 37/1000 (Weltbank 2012a, Stand 2005), eine vergleichsweise geringe Lebenserwartung von 67 Jahren (Weltbank 2012b, Stand 2005), sowie die hohe Zahl von Emigranten. Seit den 1980er Jahren verlassen jedes Jahr ca. 5000 - 7000 Guyaner ihr Land. Die Zielländer sind vor allem die USA und Kanada (MILLER *et al.* 2009: 79). Allein in den politisch turbulenten 1980er Jahren wanderten rund 70.000 Menschen dorthin aus, was die Gesellschaft vor enorme Herausforderungen stellte. Da vor allem besser ausgebildete Guyaner emigrierten, war der Verlust von qualifiziertem Personal vor allem in den Verwaltungen des öffentlichen Dienstes

und des oberen und mittleren Managementbereich groß, was entsprechende Auswirkungen auf die politische Organisation sowie die Leitung von Unternehmen hatte (MARS 2002: 93). Zwischen 1965 und 2000 wanderten insgesamt 89 % aller Hochqualifizierten, also denjenigen, die nach der Sekundarstufe eine Ausbildung oder ein Studium abgeschlossen hatten, ins Ausland ab (MISHRA 2006: 16). Die Emigration hält bis heute an. So liegt die geschätzte Netto-Migrationsrate für das Jahr 2012 bei knapp -1,3 % (CIA 2012a). Wie mehrere Gesprächspartner berichteten, wählen junge Leute vor allem Studienfächer und Ausbildungsberufe, die es ihnen nach erfolgreichem Abschluss ermöglichen, im Ausland tätig zu sein. Das Grundstudium für die Fächer Medizin und Jura wird z. B. in Guyana absolviert, doch das Hauptstudium muss im Ausland, z. B. Barbados oder Trinidad, absolviert werden, weil es in Guayana nicht angeboten wird. Statt Anreize für Hochqualifizierte schaffen, im Land zu bleiben, versucht der Staat die Emigration durch langwierige Verfahren bei der Beantragung von Reisepässen zu verhindern (GmIO11:01:34:48). Wie bereits geschildert, spielen Ethnizität und Patronage eine erhebliche Rolle bei der Vergabe von Stellen. Ein Forstökonom schildert es exemplarisch: „People are basically saying to be chosen because of their willingness to make a keystone. And the forest service which I know very well, because I've been associated in 1996 and I were interviewed for the job of forestry commissioner in 1989. And left the country in disgust for 11 years because what was evident was that they were not interested in me. They are interested in somebody who will follow their agenda“ (GmSG11: 00:33:55).

Die Problematik des anhaltenden Braindrains scheint der Regierung durchaus bewusst zu sein. So gibt das Außenministerium ein ‚Remigrant's Information Manual‘ heraus, das Remigranten darüber informieren soll, mit welcher staatlicher Unterstützung sie bei einer Rückwanderung rechnen dürfen. Angekündigt wird eine unbürokratische Unterstützung, beispielsweise bei der Ausstellung von Aufenthaltsgenehmigungen für Familienangehörige ohne guyanische Staatsbürgerschaft oder in Form von Steuererleichterungen bei Unternehmensgründungen. Definiert wird Remigrant dabei folgendermaßen: „A remigrant is a Guyanese citizen born at home or abroad, or a Guyanese citizen by naturalization, who is in possession of a valid Guyana passport and who has been granted remigrant's status by the Ministry of Foreign Affairs on the understanding that the remigrant will remain in Guyana for not less than three years“ (Ministry of Foreign Affairs 1999: o. S.). Voraussetzung, um nach Guyana zurückzukehren, ist der Nachweis, dass der finanzielle Lebensunterhalt garantiert ist,

der Remigrant folglich ein Einkommen nachweisen kann. Aufgrund der bestehenden Netzwerkpolitik scheint es für Remigranten jedoch schwierig, wenn nicht gar unmöglich zu sein, eine Stelle im öffentlichen Dienst oder halbstaatlichen Agenturen wie der Forestry Commission zu erhalten. Privatwirtschaftliche Initiativen werden durch die langwierigen und bürokratischen Wege erschwert. So wurde von mehreren aus Guyana stammenden Gesprächspartner berichtet, dass sie sich mit dem Gedanken trugen, in Guyana eine Zweigstelle ihrer US-amerikanischen oder kanadischen Firma zu errichten, was sie aufgrund komplizierter Im- und Exportbedingungen und bürokratischer Hindernisse wieder verwarfen (Gesprächsprotokoll G1, G2). Zwar bemüht sich Guyana mit der Bereitstellung der Chamber of Industry & Commerce privaten Investoren bei der Geschäftsgründung zu helfen, doch dies bewahrt den Investor nicht davor, ein komplexes Verfahren mit zahlreichen involvierten Behörden, den jeweils von diesen geforderten Formularen und ungewissem Ausgang zu durchlaufen. Problematisch hierbei ist, dass möglichen Investoren weder Informationen über den Ablauf einer Geschäftsgründung, noch die dazu notwendigen Formulare über das Internet zur Verfügung gestellt werden. Stattdessen müssen die zuständigen Behörden persönlich aufgesucht werden, was dazu führt, dass Geschäftsgründungen Monate oder Jahre in Anspruch nehmen und zugleich mit hohen Kosten verbunden sind, da mögliche Investoren in der Regel mehrmals Behörden vor Ort kontaktieren müssen (GwMS11: 00:45:51, GwUC11: 00:44:35). Die Motivation, nach Guyana zu remigrieren, ist demnach verhältnismäßig gering. Zu den langwierigen und kostspieligen Investitionsbedingungen kommt die als gering wahrgenommene Lebensqualität hinzu. Die hohe Kriminalitätsrate, Korruption, schlechte Infrastruktur und eine geringe Lebens- und Freizeitqualität aufgrund des Mangels an Restaurants, Cafés, Einkaufsmöglichkeiten oder Sportangeboten etc. halten mögliche Remigranten davon ab, ihren Lebensmittelpunkt wieder nach Guyana zu verlegen; sie identifizieren sich nicht mehr mit Guyana als ihrer Heimat. (GmIO11: 02:08:15, GmSG11: 00:55:17 Gesprächsprotokolle G1, G2).

Statistisch erfasste Immigration von Ausländern nach Guyana findet kaum statt. So lebten während des zuletzt durchgeführten Zensus im Jahr 2002 weniger als 10.000 im Ausland Geborene in Guyana. Dabei muss beachtet werden, dass Grenzübertritte in beiden Richtungen nur an den Flughäfen registriert werden. So werden z. B. aus Brasilien Einreisende an den Grenzübergängen zu Brasilien, Suriname oder Venezuela nicht statistisch erfasst (Bureau of Statistics Guyana 2007b: 22, 24).

Aufgrund des in den letzten Jahren stark gestiegenen Goldpreises kommt es in Guyana (wie auch im Nachbarland Suriname) zu einem Anstieg brasilianischer Immigranten. Handlungsmotivationen sind im Falle der Brasilianer die möglichen hohen Gewinne, die sich mit verhältnismäßig geringem Kapitalaufwand im Goldbergbau erzielen lassen. Pressemitteilungen zufolge halten sich mittlerweile 10.000 - 20.000 brasilianische Bergarbeiter, davon ein Großteil illegal, im Land auf (WILKINSON 2009: o. S.). Während die Präsenz der Brasilianer im guyanischen Bergbau von Umweltschützern als problematisch wahrgenommen wird (GmQD11: 00:20:04), wird sie von anderen als Bereicherung gesehen, da die Brasilianer über modernere Methoden im Kleinbergbau verfügen und mit dem eingeführten Wissen und der moderneren Technik auch die Effizienz und Erträge der Guyaner steigern (GmSB11: 00:32:04, GmNB11: 00:09:48) (vgl. Teil IV, Kap. 1).

5.1.2 Emigration, Remigration und Immigration in Suriname

Wie in Guyana erhöhte sich auch in Suriname zu Zeiten politischer Umbrüche immer wieder die Zahl der Emigranten. Die Migration war in den meisten Fällen ethnisch motiviert und Folge politischer Machtverhältnisse. Die erste Migrationswelle fand zwischen 1950 und 1960 statt, als nach der Einführung des allgemeinen Wahlrechtes dunkelhäutige Kreolen politisches Mitspracherecht erlangten (ADEMA 2005: 21). Zwischen 1964 und 1971 emigrierten in einer zweiten Welle rund 57.000 Surinamer, der Großteil von ihnen Kreolen, in die Niederlande. Push-Faktoren waren die hohe Arbeitslosigkeit und politische Orientierungslosigkeit der Regierung. Bedeutendster Push-Faktor waren die Ausbildungschancen in den Niederlanden. Viele Migranten verließen Suriname, um in den Niederlanden zu studieren (ADEMA 2005: 220, DEW 1996: 161). Die Emigration in die Niederlande erlangte nach der Unabhängigkeit im Jahr 1975 ihren Höhepunkt. Kreolen, die aufgrund ihrer Qualifikation bereits Erfahrung im politischen Geschäft gesammelt hatten, strebten die Übernahme der Macht an. Der Machtwechsel schürte vor allem bei Hindustanern Ängste, die auch durch die Ereignisse im Nachbarland Guyana geschürt wurden. Dort hatten ethnische Unruhen zu gewalttätigen Auseinandersetzungen und zu einer Exklusion der hindustanischen Bevölkerung aus dem politischen und ökonomischen Leben geführt. Während der dritten Emigrationswelle zwischen 1973 und 1975 verließen rund 20 % der Gesamtbevölkerung das Land in Richtung Niederlande (KLIMMECK 1992b: 289).

Im Vergleich zu Guyana liegt der prozentuale Exodus Hochqualifizierter aus Suriname mit 48 % deutlich unter dem des Nachbarlandes (89 %) (MISHRA 2006: 16). Gleiches gilt für die geschätzte Netto-Migrationsrate für das Jahr 2012, die sich auf +0,01 % beläuft (Guyana - 1,3 %; CIA 2012b). Heute leben rund 300.000 - 350.000 Surinamer in den Niederlanden. Die Überweisungen der Auslandssurinamer an ihre in Suriname lebende Verwandtschaft beträgt rund 200 Mio. USD pro Jahr und stellt damit einen bedeutenden Wirtschaftsfaktor dar (DONNER 2011: 14).

Im Gegensatz zu den Auslandsguyanern, die ein eher negatives Bild ihres Heimatlandes skizzieren, wird Suriname von Auslandssurinamern sehr positiv wahrgenommen. Insbesondere die Lebensqualität des Heimatlandes wird als besonders hoch eingeschätzt. Das Klima, die surinamische Küche, der Lebensstil und die ausgeprägten sozialen Kontakte und Freizeitmöglichkeiten im Heimatland gelten als Motiv, um nach Suriname zurückzukehren. Im Vergleich zu Guyana lässt sich auch eine ausgeprägte Identifikation mit dem Land erkennen. Hinzu kommt die gute infrastrukturelle Anbindung durch mehrere Flüge pro Woche in die Niederlande, wo die meisten Auslandssurinamer leben. Durch einen Mangel an Gesetzen und Regularien bezüglich Geschäftsgründungen, vor allem im Bereich des Tourismus (vgl. Teil IV, Kap. 3.3.2), fällt es Rückkehrern relativ leicht, sich im Land eine Existenz aufzubauen. Auffallend ist, dass die meisten Rückkehrer (wie auch Ausländer) im Bereich des Tourismus tätig zu sein scheinen. Da den Remigranten die bürokratischen Probleme bewusst sind, die eine enge Kooperation mit Behörden mit sich bringen würde, wird versucht, diesen durch den Aufbau einer privatwirtschaftlichen Existenz zu entgehen (vgl. z. B. SmTF11, SmOJ11, SmFW11, SmEK11). Mit dieser Strategie werden die durch Patronage und Ethnizität geprägten Strukturen umgangen. Im Vergleich zu Guyana, wo die Privatwirtschaft erst in den 1990er Jahren durch die Öffnung des Landes wieder möglich wurde, gab es in Suriname durchgehend, ohne politisch bedingte Unterbrechungen, einen mehr oder weniger gut funktionierenden privaten Sektor. Am Beispiel des Tourismus lässt sich erkennen, dass Remigranten, die ihre Fachkompetenz im Ausland erwarben, eigene Strukturen und Netzwerke schaffen, um sich unabhängig vom staatlichen Handeln entfalten zu können. DONNER (2011: 36) sieht im Internet eine große Chance für Hochqualifizierte, durch Outsourcing von Jobs in Suriname zu bleiben oder dorthin zurückzukehren.

Ein weiterer Anreiz, nach Suriname zu remigrieren, ist die finanzielle Unterstützung in Form von monatlichen Zahlungen und bspw. einer Bezuschussung der Umzugskosten, die der

niederländische Staat Rückkehrwilligen in Aussicht stellt (SVB 2012: o. S.). Dies nehmen eigenen Beobachtungen nach vor allem Rentner in Anspruch, die nicht mehr aus beruflichen Gründen an die Niederlande gebunden sind und ihr Leben nach der Berufstätigkeit im angenehmen Klima mit in Suriname verbliebenen Verwandten und Freunden verbringen möchten.

Vergleichbar mit Guyana gestaltet sich die Immigration von Brasilianern nach Suriname. Nach Angaben von Maroons aus dem Marowijnegebiet kamen die ersten Brasilianer Ende der 1990er Jahre nach Suriname. Seit 2003 steigt die Zahl parallel zum Anstieg des Goldpreises. Nach Schätzungen aus dem Jahr 2001 sind rund 40.000 illegale Goldsucher aus Brasilien im Land, was rund 10 % der Gesamtbevölkerung Surinames ausmachen würde (EU Commission 2001: 75). Handlungsmotivation sind - wie auch in Guyana - die möglichen finanziellen Gewinne aus dem Goldbergbau. Hinzu kommen die größeren Handlungsspielräume in Suriname im Vergleich z. B. zu Französisch-Guayana. Zahlreiche Brasilianer reisen über das EU-Nachbarland ein, um in Suriname zu arbeiten, da dort die Umweltgesetze und Aufenthaltsregularien sowie staatliche Kontrollen weniger streng sind als in Französisch-Guayana (SmTFuM11: 00:10:55).

Teil IV Institutionen und Akteure der Inwertsetzung des Regenwaldes: Goldbergbau, Forstwirtschaft und Tourismus

Guyana und Suriname schreiben den Schutz ihrer Umwelt, und damit den der Regenwälder, in ihren Entwicklungsplänen groß. So formulierte Guyana bereits in der 'National Development Strategy' aus dem Jahr 1996: „Just as on the global level, there is an increasing realization that development at the national level is not necessarily synonymous with elimination of poverty, and that special efforts are required in that direction. There also is a growing awareness that economic growth can have deleterious environmental consequences if not managed properly, affecting the well-being of a country's own citizens and those in other countries. In essence, the principal challenges of development today are threefold: 1) To generate rapid economic growth, 2) To ensure that the growth is not immiserating for less-fortunate groups in the population, and indeed improves their standard of living as well as that of others, 3) To ensure that growth is sustainable, environmentally and in other respects“ (NDP 1996: o. S.).

Auch in Artikel 6 des surinamischen Grundgesetzes ist der Schutz der Natur und die Erhaltung des ökologischen Gleichgewichtes verankert: „De sociale doelstellingen van de Staat zijn gericht op: [...] het scheppen en het bevorderen van condities, nodig voor de bescherming van de natuur en voor het behoud van de ecologische balans“ (Republiek Suriname 1987: 641).¹⁷ Zahlreiche solcher und ähnlicher Statements finden sich in offiziellen Papieren. Der Schutz des Regenwaldes scheint – insbesondere in Guyana, das sich als Vorreiter des REDD+ Programms¹⁸ begreift – zur Staatsdoktrin erhoben worden zu sein. Schutzgebiete haben in beiden Guyanas eine lange Tradition. Bereits im Jahr 1929 wurde das Gebiet um die Kaieteur-Wasserfälle (ca. 580 qkm) in Guyana zum Nationalpark erklärt. Das mit rund 1.500 qkm bislang größte Schutzgebiet Guyanas ist Iwokrama, das 1997 zum ‚Wilderness Preserve‘ erklärt wurde. In Suriname ist die geschützte Fläche deutlich höher: das größte Schutzgebiet ist mit 16.000 qkm (einer Fläche so groß wie Thüringen) das Central Suriname Nature Reserve, das 1998 zum Naturreservat erklärt wurde und 2002 in die Liste der Naturerbe der UNESCO aufgenommen wurde. Hinzu kommen die 1000 qkm große Sipaliwinisavanne (ebenfalls Naturreservat), sowie der rund 120 qkm große Nationalpark

¹⁷ Dt.: „Die gesellschaftlichen Ziele des Staates sind: [...] Die Schaffung und Förderung der notwendigen Voraussetzungen für den Naturschutz und die Erhaltung des ökologischen Gleichgewichts“.

¹⁸ Reducing Deforestation and Forest Degradation (vgl. auch Kap. IV, 2.1.1)

Brownsberg (vgl. auch Karten 3 & 4). Unstrittig ist, dass nach wie vor beide Länder über einen hohen Anteil an intaktem Regenwald verfügen (HAMMOND 2005: 482, 489). Auffallend ist dennoch die hohe Zahl der Goldminen, deren genaue Zahl bislang unbekannt ist (vgl. Abb. 8).



Abb. 8: Kleinbergbau (ASM) bei Brokopondo, Suriname 2009.

Seit ihrer Entdeckung im 15. Jh. waren Guyana und Suriname stark vom Rohstoffexport abhängig - zunächst von landwirtschaftlichen Produkte wie Zuckerrohr und Kaffee, später von Bauxit, Holz und Gold. Die Rohstoffgiganten werden bei ihrem Vorhaben, den Wald zu schützen von zahlreichen internationalen Umweltschutz- und Hilfsorganisationen wie Conservation International (CI), WWF oder dem UNDP unterstützt, die sich in ihren Angeboten zu Workshops und ‚Capacity Building‘- Programmen gegenseitig überbieten. Ein positiver Effekt dieser Bemühungen kann jedoch in Frage gestellt werden: In Gesprächen mit Behördenmitarbeitern in beiden Ländern wurde mehrfach erwähnt, dass die Workshops (bspw. zu nachhaltigem Forstmanagement oder Goldbergbau oder auch der Tourismusentwicklung) meist an der Arbeitsrealität der Zuständigen vorbeigehen würden, da die Trainings nicht die lokalen Strukturen der Patronage, Korruption und Ethnizität beachten würden. Stattdessen verbringen die Mitarbeiter ihre knappe Arbeitszeit teils mehrere Tage

im Monat bei Workshops. Da die Workshops kostenlos zur Verfügung gestellt werden, wird auch der mögliche Wert einer solchen Fortbildung nicht erkannt. Gegenüber den Organisatoren der Fortbildungen wird diese Kritik wohl selten geäußert, da den Teilnehmern bewusst ist, dass die Organisatoren und Vortragenden nur temporär im Land sind und sie aufgrund ihrer kurzen Aufenthaltsdauer die komplexen Verflechtungen nicht verstehen würden.

Problematisch sind vor allem die aktuellen Entwicklungen im Goldbergbau (vgl. Teil IV, Kap. 1). Forstwirtschaft wird in beiden Ländern mittels selektiven Holzschlags praktiziert und ist wider Erwarten nicht der treibende Faktor bei der Zerstörung der Regenwälder (vgl. Teil IV, Kap. 2). Eine weitere, verhältnismäßig neue Nutzung des Regenwaldes, ist der Tourismus, dessen Art und Auswirkungen in Teil IV, Kap. 3 erläutert werden.

1 Goldbergbau in den Guyanas

Der Goldbergbau in den Guyanas findet v. a. in mittelgroßen („medium scale mining“) oder kleinen Minen („artisanal“ oder „small-scale mining“) statt. Im Vergleich zu Großbergbauprojekten wie der ehemaligen Omai-Mine in Guyana oder der Rosebel-Mine in Suriname, die das Gold aus Grundgestein mit Hilfe von Zyanid extrahier(t)en, findet bei den beiden letztgenannten eine Extraktion aus dem Oberboden statt. Der Goldabbau im kleinen Maßstab, im Folgenden ASM (artisanal small-scale mining) genannt, findet mit einfachsten Mitteln statt. Wurden vor wenigen Jahren noch die Sedimente der Flüsse mit Hilfe von Pfannen (vgl. Abb. 9) ausgewaschen, werden heute Techniken eingesetzt, die vor allem die Brasilianer Ende der 1990er Jahre in die Guyanas brachten. Diese Goldsucher werden Porknocker genannt. Der Name rührt daher, dass Goldsucher früher gepökeltes Schweinefleisch als Verpflegung mit in die Minen nahmen (ABRAMS 1997: 319).



Abb. 9: Brasilianische Porkknocker mit Pfanne in Snesikondre, Suriname 2011.

Durch den Einsatz dieser neuen Methoden kann auch an Land Gold extrahiert werden (SmTFuM11: 00:13:37, GmNB11: 00:09:23, ROOPUNARI 2002: 87). Um die Minen anzulegen, muss zunächst Wald gerodet werden. Anschließend wird der Boden mit Wasser über Hochdruckpumpen ausgeschlämmt. Der goldhaltige Schlamm wird über Rohre in eine Auswaschrinne (sluice box) gelenkt, in der das Gold von anderen Bestandteilen separiert wird. Danach wird der Schlamm wieder zurück in das Becken geleitet (vgl. Abb. 10).

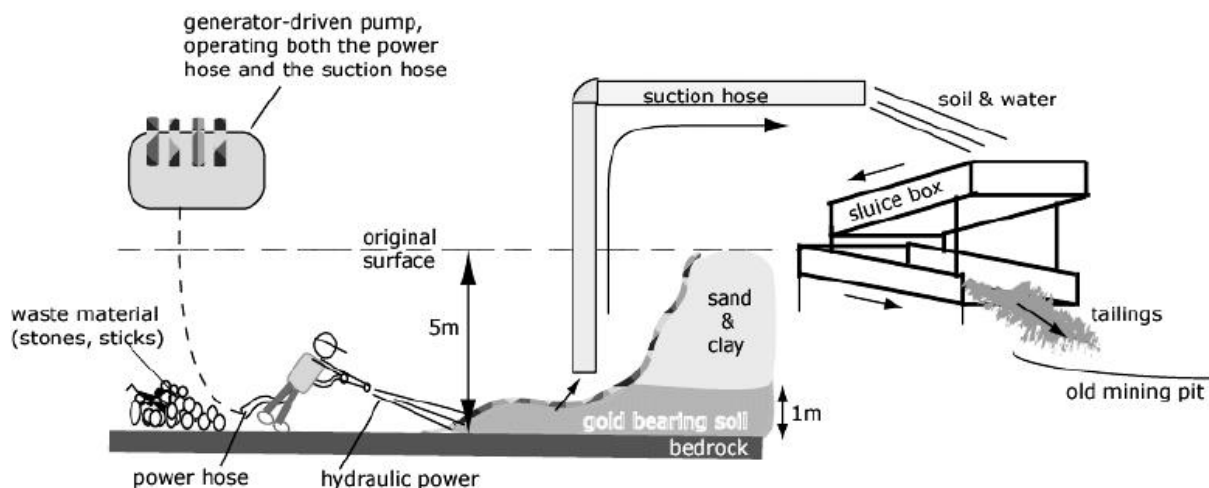


Abb. 10: Hydraulische Bergbaumethode (Quelle: HEEMSKERK 2009: 4).

Problematisch bei dieser Vorgehensweise sind zwei Aspekte: Zum einen wird zum Binden des Goldes hochtoxisches Quecksilber verwendet. Um das Gold wieder vom Quecksilber zu trennen, wird das Gemisch erhitzt, gelangt über die Luft in die Atemwege der Goldsucher und zu einem großen Teil in die Atmosphäre, wo es kondensiert und in den Boden gelangt. Ein Teil wird auch direkt über das in den Minen benutzte Wasser in die Umwelt geleitet. Bezüglich der Verwendung von Quecksilber gibt es in beiden Ländern keine Regularien. Stattdessen werden in der Guyana Geology & Mines Commission (GGMC) Flyer mit Empfehlungen zur sparsamen Handhabung und mit Informationen zu Gesundheitsrisiken verteilt. Die Aufklärungsarbeit wird in Guyana und Suriname zudem von WWF und CI übernommen. Hinzu kommt, dass in den Guayanas Quecksilber natürlich im Boden vorkommt. Durch das Ausschlämmen des Bodens wird dieses gelöst und gelangt ebenfalls in die Flüsse. In den Haaren von Goldsuchern, Maroons und Indigenen, die direkt mit dem Metall in Berührung kommen oder Fische aus den betroffenen Flüssen konsumieren, wurden deutlich erhöhte Konzentrationen nachgewiesen (vgl. PELOW & AUGUSTINE 2012, Republic of Suriname & European Community 2008). Laut Äußerungen von Gesprächspartnern wird Quecksilber seit März 2011 sparsamer verwendet, da zu diesem Zeitpunkt ein Exportverbot für Quecksilber der EU, aus der ein Großteil des Metalls eingeführt worden war, in Kraft trat (Europäisches Parlament 2008: o. S.). Insbesondere aus Suriname wurde berichtet, dass die Schwarzmarktpreise für Quecksilber enorm angestiegen sind, weshalb ein ‚recyclen‘ des Materials nun rentabel sei.

Das Ausschlämmen des Bodens löst darüber hinaus große Mengen an Sedimenten, die über das aus den Minenbecken abgeleitete Wasser in die Flüsse gelangen. Der hohe Sedimentanteil im Flusswasser lässt die Flüsse orange-rot erscheinen (vgl. Abb. 11). Der drastische Anstieg des Sedimentanteils bringt das ökologische Gleichgewicht der Flüsse durcheinander, da dadurch der Säuregehalt steigt, wodurch einheimische Tier- und Pflanzenarten sterben und fremde sich ansiedeln können (HAMMOND 2005b: 432). Das Flusswasser dient der indigenen Bevölkerung auch als Trinkwasser, zur Körperhygiene und zum Waschen der Kleidung.



Abb. 11: Naturbelassener (Coppename) und mit Sedimenten belasteter Fluss (Lawa), Suriname 2009.

Schließlich hat die Anlage von Minen, wenn auch nur lokal begrenzt, eine Entwaldung zur Folge. Sind die Minen erschöpft, werden sie ohne Renaturierungsmaßnahmen verlassen.

Die mit Wasser gefüllten Becken sind optimale Brutstätten für Malaria-, Dengue- und Typhusmücken, was eine steigende Zahl an Erkrankungen zur Folge hat (International Human Right Clinic 2007: 16). Die entstehenden Umweltschäden haben insbesondere Auswirkung auf Indigene und Maroons, die von Subsistenzwirtschaft leben und von den Fischen der Flüsse und der Qualität der Böden abhängig sind.

Weil die zugewanderten Goldsucher ebenfalls die Fisch- und Wildressourcen des Waldes nutzen, kommt es zu ökonomischen und sozialen Konflikten zwischen ihnen und der im Wald lebenden Bevölkerung. So berichteten Maroons in Suriname bereits von einem Rückgang von Wildtieren, einer wichtigen Grundlage ihrer Ernährung.

Auch die sozialen Auswirkungen auf die Amerindians sind erheblich, da Guyaner und Surinamer aus den Städten sowie brasilianische Goldsucher mit ihren Lebensgewohnheiten in die traditionelle Lebensweise der Amerindians eindringen. Um die Minen herum entstehen Siedlungen und eine Infrastruktur für die Goldsucherlogistik (vgl. Abb. 12 und 13).



Abb. 12: Truck mit Diesel für den Goldminenbedarf in Bartica, Guyana 2011.

In den Siedlungen gibt es außer Unterkünften auch Versorgungszentren, in denen sich die Goldsucher mit Lebensmitteln, Artikeln des täglichen Bedarfs, sowie Treibstoff für die Generatoren, mit denen die Pumpen betrieben werden, eindecken können. Hinzu kommen Vergnügungseinrichtungen wie Bars und Bordelle. Prostitution und Drogen sind an der Tagesordnung, Infektionen mit HIV und Hepatitis kommen gehäuft vor (HAMMOND 2005c: 505). Prostitution kommt innerhalb der traditionellen Gesellschaft der Indigenen nicht vor. In Guyana wurden jedoch bereits Fälle bekannt, in denen Frauen aus Amerindiandörfern verschleppt und zur Prostitution gezwungen wurden (International Human Right Clinic 2007: 17). Um den Warennachschub aus der Stadt zu gewährleisten, werden Wegenetze und Landepisten wild angelegt - ohne staatliche Gelder und Einflussnahme, Planung und infrastrukturelle Erschließung (GmSB111: 00:39:52, GmFT11: 00:08:40).



Abb. 13: Goldsuchersiedlung und Kleinbergbau bei Benzdorf, Suriname 2009.

Goldsucher und Indigene haben unterschiedliche und unvereinbare Normen im Umgang mit den Ressourcen des Waldes. Der Wald ist für Maroons und Einheimische/Amerindians nicht nur Wohnort und Nahrungsmittellieferant, sondern auch Sitz von Geistern und Ahnen. Der Schutz des Waldes kommt dem Schutz ihrer Lebensgrundlage gleich und steht in einem krassen Kontrast zu den (aus Umweltschutzperspektive) zerstörerischen Praktiken des Bergbaus. Die ökologischen und sozialen Effekte des ASM sind beiden Regierungen bekannt. Welche Akteure und Institutionen in der Organisation (und Schadensbegrenzung) des Goldbergbaus involviert sind, wird in den folgenden Kapiteln erläutert.

1.1 Goldbergbau in Guyana

Ein erster Goldrausch in Guyana begann Mitte des 19. Jh. Im Jahr 1893 produzierten die Briten rund 138.000 Unzen Gold, wodurch Guyana zum größten Goldproduzent dieser Zeit wurde (CLIFFORD 2011: 354). Die Intensität des Bergbaus ist in Guyana und Suriname – wie in anderen Ländern – u. a. abhängig von politischen Ereignissen, Kriegen, der wirtschaftlichen

Gesamtsituation des Landes, Migrationsbewegungen und letztendlich vom Weltmarktpreis des Goldes (vgl. Abb. 14). Dieser stieg seit Beginn des neuen Jahrtausends um ein Vielfaches, was einem erneuten Goldrausch in beiden Guayanas auslöste.

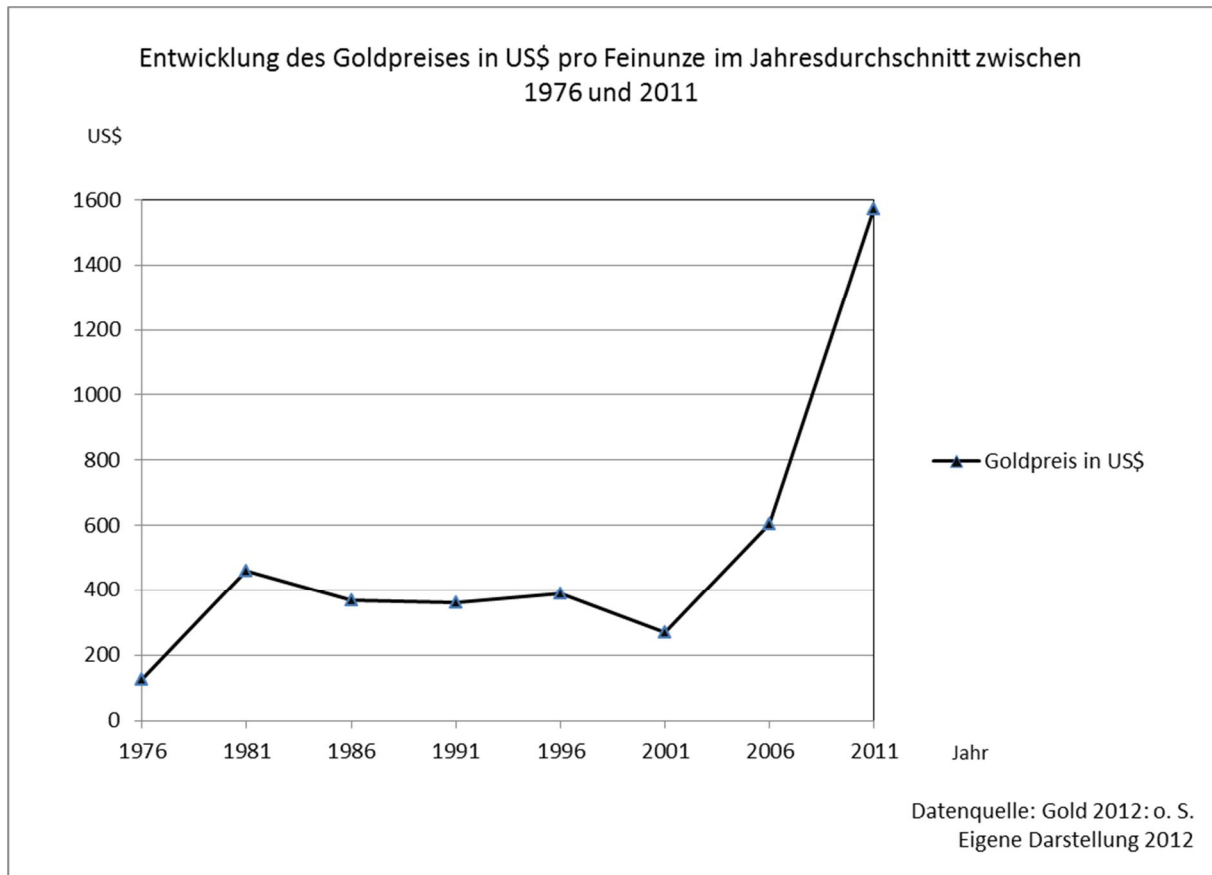
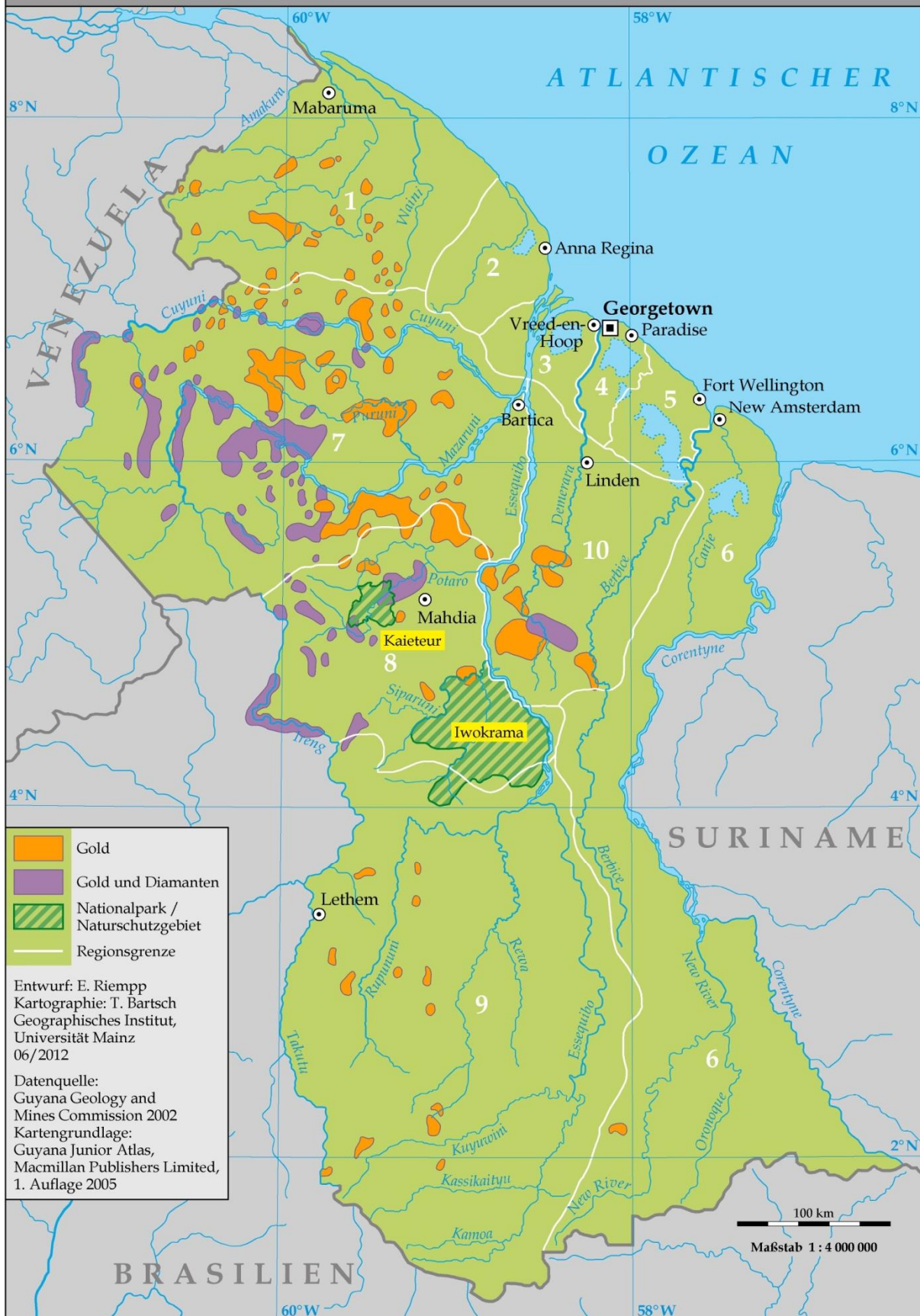


Abb. 14: Entwicklung des Goldpreises in US\$ pro Feinunze im Jahresdurchschnitt zwischen 1976 und 2011 (Quelle: Gold 2012: o. S., eigene Darstellung 2012).

Die goldhaltigen Erden befinden sich vor allem im Westen des Landes. Hauptabbaugebiete sind die Regionen Barima/ Waini (1), Cuyuni / Mazaruni (7), Potaro (8), Upper Essequibo und Upper Demerara/Berbice (vgl. Karte 9).

Gold- und Diamantlagerstätten in Guyana



Karte 9: Gold- und Diamantlagerstätten in Guyana.

Heute ist Gold, vor allen anderen Agrarprodukten, das ökonomisch wichtigste Exportprodukt des Landes (Bureau for Statistics 2012b). Der Goldbergbau findet aktuell in Guyana entweder in mittelgroßen Minen (medium scale mining: 0,6 qkm - 4,8 qkm) oder kleinen Minen (ASM: ca. 240 m x 360 m bzw. eine Flussmeile) statt; insgesamt gibt es mehr kleine als mittelgroße Minen. Wie viele Lizenzen für mittelgroße und kleine Goldminen bislang ausgestellt wurden ist unbekannt. Sicher ist jedoch, dass die Zahl der Lizenzen nicht limitiert ist (International Human Right Clinic 2007: 6). Parallel zum Goldpreis steigen die Goldproduktion (vgl. Abb. 15) und die Zahl der ASM.

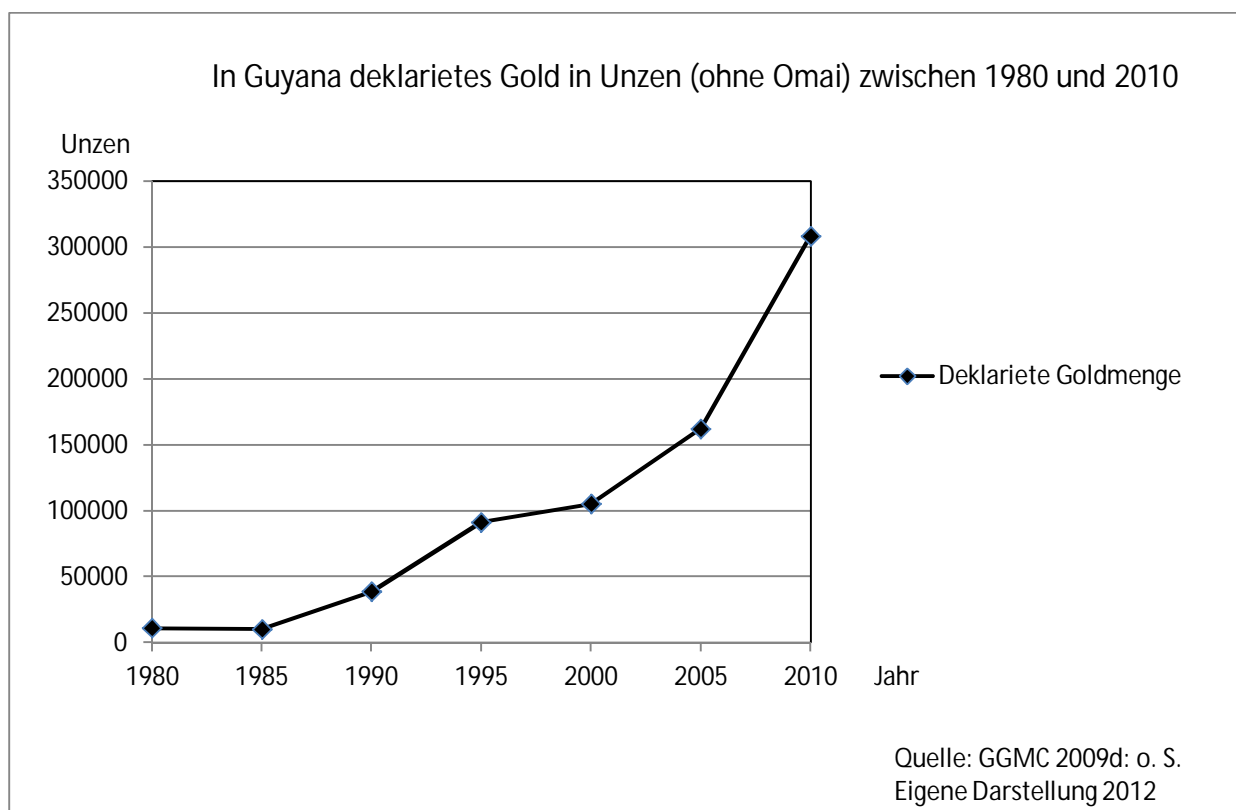


Abb. 15: In Guyana deklariertes Gold in Unzen (ohne Omai) zwischen 1980 und 2010 (Quelle: GGMC 2012d: o. S. Eigene Darstellung 2012).

Goldbergbau in großem Stil findet in Guyana aktuell nicht statt. Dieser hatte jedoch in der Vergangenheit dafür gesorgt, dass Guyana international Aufmerksamkeit von Presse und Umweltschützern erhielt. Im Jahr 1995 brach der Damm der kommerziellen Goldmine Omai, damals betrieben vom kanadischen Unternehmen Cambior, woraufhin 4 Mio. m³ mit zyanidverseuchtem Wasser in den Fluss Omai und vor dort aus in den Essequibo, den größten Fluss des Landes, flossen und ein ökologisches Desaster anrichteten. Auf einer Strecke von 150 km flussabwärts wurde der gesamte Fischbestand vernichtet, das Wasser

war als Trinkwasser für Mensch und Tiere nicht zu gebrauchen. Die Bevölkerung wurde dazu angehalten, das Flusswasser nicht einmal mehr zum Waschen der Kleidung zu benutzen (RAMRAJ 2000: 85). Die Mine, die 1993 in Betrieb genommen worden war, wurde im Jahr 2005 aus Gründen der Rentabilität geschlossen (CATALAC 2011: o. S.). Aktuell finden in der Gegend um Omai aufgrund des hohen Goldpreises, der seit der Schließung der Mine von rund 600 US\$ auf rund 1.600 US\$ pro Feinunze gestiegen ist, erneut Prospektionen durch das kanadische Unternehmen IAMGOLD statt, das Cambior im Jahr 2006 übernommen hatte (GmOM11: 00:00:34). Eine kommerziell betriebene Mine gibt es im Jahr 2012 nicht. Ist im Folgenden von Bergbau oder Goldbergbau die Rede, handelt es sich um von privaten individuellen Akteuren betriebene mittelgroße oder kleine Goldminen (ASM).

Auch wenn die genaue Zahl der Minen unbekannt ist, scheint ASM die aktuell größte Gefahr für die vielbeworbene Intaktheit des Regenwaldes zu sein. Ohne Frage ist der Goldbergbau für beide Guyanas der aktuell bedeutendste Wirtschaftsfaktor hinsichtlich staatlicher Einnahmen wie auch der ‚Schaffung‘ von Arbeitsplätzen. Nach Angaben der Weltbank (2011: o. S.) leben geschätzte 43 % der Guyaner unterhalb der Armutsgrenze, knapp zwei Drittel von ihnen können als extrem arm gelten. Über die Arbeitslosenzahlen liegen keine Daten vor. Die positiven politischen Effekte wie eine zunehmende direkte oder indirekte Beschäftigung und die daraus resultierende Verbesserung der Armutssituation, sind nicht zu leugnen. Doch sie sind von den negativen ökologischen und sozialen Effekten überschattet. Nach Schätzungen des Direktors der GGDMA sind rund 70 % aller Guyaner direkt oder indirekt im Bergbausektor (Gold, Diamanten und Bauxit) tätig (GmFT11: 00:20:41). Die Wirksamkeit staatlicher Maßnahmen zur Armutsbekämpfung ist gering, die Verdienstmöglichkeiten in den Minen bei geringen Investitionen hingegen verhältnismäßig hoch. In den Minen sind nicht nur Geringqualifizierte tätig, auch Menschen mit einem Schul- und/oder Ausbildungsabschluss ziehen die Arbeit in den Minen wegen der Möglichkeit, schnell relativ viel zu verdienen, anderen Tätigkeiten vor (CLIFFORD 2011: 356), nicht zuletzt auch, weil sie aufgrund der herrschenden politischen Strukturen keine anderen beruflichen Perspektiven haben. Umweltschutz hingegen ist ein Luxus, den sich Industrieländer leisten können, die mit keinen vergleichbaren Problemen zu kämpfen haben. Es darf nicht vergessen werden, dass ein großer Teil der Bevölkerung Guyanas (und Surinames) um das

tägliche Überleben ringt. Dennoch versuchen staatliche Akteure, die ökonomische Entwicklung unter Berücksichtigung des Umweltschutzes voranzutreiben.

1.1.1 Akteure und Institutionen des Bergbaus in Guyana

Zentraler Akteur für die Koordination des Bergbausektors ist die staatliche Guyana Geology & Mines Commission (GGMC). Ihr unterliegt die Kontrolle des gesamten Bergbausektors des Landes. Sie gliedert sich in vier Abteilungen, die für die Bereiche Geologischer Service, Minen, Umwelt, Petroleum und Landmanagement zuständig sind. Die Aufgabe der GGMC besteht im Vorantreiben des Mineraliensektors und in der Beratung der Minenbetreiber. Zudem ist sie zuständig für die Entwicklung der entsprechenden Gesetze, für Forschung und das Eintreiben der Steuern, die aus der Ressourcennutzung anfallen. Die Kontrolle der Einhaltung der Gesetze und Regelungen, die im Mining Act (vgl. GGMC 1989) verankert sind, fällt in den Verantwortungsbereich der Minensektion. Die Lizenzen und Konzessionen für mittelgroße und kleine Minen werden von der Abteilung Landmanagement vergeben, die zugleich zuständig ist für kartographische Arbeiten (GGMC 2009a: o. S., ROOPUNARINE 2002: 83). Die rund 230 Mitarbeiter und vor allem die Kontrolleure setzen sich nach eigenen Angaben zusammen aus einem „[...] team of professionals, semi professionals and support staff. These include such skilled personnel as Mining and Mineral Processing Engineers, Mining and Geological Technicians, Surveyors and Surveying Technicians“ (GGMC 2009b: o. S.). Wie viele Goldminen aktuell in Guyana betrieben werden, ist nicht dokumentiert. Laut CLIFFORD (2002) waren einer Schätzung nach im Jahr 2002 jedoch rund 20.000 Menschen direkt im Goldbergbau tätig. Die Zahl dürfte sich um ein deutliches erhöht haben, weil die seither deklarierte (!) Goldmenge deutlich angestiegen ist. Im Jahr 2011 waren 10 Kontrolleure für den Distrikt Mahdia und die dortigen knapp 2.700 Minenclaims¹⁹ und rund 500 Pantons zuständig. Demselben zehnköpfigen Team obliegt auch die Überwachung des ca. 580 qkm großen Nationalparks Kaieteur (CLIFFORD 2011: 358).²⁰ Technische Hilfen zur

¹⁹ Claim wird im Mining Act definiert als: „[...] area of State land (including any river bed, sea-bed or other are beneath water) in respect of which a claim license is granted, and includes any claim located pursuant to prospecting permit, whether a claim license has been issued in respect there of or not“ (GGMC 1989: 11).

²⁰ CLIFFORD spricht in seinem Aufsatz bezüglich des Kaieteur Parks von einer Fläche von 30.000 Quadratmeilen. Diese Zahl ist offensichtlich nicht korrekt. Auf der offiziellen Seite des Nationalparks wird eine Größe von 224 Quadratmeilen (580 qkm) genannt, die sich auch in zahlreichen anderen Publikationen wiederfindet (vgl. Kaieteur National Park 2009: o. S.). CLIFFORDS Angabe stimmt jedoch mit der auf der Seite des Nationalparks genannten Fläche der Bewaldung des gesamten Guayana-Schildes überein.

Überwachung des Regenwaldes wie Flugzeuge, Infrarotkameras o. ä. stehen den Kontrolleuren nicht zur Verfügung.

Ein weiterer staatlicher Akteur ist das ‚Guyana Gold Board‘ (GGB), das für den Ankauf, die Preisfestlegung und den Export zuständig ist. Auf diese Organisation wird nicht näher eingegangen, weil ihre Tätigkeit auf die für diese Arbeit untersuchten Prozesse keinen direkten Einfluss hat.

Die ‚Guyana Gold and Diamond Miners Association‘ (GGDMA) vertritt die Interessen der privaten Gold- und Diamantminenbesitzer gegenüber der staatlichen GGMC.

Wichtigste formelle Institution ist der Mining Act (vgl. GGMC 1989). Weitere, auf den Goldbergbau wirkende Regulative sind der Gold Board Act, der die Arbeit des GGBs regelt sowie der Amerindian Act (vgl. Teil III, Kap. 3.1.1). Aufgabe des Mining Acts ist es „[...] to make provisions with respect to prospecting for and mining of metals, minerals and precious matters connected therewith“ (Mining Act 1989: 19). Durch den Mining Act sichert der Staat sich das unbegrenzte Recht auf die Verteilung und Nutzung der Ressourcen. So ist im Act verankert, dass jegliche Landrechte, die nach dem Jahr 1903 vergeben wurden, ausschließlich für die oberirdische Nutzung gelten (GGMC 1989: 12, 17). Alle unterirdischen Ressourcen an Land, in Flussbetten und unter dem Meer sind von der Nutzung ausgeschlossen (GGMC 1989: 12). Die Rechte der Bergarbeiter bezüglich der Ressourcennutzung haben Vorrang vor denen der Landbesitzer. Daher kann es zu Konflikten kommen. Theoretisch kann der Staat auch Schürfrechte für Land vergeben, welches sich in Privatbesitz befindet, sofern es nach 1903 überschrieben wurde.

Ungenauere Ortsangaben und unvollständige Kartographierung erschweren den Kontrolleuren die Arbeit und können zu Überschneidungen bei der Vergabe von Nutzungsrechten führen. Laut Gesetz werden Erkundungs- und Schürfrechte ausschließlich an guyanische Staatsbürger, an Gruppen mit mindestens zwei Guyanern oder an Firmen mit Sitz in Guyana vergeben (GGMC 1989: 50). Aufgrund der unkontrollierten Einwanderung zahlreicher Brasilianer, bleibt diese Vorschrift jedoch reine Theorie. Entweder kooperieren die Einwanderer mit Guyanern, die sie dafür bezahlen, eine Lizenz zu beantragen oder der Bergbau findet illegal statt (Gesprächsprotokolle G1 und G2). Neben den sozialen und ökologischen sind auch die ökonomischen Folgen dramatisch, da der Staat nicht von den Einnahmen profitiert. „The Venezuelans, the Brazilians come and do the same thing. And

that's one of the problems. You talk to the agencies yes, we have control of it but every day you read about people dying in the gold fields. This is a frontier. It's a lawless place, the police is even afraid to go there. Or the army are prevent to go unless the go in numbers. And so the agencies can't going because they do want die. From all reports it's a lawless frontier state. And there is very little control. The estimates are about only 10 % of the gold is actually reported, right? And there is no system in place to be able to monitor effectively how much is actually extracted. Estimated a hundred thousand people are out there!" (GmSG11: 00:17:24). Weder die Polizei, noch das Militär werden der Situation Herr. Auch die mediale Berichterstattung klammert die Dimension des Problems aus, da Recherchen in den Minen als zu gefährlich gelten (GmQD11: 00:33:38). Aufgrund des Mangels an empirischen Arbeiten gibt es kaum Literatur oder Daten zum ASM in Guyana. Schätzungen aus dem Jahr 2001 zufolge wird in Guyana jedoch 100-mal mehr Gold geschürft als deklariert (HAMMOND 2005b. 429). Die Gesetze des Bergbaus sind zwar umfangreich, jedoch veraltet und aufgrund von Korruption und Personalmangel nicht umsetzbar: „The problem with illegal mining is that the industry expands so rapidly that there is no planning placed to deal with it. So the illegality that is basically people work in state land, people work in other people land. It's because there is a lack of resources. Let's say in the enforcement of the environmental regulations" (GmFT11: 01:10:55).

Problematisch sind aber nicht nur die nicht oder nur mangelhaft durchgeführten Kontrollen vor Ort, sondern auch die fehlenden Konsequenzen bei Verstößen. Die Immigration von Brasilianern ist nicht steuerbar, da mehrere hundert Kilometer Grenze nicht kontrolliert werden können. Auch der internationale Druck auf die Regierung, aktuell durch den Low Carbon Development Strategy (LCDS)-Partner Norwegen, ändert nichts an der Situation (International Human Right Clinic 2007: VI). Die wenigen Kontrolleure verdienen mit nur rund 270 USD im Monat schlecht (Gesprächsprotokoll G6). Die Versuchung, das geringe Gehalt aufzubessern ist groß, zumal bereits der Wert einer Unze Gold ein Vielfaches des Monatsgehaltes beträgt. Die Zahl der Kontrolleure ist angesichts der riesigen Landflächen und vielen Minen nicht nur viel zu gering, sondern sie sind auch häufig unqualifiziert. Dies hat zur Folge, dass die Kontrollen eher ‚schonend‘ ausgeführt werden (GmSB11: 00:49:38, GmIO11: 00:18:55). Dies gilt auch für die Kontrolle der Schutzgebiete wie dem Nationalpark Kaieteur, in dem Bergbau offiziell verboten ist: „Any mining activity around these areas would be illegal mining activities. The Kaieteur is a state park [...] and there is one little thing

about all this: it's not prohibited to the Amerindians [...]. If I want to fish or going hunt just pay the Amerindians and to hunt and shoot for them and bring out the meat. And you cannot stop them. Kaieteur for example they got a village there, I forgot the name of it, and they produce a lot of diamonds. In Guyana the Amerindian is not fighting so much for the types of the land in Guyana, they are fighting for the territorial rights. Rights of all the resources" (GmFT11: 00:41:52). Wie bereits in Teil III, Kap. 3.3.1 erläutert, regelt der Amerindian Act die Landrechte der indigenen Bevölkerung. Diese kämpft nach wie vor nicht nur um die Rechte an den oberirdischen Ressourcen, sondern auch um die Rechte an Mineralien im Boden.

Nach außen stellt sich der Staat zwar als Vorreiter in Fragen Umweltschutz und nachhaltiger Entwicklung dar (vgl. Teil IV, Kap. 2.1.1). Auch Akteure aus dem Bereich des Tourismus versuchen das Problem kleinzureden: „It's easily controllable because our government here, they are doing such a good damn job. They have these people, they call them wardens, they go and check the security on the right spot and if you are mining correctly. You can't use mercury, you are within your lines, your production is declared and the books are checked. And when they are finished they have to plant back stuff of the land [...]. I think they are doing a good job. But as I said before, corruption is something that is hard to get out of a system completely. Maybe we have some miners out there with same fake paperwork or doing stuff illegally but not something that would cause major alarm. No way. Not even close" (GmMC11: 00:15:02)

Angesichts der Landfläche, der (deklarierten) Goldproduktion, des erhöhten Quecksilbergehalts in Flüssen und der geringen Anzahl an Kontrolleuren wird jedoch deutlich, dass eine effektive Kontrolle so gut wie unmöglich ist. Trotz der zahlreichen Akteure, die mit der Organisation und Kontrolle des Bergbausektors betraut sind und zahlreichen formellen Institutionen, die diesen regeln (sollen), darf bezweifelt werden, dass Guyana der aktuellen Dynamik des Sektors Herr wird. Die Tatsache, dass weder Kontrolleure, Polizei oder Militär, noch internationale Berichterstatter die Gesamtlage des ASM erfassen können, erklärt die dünne Datenlage zu der Thematik.

Aktuell erforscht die Universität Wageningen mittels Fernerkundung den Zustand des Waldes in Guyana statt. Es bleibt zu hoffen, dass über diese Methode Kenntnisse über die Transformation des Waldes durch Goldbergbau gewonnen werden können.

1.2 Goldbergbau in Suriname

Das Marowijnegebiet, in dem sich die größten Goldressourcen des Landes befinden, spielte bereits seit dem 18. Jh. eine zunehmende Rolle im Goldsektor Surinames (VELTHUIZEN 2008: 77) (vgl. Karte 10).



Karte 10: Gold- und Diamantlagerstätten in Suriname.

Im 19. Jh. waren es vor allem Kreolen, die im Goldbergbau tätig waren. Maroons und Einheimische, die Einwohner des Marowijnegebietes, organisierten das Transportwesen und waren unverzichtbar als Führer im Regenwald. Nur sie konnten aufgrund ihrer Ortskenntnisse die benötigte Ausrüstung mit ihren Booten, den Korjals, zu den Minen bringen und das Gold abtransportieren (HOOGBERGEN & KRUIJT 2004: 6). Außenstehenden war – und ist es bis heute – kaum möglich, Boote über die Flüsse zu steuern, da sich deren Wasserführung im Jahresverlauf stark verändert. Insbesondere in der Trockenzeit stellen die zahlreichen Stromschnellen nahezu unüberwindbare Barrieren dar. Bis heute werden sämtliche Materialien, inklusive der für den Transport in Einzelteile zerlegten Bagger, mit Korjals transportiert (vgl. Abb. 16).



Abb. 16: Transport von Ausrüstung für die Goldminen auf dem Marowijne, Suriname 2011.

Nach der Unabhängigkeit nahm die Goldproduktion zunächst ab, stieg jedoch während des wirtschaftlichen Niedergangs Surinames in den 1980er Jahren und während der Zeit des Inlandkrieges (1986 - 1992) wieder an. Während des Krieges, ausgelöst durch Streitigkeiten zwischen dem damaligen Dikator Bouterse und dem Ndjuka-Rebellenführer Brunswijk, wurde die Infrastruktur im Landesinneren fast völlig zerstört. Die einzige Straße Richtung

Paramaribo war kaum noch befahrbar, staatliche Infrastruktur wie Schulen oder Krankenstationen waren zerstört. Zwischen der Hauptstadt und dem Marowijnegebiet gab es kaum noch Kommunikation, geschweige denn Handel. Auch Verdienstmöglichkeiten gab es kaum noch, was Rebellenführer Brunswijk zum Anlass nahm, den Goldbergbau zu stimulieren. Anfang der 1990er Jahre ersetzte Gold in Suriname den Gulden als Zahlungsmittel (HOOGBERGEN & KRUIJT 2004: 20f.). Mitte der 1990er Jahre setzte die Migration von Brasilianern in das Marowijnegebiet ein. Ende der 1990er Jahre waren bereits zwei Drittel der Goldsucher Brasilianer, die in rund 2000 Minen (ASM) und auf 50 Schwimmbaggern nach Gold suchten. Die meisten Brasilianer hielten sich ohne Genehmigung im Land auf, die Goldminen waren größtenteils illegal. Der surinamische Staat, nach wie vor beschäftigt mit der Behebung der politischen und ökonomischen Kriegsfolgen, nahm keinerlei Einfluss auf die Entwicklungen (HEEMSKERK 2009: 16). Insgesamt wurden im Jahr 1998 6.000 kg Gold an die Nationalbank verkauft, was Schätzungen nach gerade einmal einem Fünftel der tatsächlichen Produktion entsprach (HOOGBERGEN & KRUIJT 2004: 27).

1.2.1 Akteure und Institutionen des Goldbergbaus in Suriname

Während Goldbergbau in kleinem Stil eine lange Tradition hat, begann der Abbau im großen kommerziellen Stil erst in den 1990er Jahren. Die einzige aktuell aktive Großmine ist die Rosebel-Mine im Brokopondogebiet; sie begann 2004 mit der Produktion und ist zu 95 % im Besitz des kanadischen Unternehmens IAMGOLD. Der surinamische Staat besitzt die restlichen 5 % (IAMGOLD 2012: o. S.). Ein weiteres kanadisch-US-amerikanisches Unternehmen, Newmont/Suralco, unternimmt aktuell Explorationsarbeiten im Nassaugebirge. Ob und wann der Abbau beginnt, steht bislang nicht fest. Proteste kommen vor allem von Seiten der Umweltschützer, die mit Hilfe von WWF und CI momentan eine Bestandsaufnahme von Flora und Fauna vornehmen (Gesprächsprotokolle S1 und S5). Aus ökonomischer Perspektive profitiert Suriname vor allem durch die Rosebel-Mine von seinen Goldressourcen, auch wenn der Anteil am Gewinn gerade einmal 5 % beträgt. Wie viel Gold in kleinen Minen produziert wird, ist unbekannt. Jedoch stieg der offizielle Goldexport aus ASM in den vergangenen fünf Jahren von rund 12.000 kg auf rund 16.500 kg (vgl. Abb. 17).

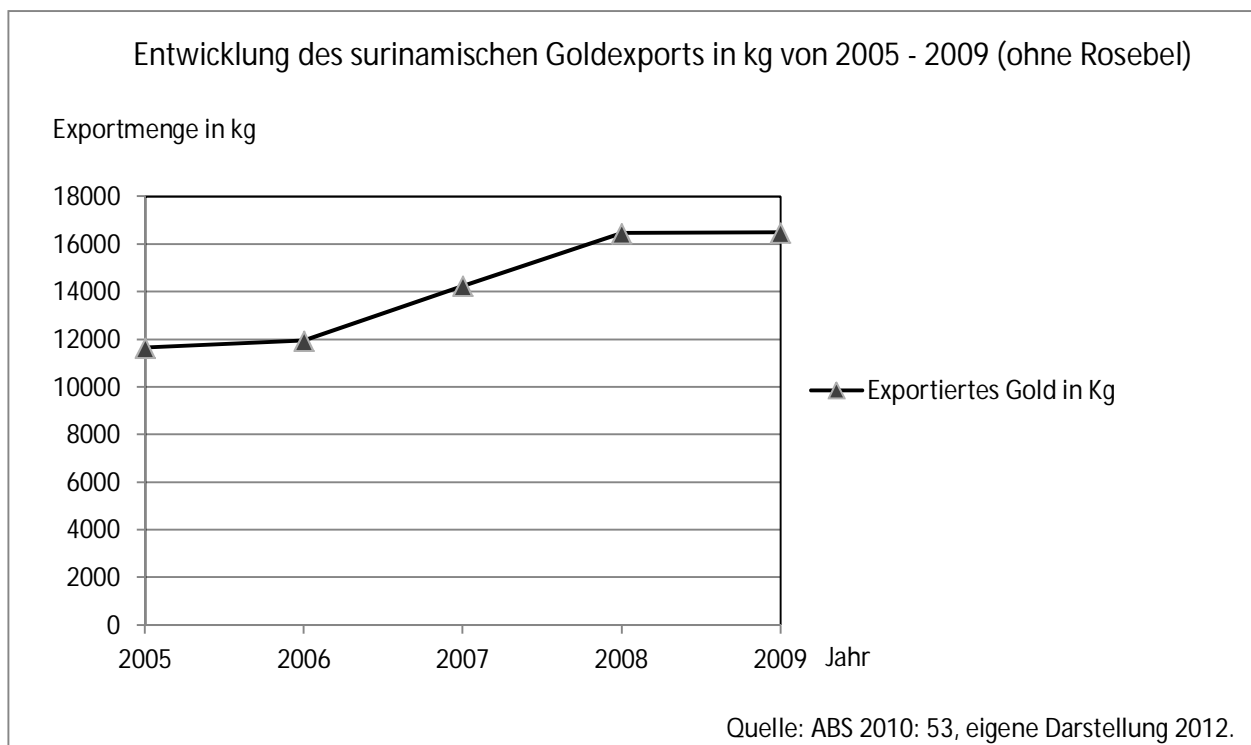


Abb. 17: Entwicklung des surinamischen Goldexports 2005 – 2009 (Quelle: Algemeen Bureau voor de Statistiek 2010: 53, eigene Darstellung 2012).

Schätzungen zufolge stieg die Anzahl der Lizenzen für ASM zwischen 1980 und 2000 von mehreren Hundert auf rund 14.000 an (HAMMOND 2005: 668). Ende der 1990er Jahre sollen bereits ca. 2000 Minen an Land und rund 50 Pantons (Schwimmbaggern) in Betrieb gewesen sein (HOOGBERGEN & KRUIJT 2004: 28). Vermutlich stieg die Zahl in den letzten Jahren nochmals deutlich.

In Suriname liegt der Anteil der unter der Armutsgrenze lebenden Bevölkerung laut CIA Worldfact Book (2012b) bei 21 %. Vor allem im Landesinneren leben Maroon und Einheimische von Subsistenzwirtschaft. Einkommensmöglichkeiten gibt es, außer im Goldsektor und dem wenigen Tourismus, wenige. Die meisten Minen befinden sich im Brokopondo- und Marowijnegebiet. Bereits während des Inlandkrieges, als die dort lebenden Maroons nahezu völlig von Handel und Bildungsmöglichkeiten isoliert waren, war die Arbeit in den Minen eine Option, Geld zu verdienen. Viele flüchteten auf die andere Seite des Flusses nach Französisch-Guayana oder auf Flussinseln im Marowijne, die zu Suriname gehören. Anfang der 1990er Jahre setzte zudem ein Migrationsstrom von Brasilianern aus Nordbrasilien in die Guayanas ein. Der brasilianische Staat hatte Land an Großunternehmen verpachtet, was den dort lebenden Menschen die Lebensgrundlage entzog und sie

emigrierten. Die brasilianischen Einwanderer brachten neue Techniken der Goldsuche nach Suriname und Französisch-Guayana. Hydraulische Pumpen, Bulldozer und Pantons (vgl. Abb. 18) ersetzten alsbald die traditionelle Weise, das Gold mit Pateels (Pfannen) zu waschen.



Abb. 18: Panton. Marowijne, Suriname 2011.

Im Jahr 2000 waren rund zwei Drittel der Goldsucher brasilianischer Herkunft. Insgesamt lebten rund 25.000-30.000 brasilianische Goldsucher in Suriname (HOOGBERGEN & KRUIJT 2004: 24, 28). Der Bergbau ist eine Männerdomäne. Brasilianische Frauen arbeiten in den Abbaugeländen vor allem als Haushaltshilfen und in Bordellen (Gesprächsprotokoll S1). Ein Großteil der Einwanderer hält sich illegal im Land auf. Bereits unter dem ehemaligen Präsidenten Wijdenbosch wurde versucht, den Goldsektor zu formalisieren. Wijdenbosch verfügte, dass alle Nichtsurinamer, die in den Minen arbeiten wollten, für 200 USD eine Arbeitserlaubnis kaufen mussten. Problematisch war hierbei, dass dies einen Ausweis erforderte. Da kaum einer der illegalen Einwanderer über einen gültigen Pass verfügte, scheiterte die Regel (die auch jeder rechtlichen Grundlage entbehrte) in der Praxis. Im Jahr 2007 versuchte man unter Einsatz des Militärs und der Polizei, den illegal betriebenen Minen durch die ‚Operation Cleansweep‘ Herr zu werden. Bagger und andere Materialien wurden

beschlagnahmt und konnten von den Betreibern wieder zurückgekauft werden. Dies war zwar ein finanzieller Erfolg für den Staat, an der Situation änderte sich jedoch nichts (HEEMSKERK & THEIJE 2011: 45).

Wie in Guyana entstehen durch den Kleinbergbau zahlreiche soziale, ökologische und – aus staatlicher Perspektive – ökonomische Probleme. Wie im Nachbarland wird das Gold mit Hilfe von Quecksilber gebunden. Für jedes Kilo gewonnenes Gold wird eine ebenso große Menge Quecksilber benötigt. Da dies nicht aufgefangen wird, gelangen rund 95 % des Metalls nach der Kondensation in den Wasserkreislauf und die Böden (ABS 2010: 52). Wie in Guyana sind Entwaldung sowie die erhöhten Quecksilberwert in Böden, Flüssen und auch Menschen sowie der steigende Sedimentanteil im Wasser der Flüsse die schwerwiegendsten ökologischen Folgen (SmOJ11: 00:28:12, SwNQ11: 00:23:16, SmFLI11: 00:12:39). Im Jahr 2011 wurde der offizielle Handel mit Quecksilber in Suriname verboten. Das Material kommt nun jedoch aus Brasilien über Französisch-Guayana ins Land (SmSTI11: 00:03:30). Ebenfalls kommt es zu einer Zunahme von Gewaltkonflikten und einem steigenden Risiko an Malaria zu erkranken.

In den letzten Jahren entstanden vor allem am Fluß Marowijne Goldgräbersiedlungen, wie Benzdorp und Vila Brasil, die, wie in Guyana, über eigene Läden, Bars und Bordelle verfügen. Untersuchungen von HOOGBERGEN & KRUIJT (2004: 52) zeigten, dass die Goldsucher rund 60 % ihres Einkommens für alkoholische Getränke und Prostituierte ausgeben. Dies deckt sich auch mit Erkenntnissen aus Gesprächen mit Maroons aus Langatabiki, in denen erklärt wurde, dass nur wenige Minenarbeiter durch die Goldsuche zu Wohlstand kämen, da sie im Gegensatz zu den Frauen den Großteil ihres Geldes wieder in Bars und Bordellen ausgeben würden. Bei größeren Goldfunden profitieren vor allem die Besitzer der Minen, meist Maroons oder Mitglieder andere Ethnien aus der Stadt (HEEMSKERK 2009: 19). Diese stellen das für den Minenbetrieb notwendige Material, sorgen für Sicherheit, Unterkunft und Grundversorgung, zu der auch den Anspruch auf Sex gehört. Da es die Gemeinschaft Maroonfrauen verbietet, sich zu prostituieren, kommen die Prostituierten ebenfalls aus Brasilien (HOOGBERGEN & KRUIJT 2004: 28).

Im Vergleich zu Maroons, die als Konzessionshalter, Transporteure und Bergarbeiter ökonomisch von Goldbergbau profitieren, sind die Stämme der Einheimischen weniger in den Bergbau involviert und stehen ihm eher ablehnend gegenüber. So sahen sich die Trios im Süden des Landes im Jahr 2007 mit brasilianischen Goldsucher konfrontiert, die auf

,ihrem' Territorium Minen anlegen wollten. Da sie selber nicht über die Autorität verfügten, diese zu vertreiben, forderten sie staatliche Hilfe an, die allerdings nie gewährt wurde (Gesprächsprotokoll S2). Entscheidend bei der Frage, ob die indigene Bevölkerung (illegale) Goldminen zulässt, ist die Autorität des Granmans innerhalb der Gemeinschaft, sowie der Respekt, den er außerhalb der eigenen Gruppe genießt. So berichtete ein Maroon aus dem Saramakkagebiet, dass sich die Gemeinschaft bei einem Kroetoe dazu entschlossen hatte, aufgrund der massiven ökologischen und sozialen Einflüsse keinen Goldbergbau in ihrem Gebiet zuzulassen. Als eine Gruppe von Saramakkanern dennoch beschloss, auf eigene Faust Prospektionsarbeiten durchzuführen, wurden sie von der Gruppe ausgeschlossen. Aus Wut über den Verstoß gegen die Regeln der Gemeinschaft, soll der Kapitän einem Goldsucher in den Arm geschossen haben (Gesprächsprotokoll S3).

Die herrschenden Regeln im Kleinbergbau des Landesinneren sind nahezu alle informeller Art. Die Besitzverhältnisse an den Ressourcen sind im Grundgesetz verankert und vergleichbar mit denen Guyanas: „Natuurlijke rijkdommen en hulpbronnen zijn eigendom van de natie en dienen te worden ingezet in de economische, sociale en culturele ontwikkeling. De natie heeft het onvervreemdbaar recht om volledig bezit te nemen van de natuurlijke hulpbronnen, ten einde deze aan te wenden ten behoeve van de economische, sociale en culturele ontwikkeling van Suriname“ (Republiek Suriname 1986: 649)²¹. Zudem existiert ein Bergbaugesetz. Dieses stammt jedoch aus dem Jahr 1986 und wurde nicht an die technischen Entwicklungen und sozialen Dynamiken der vergangenen Jahre angepasst. Angaben zum Umweltschutz und Arbeitsrecht fehlen, doch macht es Aussagen zum Verfügungsrecht der Maroons und Einheimischen bezüglich der Ressourcen: „Bij het beschikken over domeingrond worden de rechten van in stamverband levende Bosnegers en Indianen op hun dorpen, nederzettingen en kostgrenden geerbiedigd, voor over het algemeen belang zich daartegen niet verzet“²² (Republiek Suriname 1986: 5). Wie in Guyana wird die Nutzung oberirdischer Ressourcen geduldet. Mangels einer formellen Regelung bezüglich der indigenen Bevölkerung (wie dem Amerindian Act in Guyana), gibt es keine weitere Spezifikation. Das Bergbaurecht unterscheidet zwischen Großprojekten bis zu einer

²¹ Dt: „Natürliche Reichtümer und Ressourcen sind Eigentum des Staates und sollten verwendet werden, um wirtschaftliche, soziale und kulturelle Entwicklung zu fördern. Der Staat hat das unveräußerliche Recht auf die natürlichen Ressourcen zuzugreifen, um sie für die wirtschaftliche, soziale und kulturelle Entwicklung von Suriname nutzen zu können“.

²² „Bei Nutzung der Domäne durch Maroons und Einheimischen werden ihre Dörfer, Siedlungen und Felder respektiert, sofern dies nicht gegen das öffentliche Interesse verstößt.“

Größe von max. 1.000 ha und Kleinbergbau bis max. 200 ha und regelt (theoretisch) auch die Vergabe der Konzessionen, die für zwei, sieben oder im Falle von Großprojekten für 25 Jahre ausgestellt werden. Das Gesetz geht von einem ASM aus, das mit Pateels und kleinen Waschrinnen betrieben wird. In Suriname stellt sich allerdings die Frage, ob die Bezeichnung ‚Kleinbergbau‘ vielen Minen noch gerecht wird. So werden Bulldozer und Bagger in den Wald transportiert, die in wenigen Stunden weite Flächen Regenwald niederwälzen (vgl. Abb. 19).



Abb. 19: Kleinbergbau in Suriname am Marowijne, Suriname 2011.

Das Bergbaugesetz ist online nicht verfügbar und im ‚Ministerium voor Natuurlijke Hulpbronnen‘ in Paramaribo durften keine Kopien angefertigt werden. Lediglich die Anfertigung einiger Notizen wurde erlaubt. Das Argument für das restriktive Vorgehen lautete, dass das Gesetz gerade überarbeitet würde und deshalb nur einige Paragraphen Gültigkeit besäßen. Solange das neue Gesetz nicht verabschiedet wäre, würde man das bestehende Gesetz notgedrungen flexibel handhaben. Nach Angaben der zuständigen Juristin wird das Gesetz bereits seit einigen Jahren ‚überarbeitet‘. Wann es fertiggestellt wird, stehe nicht fest.

Nach Angaben des Ministeriums ist es für die Lizenzvergabe problematisch, dass nahezu überall, wo Goldressourcen vermutet werden, bereits Konzessionen vergeben sind (SmQN11: 00:21:31). Wer heute in einem Gebiet Explorationen durchführen möchte, muss zunächst den Inhaber der Konzession ausfindig machen und mit diesem direkt verhandeln.

Ein Großteil der Konzessionen wurde während der Militärdiktatur günstig an Maroons und Militärs verkauft (HOOGBERGEN & KRUIJT 2004: 23). So kostete eine Explorationslizenz 1 US-Cent/ha, eine Abbaulizenz 20 Cent/ha (DAHLBERG 1886: 3). Folglich sind zahlreiche heutige Staatsbedienstete im Besitz von Konzessionen. Anstelle einer Reform des Bergbaurechtes, betreibt die Regierung seit August 2010 eine Restrukturierung des Goldsektors. So werden nicht die Ursachen der Probleme in Angriff genommen, sondern die Symptome. Im Fokus der Reorganisation stehen folgenden Aspekte: 1) Behebung der ökonomischen Verluste des Staates durch illegalen Bergbau, 2) Umweltschutz, 3) Gesundheitspolitik, 4) Gewährleistung von Sicherheit und 5) Stärkung der Rechte der indigenen Gemeinschaften. Ziele sind die Herstellung staatlicher Kontrolle über den Sektor, die Generierung staatlichen Einkommens durch Besteuerung der Erträge aus dem Goldbergbau, die Förderung nachhaltiger Abbaumethoden und die Reduktion negativer Umwelteinflüsse (Republik Suriname 2012a: o. S.).

Der Ablauf der Reorganisation ist in drei Phasen eingeteilt. In einem ersten Schritt wurde 2011 begonnen, die vorhandenen Minen zu kartieren. Zudem soll der Umfang des Abbaus erfasst und in der Hauptstadt und im Landesinneren Anmeldestellen errichtet werden, bei denen sich Minenbesitzer und Arbeiter unter Angabe von Namen, Beruf und Staatsangehörigkeit anmelden sollen.

In der zweiten Phase werden Serviceteams in die Abbaugelände entsandt, um die Arbeiter zu registrieren und um Empfehlungen zu nachhaltigen Arbeitsabläufen auszusprechen und über Genehmigungen aufzuklären. Während dieser Registrierung sollen auch die Eigentümer der Minen und des Baumaterials anwesend sein. Ist die Registrierung von Personal und Material beendet, erhält der Eigentümer ein Meldezertifikat. Dieses Zertifikat berechtigt nicht, den Bergbau zu betreiben, sondern bestätigt zunächst erst einmal die Registrierung und ermöglicht dem Betreiber den Zugang zu staatlichen Institutionen und Beratungsstellen, die zu einem späteren Zeitpunkt geschaffen werden sollen. Nicht nur Goldproduzenten und -verkäufer sollen registriert werden, sondern auch die Käufer in der Stadt. Folglich geht es um die Erfassung aller am Goldbergbau beteiligten Akteure.

In der dritten Phase sollen staatliche Einrichtungen geschaffen werden, an die sich die lokale Bevölkerung bei Fragen wenden kann (Republik Suriname 2012b: o. S.).

Das ambitionierte Projekt beruht in der ersten Phase auf der Freiwilligkeit der Anmeldung. Angesichts der hohen Anzahl von Minen ist es fraglich, ob es ausreichend Personal für die Kartierung und Registrierung gibt. Selbst im Ministerium wird dies bezweifelt (SmSTII11: 00:17:57). Grundsätzlich scheint eine gewisse Organisation des Goldsektors auch von Goldsuchern befürwortet zu werden. Jedoch werden auch hier Stimmen laut, die eine erfolgreiche Umsetzung bezweifeln (SmTFuM11: 00:21:53).

Fraglich scheint auch die Motivation für die Restrukturierung. Da sich ein Großteil der Konzessionen in Besitz von Staatsbediensteten zu befinden scheint, kann – auch vor dem in Teil III, Kap. 4.3.2 bereits geschilderten Hintergrund – davon ausgegangen werden, dass die staatliche Selbstdarstellung, im Interesse des Gemeinwohls zu handeln, angezweifelt werden: „The goldmining sector, it’s a mafia. The ‘ordering goldsector’, I think personally, it’s also to get structure in the sector but it’s also to scope out competition and see what can be done to improve their own benefits [...]. Large part of the coalition has stakes in the mining sector. So if you want to restructure the mining sector you can’t be objective about that if you have stakes in that” (SwQN11: 00:13:49). Wie ein Mitarbeiter des Ministeriums bestätigt, scheinen nicht alle seine Kollegen von der Idee, den Sektor formalisieren zu wollen begeistert zu sein. Im Gegenteil, einige hätten Angst davor, dass die Regulierungen ihre Macht einschränken könnte (SmSTI11: 00:06:33).

Ähnlich wie in Guyana gestalten sich auch die personellen Ressourcen, die für die Kontrollen zu Verfügung stehen schwierig: „The control factor is the problem at the moment. [...] The six people you have in the field so not intend to control on your (the states) behalf. They intend to control on their own behalf and they are looking towards their own pockets [...]. If the gold miner finds 10 kilogram, it’s like hey, listen, the 10 kg, you report 3, you give me one, the 6 you can keep” (SmTF11: 00:18:37). Die Schwierigkeiten bei der Etablierung formeller Institutionen sind mit denen in Guyana vergleichbar. Personalmangel und das – im Vergleich zu den möglichen (Zusatz-)Einkommen aus dem Goldbergbau – geringe Einkommen machen es wahrscheinlich, dass die Regulierungsmaßnahmen kaum Erfolg haben werden. Hinzu kommt, dass Berichten zufolge die Minen stark bewacht werden und Außenstehenden der Zugang verwehrt wird. Da die Goldsucher schwerer bewaffnet sein sollen als Militär und Polizei, trauen diese sich nicht, den Zugang zu erzwingen.

Charakteristisch für die Organisationsstruktur des surinamischen Goldsektors ist die Dominanz informeller Institutionen, die sich über Jahrzehnte entwickelt haben. Der Zugang

zu Ressourcen wird aufgrund der Umsetzung des bestehenden Gesetzes durch Abstimmung innerhalb lokaler Gruppen und letztlich durch den jeweiligen Granman gewährt oder verwehrt. Dabei werden formell existierende Konzessionen ignoriert. Wie bereits zur Zeit des Inlandkrieges, wird Gold im Marowijnegebiet in der Praxis auch als alternatives Zahlungsmittel verwendet. Da die Goldsucher aus Brasilien selten Zugang zu Banken haben, bezahlen sie ihre Einkäufe in Gold (vgl. Abb. 20). Der Goldsektor ist der ökonomische Motor im Osten Surinames. Der Staat und seine formellen Institutionen sind vor Ort kaum vertreten. Dies verschafft den Akteuren entsprechende Handlungsspielräume und eine gewisse Autonomie, die sie nicht hätten, wenn es wie in Guyana besondere Gesetze (wie den Amerindian Act) gebe. Auf der anderen Seite sind sie bei Problemen auf sich alleine gestellt. Ob und wie sie diese lösen, hängt stark von dem Respekt ab, den der zuständige Granman genießt. Solange der Goldbergbau so hohe Gewinne bei verhältnismäßig geringen Investitionen verspricht, wird der Staat kaum eine Chance haben, mit den wenigen ihm zu Verfügung stehenden personellen und finanziellen Mitteln die Situation zu gestalten. Trotz der harten und gefährlichen Arbeitsbedingungen und des hohen gesundheitlichen Risikos sind die möglichen Erfolge verlockend. So berichtet ein Goldsucher über die Mine, die er gemeinsam mit seinem Bruder führt: „That’s were the guys died. The first one who worked there was my little brother. Let’s say not every bold, but at the beginning he made, let’s say, every three days he made something like 3 kg, 4 kg every three days. But he worked day and night (SmTFuM11: 00:05:59).

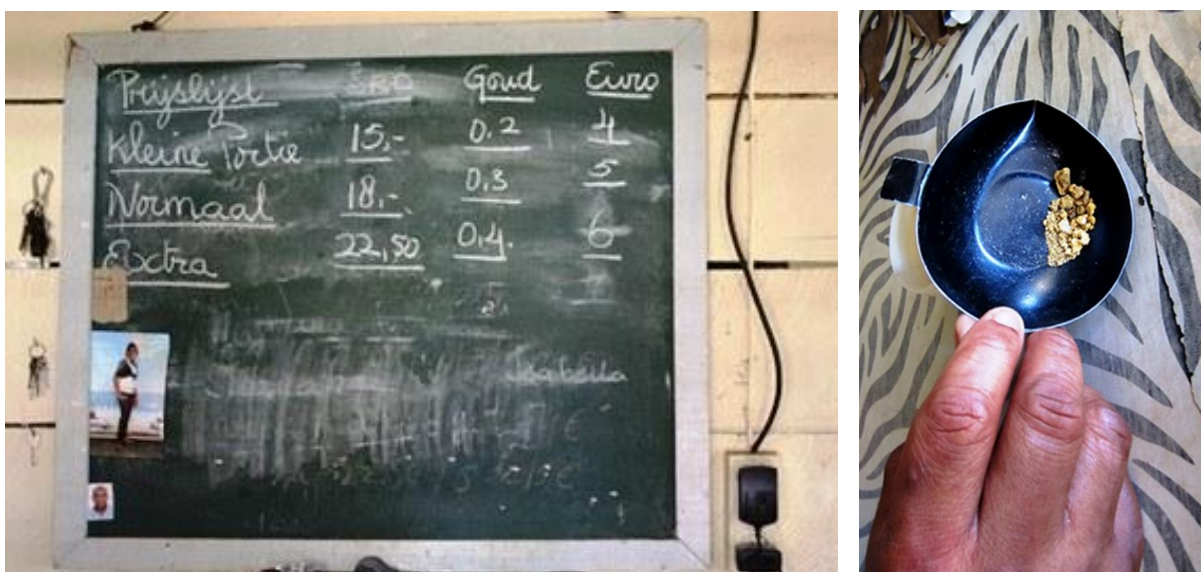


Abb. 20: Preisliste im Restaurant, abgewogenes Gold in Langatabikki, Suriname 2011.

Wie wenig Einfluss der Staat auf die Aktivitäten der ASM-Betreiber hat, wird an zwei Beispielen im Brokopondogebiet deutlich, das von Paramaribo aus durch den Brokopondo-Highway im Unterschied zum Marowijnegebiet verhältnismäßig gut zu erreichen ist.

Innerhalb der Konzession der Rosebel-Mine wird nach wie vor von Saramakkanern im kleinen Stil Gold abgebaut. Nachdem das Unternehmen einige Zeit erfolglos versucht hatte, diese zu vertreiben, werden die Aktivitäten nun toleriert. Da diese nur zwei Meter tief schürfen dürfen, ist der finanzielle Verlust gering (Ministry of Labour, Technological Development and Environment 2003: 43). Ebenfalls in Brokopondo befindet sich der Nationalpark Brownsberg, in dem es aufgrund des Nationalparkstatus verboten ist, Gold zu schürfen. Dennoch finden dort Goldbergbauaktivitäten statt. Gerüchten zufolge gehören die Lizenzen Präsident Bouterse.

Im Landesinneren spielen andere Wirtschaftssektoren, wie die Forstwirtschaft oder die Tourismusindustrie im Vergleich zum Goldsektor nur eine untergeordnete Rolle. Lediglich die einheimische Bevölkerung am Tapanahoni und die Saramakkaner am Surinamfluss lehnen den Goldbergbau aufgrund der negativen ökologischen und sozialen Einflüsse ab. Forstwirtschaft wird dort aufgrund infrastruktureller Defizite kaum betrieben. Eine Möglichkeit der Einkommensgenerierung bietet hingegen der Tourismus.

2 Forstwirtschaft in Guyana und Suriname

Im Vergleich zu anderen regenwaldreichen asiatischen oder südamerikanischen Staaten wie Indonesien oder Brasilien, hat der Forstwirtschaftssektor in Guyana und Suriname, nur eine geringe ökonomische Bedeutung. Beide Guyanas legen in ihren Entwicklungsplänen für die kommenden Jahre und auch hinsichtlich ihrer Selbstdarstellung großen Wert auf die Nachhaltigkeit ihrer Wirtschaftsweisen im Forstsektor.

2.1 Forstwirtschaft in Guyana

Die Forstwirtschaft gewann ab der 2. Hälfte des 19. Jh. an Bedeutung für den Export. Die wichtigsten Holzschlagstandorte befinden sich noch heute aus Transportgründen entlang der Küste, am Rande der Savannen und entlang von Flussläufen (HAMMOND 2005b: 420).

Trotz der hohen Artenvielfalt von rund 1.000 verschiedenen Baumarten ist die Forstwirtschaft wirtschaftlich kaum relevant, weil ihr Potenzial aufgrund infrastruktureller Defizite nicht ausgeschöpft werden kann. Für eine effiziente Nutzung der Holzressourcen fehlt es an Verkehrsinfrastruktur und der für die Verarbeitung notwendigen Energieversorgung. Obwohl rund 10 % der guyanischen Bevölkerung im Forstsektor beschäftigt ist, lag der Anteil des durch Einnahmen aus Holzexporten erwirtschafteten Einkommens im Jahr 2010 bei nur rund 48 Mio. USD, dies entsprach ca. 3 % des Bruttoinlandproduktes (GFC 2010: 18).

Forstwirtschaft findet in Guyana extensiv statt. So dürfen alle 60 Jahre pro Hektar nur 20 m³ gerodet werden, was ca. 3 Bäumen entspricht. Wurden im Jahr 1997 noch 522.000 m³ Holz gerodet, waren es 2008 nur noch 275.000 m³ (TREVIN & NASI 2009: 6ff.).

Ein Mangel an Sägewerken führt zudem dazu, dass beispielweise im ersten Quartal des Jahres 2011 83 % der Bäume unverarbeitet exportiert wurden (BULKAN 2011a: o. S). Insbesondere im Rahmen der LCDS schreibt sich der Staat den Klima- und damit Waldschutz auf die Fahnen (vgl. Teil VI, Kap. 2.1.1). Das erklärte Ziel des Staates ist eine klimafreundliche Wirtschaftsentwicklung bei der gleichzeitig neue Einkommensmöglichkeiten für die im Wald lebende Bevölkerung geschaffen werden sollen. Kernargument bei der Vermarktung ist die ‚nachhaltig‘ betriebene Forstwirtschaft. Der Staat stellt sich als Schützer des Waldes dar, der aus Umwelt- und Klimaschutzgründen darauf verzichtet, aus den Holzressourcen Profit zu schlagen (vgl. Republik of Guyana 2010, GFC 2010: 14). Betrachtet man die Produktivität des

Forstsektors, die seit den 1980er Jahren stagniert – also bereits lange vor der Ratifizierung der Verträge mit Norwegen (vgl. Teil IV, Kap. 4) –, lässt sich feststellen, dass hier aus der Not eine Tugend gemacht wird, wie auch ein ehemaliger Mitarbeiter der GFC erläutert: „Do you know why we have this huge forest? It's not because we didn't want to cut it down. It's because we couldn't get it. And when we get it you know we have to get it out. And then when we got it out we don't even know what the hell to with it. So we can apologize and say we're very responsible with the resource. So yeah, we need an alternative. We need to find a way other than cutting down the trees. And they are saying 'wait a minute there is some value to this and the world begin to see it'. And yeah, there is an opportunity now. And the way I look at it. If we're renting the forest off we don't have to cut it down“ (GmSG11: 00:47:44).

2.1.1 Guyanas ‚Low Carbon Development Strategy‘

Seit den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wird das Abholzen der Regenwälder und seine Folgen diskutiert. Zunächst als ‚Stimmungsmache‘ nicht ganz ernst zu nehmender Umweltaktivisten abgetan, finden die Debatten über den Schutz der Regenwälder heute auf höchster politischer Ebene statt und die internationale Gemeinschaft trifft Entscheidungen zugunsten des Waldschutzes. Während früher die Rechte indigener Ethnien und das Überleben bedrohter Tierarten im Fokus standen, geht es heute um das Verhindern des globalen Klimawandels. Im Vergleich zum brasilianischen Amazonastiefland, das in der Presse meist mit dramatischem Schwund von Waldflächen in Verbindung gebracht wird, finden die Wälder in Guyana und Suriname bislang relativ geringe Beachtung. Dies könnte sich im Zuge der aktuellen Entwicklungen und der Erkenntnis, dass es günstiger ist, den natürlichen CO₂-Speicher Regenwald zu erhalten, als für die Folgen des Klimawandels aufzukommen, bald ändern. Dank der internationalen Klimakonferenz im Dezember 2010 in Cancun sind die Regenwälder und die Frage, wie sie zu schützen sind, ohne auf eine Nutzung zu verzichten, medial wie auch wissenschaftlich hochaktuell (vgl. z. B. Deutsche Welle 2011a und 2011b). Waldverlust geht nicht nur mit dem Verlust biologischer Vielfalt und der Zerstörung des Lebensraumes indigener Bevölkerung einher. Wälder binden auch große Mengen Kohlenstoff, die bei der Rodung freigesetzt werden und Einfluss auf das globale Klima haben. Dem gebundenen Kohlenstoff wird nun ein monetärer Wert zugeschrieben und

dies soll regenwaldreichen Staaten einen Anreiz bieten, den Wald nicht durch Bergbau oder Forstwirtschaft in Wert zu setzen, sondern zu bewahren. Die Forderungen nach einer angepassten und nachhaltigen Landnutzung, kompensiert durch Ausgleichszahlungen seitens der Industrieländer für den Erhalt des CO₂-Speichers Regenwald, werden lauter. Anstatt in Rohstoffe wie Bauxit oder Gold zu investieren, zahlen Industrieländer und private Investoren seit Neuestem Milliardenbeträge für die Erhaltung der Regenwälder (BETHKE 2008: 132., Office of Climate Change 2012: o. S.). Dies ist sowohl für die betroffenen Entwicklungsländer als auch für ausländische Wirtschaftsunternehmen interessant. Die Motivation der Investoren ist sicher nicht die Folge eines uneigennütigen, plötzlich erwachten Interesses am Schutz von Kapokbaum und Kapuzineräffchen, sondern die Erkenntnis, dass sich mit dem Emissionshandel Gewinne erzielen lassen. Dies ist der Fall, wenn der Erhalt des Regenwaldes als CO₂-Speicher günstiger ist, als die vielen sozialen und wirtschaftlichen Folgen, die ein ungebremsst fortschreitender Klimawandel mit sich bringen würde.

„Grüne Wäsche für die Welt“ titelte der SPIEGEL in seiner Ausgabe vom 06.12.2010 (SCHWÄGERL & TRAUVERTER 2010: 166ff.) und berichtete über die zentrale Rolle des Regenwaldschutzes beim Klimagipfel in Cancun. Als All-in-one-Lösung wurde dort erneut das REDD+ (Reducing Emissions from Deforestation and Degradation)-Programm vorgestellt. Das Programm sieht vor, dass der Verzicht auf eine ökonomische Nutzung (durch Forstwirtschaft oder Bergbau) zukünftig finanziell kompensiert werden soll (BMU 2010a). Bislang ist der Anreiz gering, die wirtschaftlich wertvollen Wälder zu schützen, die erst durch Abholzung in Wert gesetzt werden. Der Verkauf von Tropenholz und das Freiwerden von Flächen für die Produktion landwirtschaftlicher Produkte oder die Gewinnung von Bodenschätzen könnten den Profit bringen. Intakter Primärwald hingegen ist, sofern er nicht touristisch genutzt wird, bislang wirtschaftlich bedeutungslos. In der Vergangenheit kritisierten die Industrieländer die Entwicklungsländer häufig dafür, dass sie bei Ihrer wirtschaftlichen Entwicklung den Umweltschutz vernachlässigten. Die sogenannten Entwicklungsländer begegneten ihrerseits dieser Kritik mit dem Vorwurf des ‚Ökoimperialismus‘, hindert doch der Naturschutz die von Rohstoffexporten abhängige Entwicklung der ‚Staaten des Südens‘ (MAYER-TASCH 1999: 17). Dieses Spannungsverhältnis könnte dadurch entschärft werden, dass die Industriestaaten den Entwicklungsländern für deren Umweltschutzmaßnahmen, die nicht zuletzt auch im Interesse der Industriestaaten liegen, einen finanziellen Ausgleich gewähren.

Diese neue Möglichkeit der Wertschätzung, und infolgedessen auch der Wertschöpfung, eröffnet Entwicklungsländern mit einem hohen Anteil an intaktem Regenwald (theoretisch) völlig neue Wege wirtschaftlicher Entfaltung. Wie immer bei derart anspruchsvollen Zielvorstellungen stellt sich jedoch die Frage der Umsetzbarkeit in der Praxis. Bislang gibt es kein einheitliches Vorgehen beim REDD+ Programm. Die Verträge, die die Bedingungen und den Umfang des Waldschutzes festlegen, werden zwischen den jeweiligen Partnerländern ausgehandelt. Entscheidungen, die auf der internationalen politischen Bühne getroffen werden, müssen von lokalen, institutionell eingebundenen Akteuren umgesetzt werden. Die Schwierigkeiten bei der Umsetzung der Schutzprojekte und der schonenderen Nutzung der Wälder werden aufgrund der dargestellten Defizite formeller Institutionen, der Bedeutung der informellen Institutionen und fehlenden Handlungsressourcen erheblich, wenn nicht unüberwindbar sein.

Guyana sieht sich aufgrund seines hohen Flächenanteils an Wald als bedeutendes Land im Kampf gegen den Klimawandel (Office of Climate Change 2012: o. S.). REDD+-Partner Guyanas ist Norwegen, das Guyana eine finanzielle Gegenleistung von 250 Mio. USD garantiert, sollte sich das Land an die vereinbarten Ziele zum Schutz des Waldes halten. Sollte Guyana es schaffen, in den kommenden Jahren die Entwaldungsrate unter 0,45 % pro Jahr zu stabilisieren, werden dem Staat als Kompensation für (vermeintlich) entgangene anderweitige wirtschaftliche Inwertsetzung Gelder überwiesen. Problematisch ist, dass Norwegen fälschlicherweise von einer aktuellen Entwaldungsrate von 0,45 % ausging. Zum Zeitpunkt der Vertragsratifizierung im Jahr 2009 lag diese jedoch lediglich bei 0,06 %. Die tatsächliche Quote war demnach deutlich niedriger als von Norwegen angenommen, was Guyana einen entsprechenden Spielraum für anderweitige Nutzungen ermöglichen würde. Der Fehler wurde mittlerweile jedoch erkannt. Nachverhandlungen laufen, der erste Geldsegen blieb somit aus (LANG 2011: o. S.). Hinzu kommt, dass Guyana es nicht schafft, die formellen Institutionen an die aktuelle Situation anzupassen (GmSG11: 00:10:05, GmFT11: 00:15:54).

Aufgrund der Vereinbarungen mit Norwegen ist es dem Staat untersagt, ein bereits geplantes Wasserkraftwerk zu bauen, das die Energie für die verarbeitende Holzindustrie liefern sollte, was von potenziellen ausländischen Investoren seit Langem gefordert wird (GmOM11: 00:31:57). Folglich hat der gut gemeinte Plan Guyana in eine Position der Handlungsunfähigkeit verbannt. Weder hat der Staat die Kapazitäten und

Kontrollmöglichkeiten, um die von Norwegen geforderten Kriterien zu erfüllen, noch kann das Land aufgrund der Vertragslage die bestehenden extraktiven Wirtschaftssektoren weiter ausbauen.

Umweltschutzorganisationen und Behörden im Nachbarland Suriname haben sich gegen den Einstieg in das REDD+-Programm entschieden (Stand 2011), da sich aufgrund der strukturellen und organisatorischen Defizite Guyana bereits früh erahnen ließ, dass das Prestigeprojekt scheitern würde. In Suriname gibt es aktuell keine Bestrebungen, sich am REDD+-Programm zu beteiligen, da das Land bereits mit der Restrukturierung des Goldsektors an seine personellen Grenzen kommt. Die Schaffung von Strukturen, die nötig wären, um von REDD+ zu profitieren, wird als unrealistisch abgesehen (vgl. SwQN11: 00:04:56, SmSVC11: 00:10:46).

2.1.2 Akteure und Institutionen der Forstwirtschaft in Guyana

In Guyanas Forstwirtschaft mangelt es nicht an für die Regulierung zuständigen staatlichen Akteuren oder formellen Institutionen. Zentraler Akteur ist die halbstaatliche ‚Guyana Forestry Commission‘ (GFC), deren Aufgabe es ist, ca. 13 Mio. ha staatlichen Waldes zu verwalten. Private Flächen und Amerindian-Territorien (rund 3 Mio. ha) fallen nicht in ihren Aufgabenbereich.

Aufgaben der GFC sind die Festlegung der Regularien für den Forstwirtschaftssektor, die Kontrolle von Exploration und Extraktion von Holz, die Bestimmung der Qualität und des zu extrahierenden Holzvolumens, die Anfertigung wissenschaftlicher Studien, das Management der Wälder inklusive der Naturschutzgebiete, die Entwicklung und Durchführung von Ausbildungs- und Trainingsprogrammen für die Akteure im Forstsektor sowie die Eintreibung von Steuern (GFC 1998: 5, GmQC11: 00:02:03). Im Landesinneren werden die Kontrollen durch ‚Forest Units & Stations‘ durchgeführt. Andere Akteure, mit denen die GFC kooperiert, ist die ‚Guyana Land and Survey Commission‘ (GLSC), die für Kartierungen und das Management nichtstaatlicher Wälder zuständig ist, die ‚Guyana Geology & Mine Commission‘ (GGMC), welche den Bergbau reguliert, die ‚Environment Protection Agency‘ (EPA), zuständig für Umweltschutz und die Verwaltung der Schutzgebiete sowie das Ministerium für ‚Amerindian Affairs‘. Nach Angaben der GFC beschränkt sich die Zusammenarbeit vor allem auf den Austausch von Informationen (GmQC11: 00:15:23). Die

GFC hat rund 360 Angestellte, von denen rund 160 die Aktivitäten im Landesinneren beaufsichtigen und kontrollieren. Insgesamt gibt es 26 Feldstationen und 15 mobile Einheiten (GmQC11: 00:01:30).

Die Privatwirtschaft wird vertreten durch die ‚Forest Product Association‘ (FPA) und ‚Small Logging Associations (SLAs)‘. Letztere nehmen offiziell keinen Einfluss auf die Forstwirtschaftspolitik Guyanas (TREVIN & NASI 2009: 12).

Wichtigste formelle Institution ist der ‚Guyana Forests Act‘ von 1953, der im Laufe der Jahre, zuletzt 2009, immer wieder ergänzt wurde. Die wichtigste Ergänzung waren die ‚Exploratory Permits‘, die die Vergabe und Kontrolle von Großprojekten regeln. Der Forests Act regelt die Grenzziehung staatlicher Wälder, die Konzessionen, den Verkauf von Waldprodukten, Strafbefugnisse, Rechte und Pflichten der Beschäftigten der GFC sowie forstwirtschaftliche Aktivitäten unter Berücksichtigung der Rechte der Amerindians (GFC 2009). Zeitungsberichten zufolge war der Forests Act von 2009 im November 2011 immer noch nicht von der National Assembly verabschiedet worden (BULKAN 2011a: o. S.).

Für rund 6 Mio. ha von insgesamt 13 Mio. ha staatlicher Waldfläche sind Lizenzen vergeben (GFC 2010: 19). Neben dem Forests Act gibt es weitere Regularien, wie ‚The National Development Strategy‘ von 1995, ‚The National Forest Policy Statement‘ (1997) und ‚The New Draft Forest Act‘ aus dem Jahr 2008, der vor allem Richtlinien enthält und Richtlinien können – aber müssen nicht zwingend – rechtlich bindend sein. Ähnlich wie beim Goldbergbau, gibt es jedoch zwischen Theorie und Praxis deutliche Diskrepanzen: „So they are talking about forest policy, national forest plan, requirements of planning - all these things are paper exercises. They basically say we have to do this we have to do that and they go through the same Mickey-Mouse-process they are right here today!“ (GmSG11: 00:24:17). Theoretisch müssen sich alle Akteure an die von der GFC vorgegebenen Richtlinien halten, praktisch tun sie es jedoch nicht. Forstwirte beschwerten sich zudem über fehlende Transparenz bzgl. der Gesetzeslage. Oft würden von den Kontrolleuren ‚inpromptu rules‘ oder ‚neue Gesetze‘ angeführt. Dabei sei nicht nachzuvollziehen, ob diese von staatlicher Seite verabschiedet wurden. Dies führt zu Unsicherheiten und Planungsschwierigkeiten und schreckt dringend benötigte Investoren ab (TREVIN & NASI 2009: 16).

Es erstaunt also nicht, dass Guyana sich mit dem Problem illegaler Aktivitäten konfrontiert sieht. Wie viele Bäume durch illegalen Holzschlag in die Verwertung gelangen ist nicht festzustellen. Nach den für diese Arbeit geführten Gesprächen scheint es jedoch eine gängige Praxis zu sein, den Bau- und Feuerholzbedarf auf eigene Faust zu decken. Ein ehemaliger Militär erklärte dazu: „There is still illegal logging going on but that’s part of our Guyanese culture“ (GmMC11: 00:05:19). Ein im Jahre 2000 eingeführtes Barcode-Tracking-System, bei dem jeweils der Baumstumpf und der gefällte Baum mit einem GPS-Tracking-System erfasst werden, um Herkunft, sowie Lagerort und Transportwege der Stämme kontrollieren zu können, funktionierte zwar technisch, jedoch führte Unkenntnis bei der Handhabung zu hohen Fehlerquoten. Da die GFC sich besonders bei den gering bezahlten Kontrolleuren mit einem häufigen Personalwechsel konfrontiert sieht, wurden gerade einmal 29 % der Kennzeichnungen richtig vorgenommen (TREVIN & NASI 2009: 28, BULKAN 2011b: o. S.).

Durch das unkontrollierte Eindringen von Goldsuchern in Holzkonzessionsgebieten und den unkoordinierten legalen Praktiken kommt es zu zusätzlichen Konflikten in beiden Sektoren. So kommt es mangels Absprachen zu Überschneidungen von Lizenzen, da die GGMC für ein Gebiet eine Goldbergbaulizenz vergibt und die GFC für dasselbe Gebiet eine Lizenz für Forstwirtschaft (GmSB11: 00:42:32). Im Unterschied zu Suriname ist das Vorgehen in einem solchen Fall jedoch rechtlich geregelt: Der Bergbau hat grundsätzlich Vorrang. Der Inhaber der Bergbaulizenz muss den Inhaber der Forstwirtschaftslizenz lediglich darüber informieren, dass er eine Mine anlegen möchte. Letzterer hat ab dem Zeitpunkt der Benachrichtigung 6 Monate Zeit, um die verwertbaren Bäume zu roden (GmQC11: 00:16:18).

Trotz seines hochwertigen Holzes, der geringen Löhne und der vorhandenen formellen Institutionen schafft es Guyana nicht, seine Ressourcen wirtschaftlich erfolgreich zu nutzen. Dies liegt vor allem an fehlenden Handlungsressourcen wie qualifiziertem Personal. Unter der massiven Emigration gut ausgebildeter Guyaner aus ethnischen und wirtschaftlichen Gründen in den 1980er und 1990er Jahren litt auch die GFC. Da zu Beginn der 1990er Jahre kein Guyaner mehr für die Leitung der GFC qualifiziert war, wurde notgedrungen ein Brite in das Amt berufen (BULKAN 2011a: o. S.). Im Jahr 2009 arbeiteten gerade einmal 45 Mitarbeiter mit Hochschulabschluss in der GFC. Auch die technische Ausstattung mit nur 27 Fahrzeugen

trägt nicht dazu bei, dass Kontrollen adäquat durchgeführt werden können. So werden manche Gebiete nur einmal im Jahr kontrolliert (TREVIN & NASI 2009: 28).

Zwar verfügen einige chinesische und indische Firmen über Konzessionen (die teils noch aus den 1980er Jahren stammen), diese sind jedoch nicht aktiv in der Holzwirtschaft Guyanas tätig.

2.2 Forstwirtschaft in Suriname

Obwohl rund 90 % der Landesfläche Suriname mit Wald bedeckt ist, finde Forstwirtschaft nur in dem sogenannten rund 2,5 Mio. ha großen ‚Forestbelt‘ statt, der sich in einem 50 bis 100 km breiten Streifen südlich an die Savannenebene anschließt (SBB 2006: 4). Dieses Gebiet zeichnet sich im Vergleich zu noch weiter südlicher gelegenen Wäldern, durch eine geringe Bewaldungsdichte und eine hohe Heterogenität des Baumbestandes aus (VALK 2004: 135). Das dicht bewaldete Landesinnere wird aufgrund infrastruktureller Defizite nicht forstwirtschaftlich genutzt, da es an Straßen mangelt und die Flüsse aufgrund zahlreicher Stromschnellen (vor allem in der Trockenzeit) nicht schiffbar sind. Ähnlich wie in Guyana macht Suriname aus dieser technischen Unmöglichkeit, die Ressourcen zu nutzen, eine Tugend. So wird in der ‚National Forest Policy‘ der Umweltschutz als politisches Ziel vorgeschoben (SBB 2006: 5). In der Tat zeichnet sich Suriname durch eine sehr geringe (geschätzte) jährliche Entwaldungsrate aus. Ähnlich wie in Guyana sind dazu aber keine konkreten Zahlen erhältlich. Das nationale Forstamt ‚Stichting voor Bosbeheer en Bostoezicht‘ (SBB), das u. a. für die Inwertsetzung der Holzressourcen zuständig ist, gibt jedoch an, dass zwischen 1996 und 2006 gerade einmal 1 % der Waldfläche konvertiert wurden. Die ‚Food and Agriculture Organization of the United Nations‘ (FAO) schätzt die Entwaldungsrate im Jahr 2010 auf 9000 ha. Dies dürfte sich schlagartig ändern, sollten die (bereits seit Jahrzehnten vorliegenden) Pläne umgesetzt werden, die Bauxitreserven im Nassau-Gebirge im und im Bakhuis-Gebirge im Westen des Landes zu erschließen und den Kabalebo-Stausee zur Stromproduktion zu bauen (FAO 2010. 5, 9).

Insgesamt sind in Suriname bereits forstwirtschaftliche Lizenzen für eine Fläche von insgesamt 435.000 ha vergeben. Schätzungen zufolge werden davon ca. 250.000 ha jährlich forstwirtschaftlich genutzt. Die Produktionsmenge an Holzprodukten belief sich im Jahr 2006 auf 150.000 m³ (SBB 2006: 6), was erkennen lässt, dass der Holzschlag in Suriname selektiv

und damit extensiv stattfindet, was auch die geringe Entwaldungsrate erklärt. Der Anteil der Erträge aus dem Forstwirtschaftssektor liegt seit den 1970er bei konstant rund 3 % des BIP und bietet rund 4.000 Beschäftigten (5 %) ein Einkommen (Tropenbos International 2004: 10).

Im Unterschied zu Guyana, wo aktuell keine aktive Nutzung durch internationale Unternehmen stattfindet, sind in Suriname Lizenzen über knapp 400.000 ha an indonesische, malaysische, chinesische und niederländische Unternehmen vergeben, die zum Teil auch aktiv Holz schlagen und exportieren (Tropenbos International 2004: 10). Mitte der 1990er Jahre sollte eine Lizenz über 5 Mio. ha an das indonesische Unternehmen MUSA vergeben werden. Dies wurde durch Proteste von Umweltschützern und Inlandbewohner jedoch verhindert. Aus dieser Erfahrung heraus wurde im Forstwirtschaftsgesetz von 1992 die maximale Fläche pro Lizenz auf 150.000 ha begrenzt (Republiek Suriname 1992: 10).

2.2.1 Akteure und Institutionen der Forstwirtschaft in Suriname

Zuständig für die Organisation und Kontrolle des Forstsektors sind zwei staatliche bzw. halbstaatliche Behörden, der ‚Dienst van's Lands Bosbeheer‘ (LBB) sowie die ‚Stichting voor Bosbeheer en Bostoezicht‘ (SBB). Der LBB ist die Schirmorganisation aller für den Forstsektor relevanten Akteure (SmIF11: 00:02:56). Sowohl LBB als auch SBB stehen unter der Aufsicht des ‚Ministerie van Natuurlijke Hulpbronnen‘. Die Zuständigkeiten unterscheiden sich (theoretisch) voneinander. Der LBB, der bereits seit 1947 existiert, leitet die Entwicklung der formellen Institutionen und, in Zusammenarbeit mit der ‚Stichting Natuurbehoud Suriname‘ (Stinasu) sowie dem ‚Center for Agricultural Resaerch‘ (CELOS), das Management und die touristische Entwicklung der Naturschutzgebiete CELOS ist zuständig für die technische Beratung hinsichtlich der Abholzungsverfahren sowie die Entwicklung von nicht forstwirtschaftlichen Produkten (SwNQJ11). Weiterhin kooperiert LBB mit zahlreichen kleineren Organisationen wie der ‚Associatie van Bos Exploitatie‘ (ABE), der ‚Surinamse Hout Unie‘ (ASHU), der ‚Associatie van Surinamse Fabrikanten‘ (ASFA) und der ‚Kamer van Koophandel en Fabrieken‘ (KKF) (SmIF11: 00:02:20, VALK 2004: 162). Wie bereits in Teil III, Kap. 4.3.2 erläutert, existiert in Suriname das Phänomen der ‚Ghostworker‘, das in besonderem Maße auf den LBB zutrifft.

Die 1998 gegründete SBB ist zuständig für das Management der Wälder, die Kontrolle und Überwachung der forstwirtschaftlichen Aktivitäten und die Umsetzung der formellen Institutionen in die Praxis. Auch ist es die Aufgabe der Stiftung, ein attraktives Investitionsklima für nachhaltige Forstwirtschaft zu schaffen. Im Vergleich zum LBB ist die SBB – auch aufgrund der Beteiligung der an Effizienz interessierten Vertreter aus der Privatwirtschaft – verhältnismäßig handlungsfähig (HARDNER & RICE 2001: 249, VALK 2004: 162). Ursprünglich oblag die Kontrolle der Rodungsaktivitäten der LBB. Da diese aufgrund ihrer bürokratischen Struktur nicht flexibel und schnell auf Probleme reagieren konnte, wurde die Überwachung ausgelagert und zu diesem Zweck die SBB gegründet. Die Zuständigkeiten der beiden zentralen Akteure LBB und SBB überschneiden sich jedoch: „They are both doing the same thing and now work together“ (SwBL11: 00:41:44). Private Investoren kooperieren, wie ein Teilhaber von SUMA, einer niederländischen Holzfirma, erklärte, im Wesentlichen gut mit der SBB (SmSVC11: 00:01:12).

Zentrale formelle Institution ist der ‚Forest Management Act‘ von 1992, der die Regeln die Zuständigkeiten, das Management der Wälder, die Lizenzvergaben und die Nutzungsbedingungen der Konzessionen sowie die Verarbeitung des geschlagenen Holzes regelt. Ebenfalls werden Klassifikationen der Wälder vorgenommen (Republik Suriname 1992: 1ff.). Dabei unterscheidet das Gesetz drei unterschiedliche Arten von Lizenzen: 1. Langzeitlizenzen mit einer Laufzeit von 10 und 20 Jahren für eine Fläche von max. 150.000 ha, 2. Lizenzen mit einer Laufzeit zwischen 5 und 10 Jahren für eine Fläche von max. 50.000 ha und 3. eine Kurzzeitlizenz mit einer Laufzeit von 1 bis 5 Jahren für eine Fläche von max. 5.000 ha. Eine weitere Lizenzart, sind die ‚Houtkapvergunningen‘ (HKVs), die nach dem alten Forstwirtschaftsgesetz von 1947 vor allem an Bewohner des Hinterlandes vergeben wurden und die nach wie vor Gültigkeit besitzen (Republik Suriname 1992: 11, 22).

Differenzen bestehen zwischen formellen Institutionen und Handlungsrealität. Das inzwischen 20 Jahre alte Gesetz wird aktuellen Entwicklungen nicht gerecht. Nach wie vor versucht Suriname, sein gutes Image hinsichtlich der exportierten Produkte zu wahren. Exportiert werden darf nur die beste Qualität. Minderwertige Stämme oder Holzabfallprodukte, für die es heute einen Absatzmarkt, bspw. zur Energiegewinnung gebe, dürfen nicht ausgeführt werden (SmSVC11: 00:02:27).

Auch hinsichtlich der Handhabung des Forstwirtschaftsgesetzes in der Praxis gibt es seitens eines privatwirtschaftlichen Akteurs Kritik, der die Umsetzung bestehender Regeln zum Teil für intransparent hält. Die Anwendung der Gesetze sei willkürlich und personenbezogen, da diejenigen, die im Feld die Kontrollen vornehmen, die Gesetze selber nicht ausreichend kennen würden (SmSVC11: 00:04:21). Das Problem seien nicht die bestehenden Regularien, sondern deren Umsetzung in die Praxis: „Because they've got power, when people have power, especially people from government, they begin to be little Napoleons. The system is very good because they were now demolishing forest here. Chinese people did, but they were caught“ (SmSVC: 00:00:29).

Grundsätzlich scheint Suriname aufgrund der gut organisierten Kontrollen der SBB an den Transportwegen wenige Schwierigkeiten mit illegalem Holzschlag zu haben. Wie in Guyana werden die Strünke und Stämme mit Barcodes markiert, um Herkunft und Transportwege via eines mit GPS ausgestatteten Barcodescanners nachvollziehen zu können (vgl. Abb. 21). Es kann davon ausgegangen werden, dass das Problem der Korruption aufgrund der niedrigen Gewinnspannen in der Forstwirtschaft nur gering ist.



Abb. 21: Markierte Stämme bei Apoera, Suriname 2005.

Die ökologischen Schäden sind dank der Praxis des selektiven Holzschlages verhältnismäßig gering. Einzig für das Anlegen der Transportwege, eine Arbeit, die von den Konzessionshaltern übernommen werden muss, wird Kahlschlag betrieben (vgl. Abb. 22).

Ebenso wie in Guyana gibt es Schwierigkeiten mit sich überschneidenden Lizenzen von Forst- und Bergbauwirtschaft, da es zwischen den zuständigen Behörden kaum Absprachen gibt. Es ist nicht schriftlich festgelegt, wie in diesem Fall vorgegangen werden soll (SBB 2006: 10). Legt ein Goldsucher innerhalb einer Holzkonzession eine Mine an, hat der Inhaber der Holzkonzession keinerlei Handhabe dies zu unterbinden, sofern für die Mine eine Lizenz besteht. Absprachen finden in diesem Fall in der Regel informell zwischen den beiden Lizenzinhabern statt (SmSVC11: 00:17:41).

Informell gestalten sich auch die Absprachen zwischen staatlichen Behörden und indigener Bevölkerung, sowie privaten Akteuren und Indigenen, da es in Suriname an einer formellen Regelung der Landrechtssituation der Binnenlandbewohner fehlt (vgl. Teil III, Kap. 3.2.1).

Von Rechts wegen ist der Staat Eigentümer des Waldes und seiner ober- und unterirdischen Ressourcen (sofern es sich nicht um Privateigentum handelt). Dennoch reklamieren die Bewohner auch für kommerziell nutzbare Ressourcen Nutzungsrechte für sich. Die SBB vergibt an Maroons und Einheimische spezielle Lizenzen, die sogenannten ‚Houtkapvergunningen‘, die die Gemeinden dazu berechtigt, ihren Bedarf an Holz und Nichtholzprodukten legal zu stillen. Im ‚Forest Management Act‘ von 1992 wird ihnen zudem das Recht zugesprochen, Holz auch zu kommerziellen Zwecken zu produzieren, sofern sie sich an die Regeln der nachhaltigen, selektiven Holzschlagmethoden halten (Republiek van Suriname 1992: 2).



Abb. 22: Zufahrtswege zu Holzkonzession in West-Suriname 2005.

Obwohl die SBB im Ruf steht, verhältnismäßig wenig von Patronage und Korruption betroffen zu sein, und obwohl der Forstsektor recht gut kontrolliert zu sein scheint, gibt es hinsichtlich Quantität und Qualität des beschäftigten Personals (Selbst-)Kritik. Auch in Suriname fehlt es an qualifiziertem Nachwuchs für die Forstwirtschaft, was den Sektor in den folgenden Jahren besonders treffen wird, da ein Großteil des aktuellen Personals in den Ruhestand gehen wird. Eine Ausbildung im Bereich der Forstwirtschaft ist aufgrund der geringen Verdienstmöglichkeiten wenig attraktiv. So verzeichnete der Studiengang ‚Forstwirtschaft‘ in den letzten Jahren gerade einmal einen oder zwei Studierende (SwBL11: 00:42:55, Tropenbos International 2010: 16). Die SBB versucht, durch Trainings- und Weiterbildungsprogramme die Kompetenzen vor allem der Mitarbeiter im Feld zu verbessern. Dies gilt insbesondere für die Waldarbeiter, die häufig aus den Dörfern in der Nähe der Konzessionsgebiete kommen. Für sie ist die Forstwirtschaft – besonders dort, wo es keine Goldlagerstätten gibt – eine der wenigen möglichen Einkommensquellen (SBB 2006: 23).

3 Tourismus in Guyana und Suriname

Beide Länder streben seit Jahren eine Diversifizierung der bislang einseitig auf Rohstoffexport basierenden Wirtschaft an (MOURIK 1998: 18, SINCLAIR 2003: 403, SINCLAIR 2008: 167). Hoffnungsträger ist dabei die touristische Nutzung des Regenwaldes. Welchen wirtschaftlichen Anteil am BIP der Tourismus im Jahr 2012 hat, lässt sich nach Aussagen der statistischen Ämter aufgrund fehlender Daten jedoch nicht sagen. Ein Großteil der angebotenen Reisen führt in Suriname in den Regenwald oder zu Naturschutzgebieten an der Küste, wie Bigi Pan im Osten oder Galibi im Westen des Landes, in Guyana vor allem in die Rupunini-Savanne oder ebenfalls in den Wald. Ziele im Regenwald sind vor allem Nationalparks, Naturschutzgebiete und multiple use management areas, wie der Bownsberg oder das Central Suriname Nature Reserve oder die Kaieteur-Wasserfälle und Iwokrama in Guyana (vgl. Karte 3 und 4). Hier nächtigen die Touristen in meist einfachen Unterkünften und lernen unter Anleitung einheimischer Führer Flora und Fauna kennen. Als spektakuläre Highlights werden die Kaieteur-Wasserfälle in Guyana, die Tafel- und Inselberge inmitten des Regenwaldes Surinames und Fahrten mit dem Einbaum zu Maroon- oder Amerindian- bzw. Einheimischendörfern vermarktet. Bei den Touren handelt es sich um ‚öko‘- bzw. naturtouristische Trips ins Landesinnere, die den Besuchern Einblicke in ein, zumindest augenscheinlich, noch weitgehend intaktes Waldökosystem ermöglicht. Das Hinterland beider Länder ist jedoch auch Grundlage von Bergbau und Forstwirtschaft, also Industrien, die Natur²³ – das Ziel naturtouristischer Reisen – zerstören. Im Vergleich zu den erstgenannten Industrien darf behauptet werden, dass der Tourismus in Guyana und Suriname, zumal er nicht in Form von Massentourismus, sondern in kleinen Gruppen zwischen 8 und ca. 20 Personen stattfindet, als verhältnismäßig naturschonend, wenn nicht gar naturschützend, bezeichnet werden.

²³ Ist im Folgenden von ‚Natur‘ die Rede, liegt dem ein postmodern-konstruktivistisches Naturverständnis zugrunde (vgl. EGNER & ESCHER 2001: 28).

3.1 Naturschutz durch Tourismus - Tourismus durch Naturschutz?

Natur, auch vom Menschen umgestaltete Natur, ist nicht nur essentielle Lebensgrundlage, sondern dient auch in hohem Maße der Erholung. Naturnahe Gebiete sind, vor allem seit Nationalparks Anfang des 19. Jh. in Mode kamen, beliebte Reiseziele. Mit der Frage, ob sich Reisen und Naturschutz vereinbaren lassen, und wenn ja, auf welche Weise, beschäftigen sich zahlreiche Studien.²⁴ Tourismus ist heute – auch aufgrund der zunehmenden Sensibilisierung der Touristen für Umweltthemen und des daraus resultierenden Marktdrucks auf die Branche – auf den Naturschutz angewiesen: Laut Umfragen hängt bei 84 % der deutschen Reisenden die Urlaubszufriedenheit von einer intakten Umwelt ab (STEINECKE 2010: 158). Durch einbrechende Tourismuszahlen, vor allem in den durch Massentourismus gekennzeichneten Reisezielen und den zunehmenden Marktdruck, fand ein Umdenken in der Branche statt. Zum einen profitiert der Ressourcenschutz vom Tourismus, sofern durch den Tourismus Naturlandschaften erhalten werden, neue Arbeitsplätze entstehen und so der Erhalt der Natur einen neuen Wert bekommt, was insbesondere für die indigene Bevölkerung der Guyanas relevant ist. Diese stehen aus Mangel an Erwerbsalternativen oftmals vor der Wahl, ob sie ihr Land für Touristen oder Goldsucher zugänglich machen (SILBING 2010: 199). Zum anderen ist ‚Nachhaltigkeit‘²⁵, je mehr sie in den Medien diskutiert wird, auch eine wirksame Marketingstrategie. Die touristischen Produkte der Guyanas (vgl. Teil IV, Kap. 3) sind auf einen intakten Regenwald oder Regenwald, der sich als intakt vermarkten lässt, angewiesen. Betrachtet man die weltweite Entwicklung des Tourismus, liegen Guyana und Suriname hinsichtlich ihrer Angebote voll im Trend: Ist der Tourismus der weltweit am schnellsten wachsende Wirtschaftszweig, so ist der ‚nachhaltige‘ Tourismus innerhalb der Branche das am schnellsten wachsende Segment (RADKAU 2002: 326).

Eine besondere Rolle hinsichtlich der Vermarktung spielt der sogenannte Ökotourismus. Dieser ist gleichermaßen Aktivität, Philosophie, Geschäftsidee und Symbol für einen ‚besseren‘ Tourismus (WIGHT 2001: 37). Anfang der 1980er Jahre gab es den Begriff Ökotourismus noch nicht. Laut KURTE (2002: 11) findet jedoch inzwischen eine inflationäre Verwendung des Begriffes statt. Auch ORAMS (2001: 25) stellt in der Encyclopedia of

²⁴ Sehr detaillierte Ausführungen zum Thema Naturschutz und Tourismus/Ökotourismus finden sich beispielsweise in ELLENBERG 1997, WEAVER 2001, PECHLANER *et al.* 2007 und HILL *et al.* 2009.

²⁵ Eine viel zitierte Definition von Nachhaltigkeit lautet: „[...] meeting the needs of the present without compromising the ability of future generations to meet their own needs“ (WCED 1987: 8 zit. nach BLAMEY 2001: 9)

Ecotourism fest: „There are now so many definitions of ecotourism and so many papers discussing these definitions that to review all of these again here would be repetitious and perhaps even annoying“. Anlass genug, die Diskussion nicht erneut aufzurollen, sondern nur einige wesentliche Aspekte der Begriffsentstehung und -verwendung aufzuzeigen, auf die in späteren Ausführungen hinsichtlich der Rolle des Öko-bzw. Naturtourismus in den Guyanas Bezug genommen wird.

Begriffe wie beispielsweise ‚Naturtourismus‘, ‚nachhaltiger Tourismus‘, ‚Alternativer Tourismus‘, ‚Biotourismus‘, ‚Green Tourism‘ werden häufig synonym zum Ökotourismusbegriff und, auch in wissenschaftlichen Kontexten, oft unreflektiert verwandt (KURTE 2002: 17), was auch an der Vielzahl an Definitionen liegen mag, die für eine gewisse begriffliche Unschärfe sorgen. Allen geläufigen Definitionen gemein sind drei Aspekte: die Reisen finden in die ‚Natur‘ statt, sie minimieren Negativeffekte auf Ökologie und Kultur und fördern den Naturschutz bzw. tragen zur Verbesserung der Lebenssituation der ansässigen Bevölkerung bei. Einige Definitionen beinhalten zudem den Anspruch auf einen Lerneffekt bei den Konsumenten bzw. deren Sensibilisierung für Umweltfragen (vgl. Textbox 8).

„Unter Ökotourismus versteht man den Besuch eines relativ ungestörten natürlichen Gebietes mit dem Ziel, die Landschaft, Flora und Fauna zu sehen, zu bewundern und zu studieren – ebenso wie kulturelle Aspekte der Vergangenheit und Gegenwart in dem betreffenden Gebiet. Ökotourismus bedeutet außerdem, dass die lokale Bevölkerung in den Prozess mit einbezogen wird und dass sie ökonomischen Gewinn daraus zieht. Dies impliziert, dass strikte Regeln von den zuständigen Institutionen vorgegeben werden, um negativen Einfluss des Tourismus auf Natur und Kultur zu minimieren.“ (CABALLOS-LASCURIAN 1991 in ELLENBERG *et al.* 1997: 55).

„Ecologically sustainable tourism that fosters environmental and cultural understanding appreciation and conservation.“ (Ecotourism Association of Australia 1992 in WEAVER 2001).

„Umweltverantwortliches Reisen und Besuche zum Genuss und zur Bewunderung der Natur und der damit verbundenen kulturellen Besonderheiten, welche Naturschutz fördern, wenige Umweltauswirkungen haben und sich auf aktive sozialökonomische Partizipation der lokalen Bevölkerung stützen.“ (IUCN 1992 in ELLENBERG *et al.* 1997: 55).

„Responsible travel to natural areas that conserves the environment and improves the well-being of local people.“ (International Ecotourism Society (2006: 2).

Textbox 8: Ausgewählte Definitionen von Ökotourismus.

Der Gedanke der Umwelterziehung rührt von der Erkenntnis her, dass insbesondere Reisende, die sich für eine naturtouristische Reise entscheiden, ein verstärktes Bedürfnis nach neuem oder vertiefendem Wissen über die Natur haben. Durch ein besseres Verständnis der ökologischen Zusammenhänge vor Ort wird gleichzeitig, so die These, ein rücksichtsvoller Umgang mit der Natur und den Ressourcen geschult (BLAMEY 2001: 6ff.).

Im Idealfall sollen sich positiven Effekten aus dem Ökotourismus auf Natur und Gastgebergesellschaft unmittelbar auswirken. Hier zeigt sich auch die moralische Wertung, die bei ökotouristischen Reisen mitschwingt und deren Image prägt. Wird der Massentourismus generell als schlecht für Natur, Landschaft und Bereiste wahrgenommen, gilt der kleinräumig praktizierte Ökotourismus als sein positiver Gegenpart (WEAVER 2001: 74). Im optimalen Fall gilt er nicht nur als ‚nicht schädlich‘, sondern sogar als treibender Faktor für ökologische, wirtschaftliche und soziale Fortschritte.

Grundsätzlich stellt sich zwar die Frage, ob Tourismus, in welcher Form auch immer, nachhaltig bzw. ökologisch verträglich sein kann. Denn der erhöhte Verbrauch von Ressourcen beginnt mit dem Abheben des Flugzeuges. Vor Ort stößt besonders in wirtschaftlich weniger entwickelten Ländern die Umsetzung ökotouristischer Konzepte häufig auf Probleme. Vor allem der Zugang zu attraktiven, potentiellen Ökotourismusdestinationen ist aufgrund gering entwickelter Infrastruktur oft nur schwer möglich. Befindet sich die Destination in ‚unberührter‘ Natur, muss häufig eine Erschließung des Gebietes für den Tourismus erfolgen. Im günstigsten Fall können, wie in Guyana und Suriname, die Lodges im Regenwald über bereits errichtete Zufahrtswege und Landepisten oder über Flüsse per Boot erreicht werden. Auch die Wege, die für Wanderungen genutzt werden, werden in den Guyanas nicht eigens für den Tourismus errichtet, sondern entsprechen dem Weg, die von der ansässigen Bevölkerung angelegt wurden, um Felder oder Jagdgebiete zu erreichen. Problematisch sind und bleiben die Hinterlassenschaften der Gäste. So werden Abwässer ungeklärt in die Flüsse geleitet und Abfälle, wie Essensreste aber auch Plastikflaschen, im Wald vergraben oder verbrannt.

Laut der World Tourism Organisation wird der Ökotourismus als ein Teil des Naturtourismus verstanden. Vom nachhaltigen Tourismus hebt sich der Ökotourismus definitorisch dadurch ab, dass ökotouristische Reisen ausschließlich in die Natur stattfinden (die selbstverständlich vom Menschen besiedelt sein können und, auch in geringerem Maße, wirtschaftlich genutzt werden können). Nachhaltiger Tourismus hingegen bedeutet, dass die Prinzipien der

Nachhaltigkeit gewahrt werden. Folglich können auch Städtereisen oder Geschäftsreisen nachhaltig sein. Naturtourismus hingegen impliziert, dass Reisen in die Natur stattfinden. Ob diese dabei rücksichtvoll mit Ressourcen und auch der ansässigen Bevölkerung umgehen, ist sekundär (WOOD 2002: 11). Naturtourismus impliziert im Vergleich zum Ökotourismus demnach nicht *per se* das Prinzip der Nachhaltigkeit und trifft damit eher die Art in den Guyanas zu reisen, als der Begriff des Ökotourismus.

Schnittmengen hat der Naturtourismus zudem mit anderen Tourismusarten, wie dem Abenteuer-tourismus, dem Ethnotourismus und dem Wissenschaftstourismus, die in den Guyanas eine zentrale Rolle spielen (vgl. Abb. 23). Reisen in die Wälder Guyanas und Surinames decken nach eigenen Erfahrungen und nach Zuschreibungen der Akteure des Tourismus, wie den staatlichen Tourismusämtern GTA, THAG und STS und lokalen Touroperatoren (GwUC11: 00:35:47, GmJI11: 00:03:53-6, GmBC11: 00:03:08, SmGL11: 00:05:36) genannten Segmente ab.

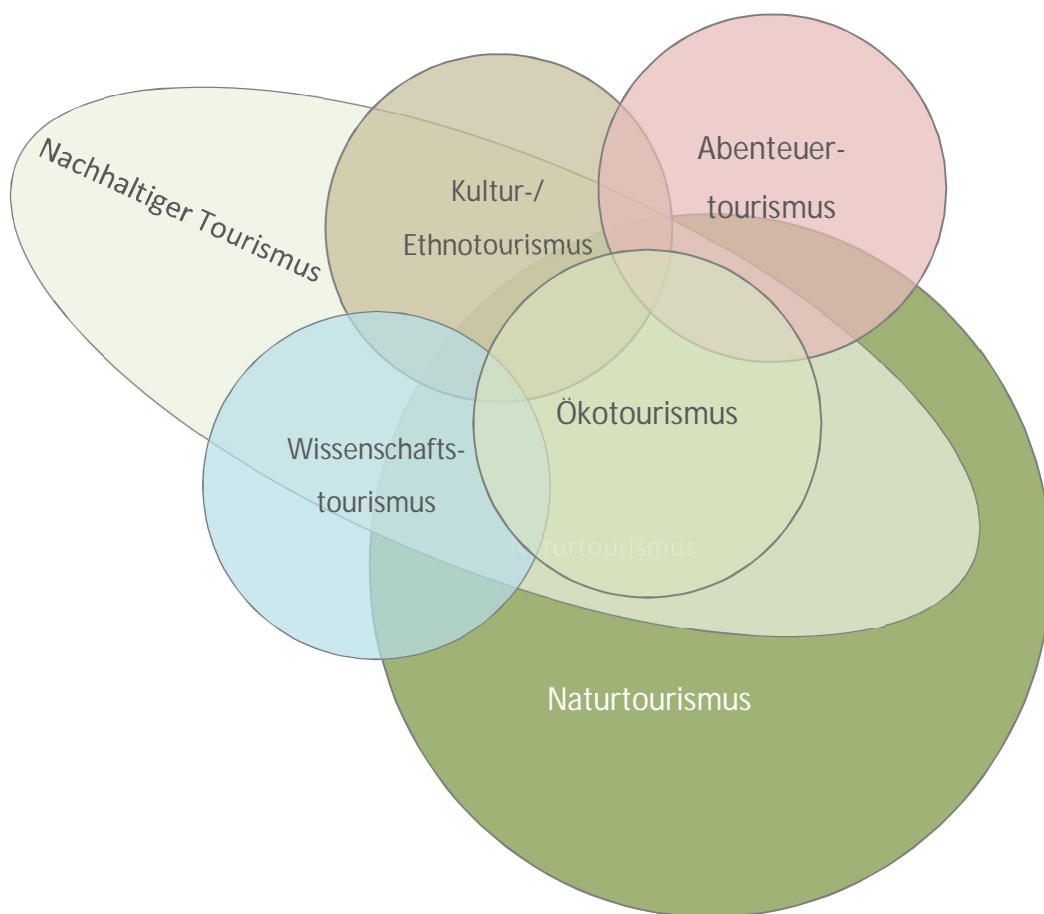


Abb. 23: Einordnung des Ökotourismus in andere naturnahe Tourismussegmente (eigener Entwurf 2010).

Die Zielgruppe für Guyana und Suriname sind meist gut ausgebildete, eher besserverdienende, ältere und erfahrene Reisende mit einem ausgeprägten Umweltbewusstsein vorzugsweise aus Nordamerika und Europa. Eine zahlenmäßig wichtige Rolle spielen in Suriname zudem junge Niederländer, die einige Monate ein Praktikum in Suriname absolvieren. Viele werden während dieser Zeit von ihren Eltern besucht, die über Reiseanbieter Touren buchen (GmSB11: 00:12:01, GwSU11: 00:10:52, SmOJ11: 00:12:26).²⁶ Zu der Gruppe der sogenannten ‚Visiting Friends and Relatives‘ (VFR) oder Diaspora-Touristen, also Guyanern oder Surinamern, die im Ausland leben und nach Guyana oder Suriname fahren, um Freunde und Familie zu besuchen, gehören in Suriname rund 50 % aller Reisenden. Für Guyana liegen laut Angaben des Statistischen Amtes und der GTA dazu keine Daten vor. Diese Gruppe ist bislang kaum relevant für die lokalen Reiseanbieter, da sie in der Regel keine organisierten Reisen in den Regenwald unternimmt.

3.2 Touristische Produkte in Guyana und Suriname

Das Angebot touristischer Produkte ist in beiden Ländern weitgehend identisch. In beiden Staaten sind bislang weder Massentourismus noch nennenswerte Zahlen ausländischer Touristen zu verzeichnen. Stattdessen bieten lokale Reiseunternehmer organisierte Reisen an, die sich in die folgenden Tourismussegmente einordnen lassen und meist von Touristen ohne familiäre Verbindungen nach Guyana oder Suriname wahrgenommen werden.

❖ Regenwaldtourismus

Regenwaldtourismus ist *per se* Naturtourismus. Die Touren in die Wälder der Guyanas weisen in der Regel Überschneidungen mit den Segmenten Abenteuer-, Kultur-/Ethno- und oder Forschungstourismus auf. Typische Aktivitäten sind Wanderungen, Bootstouren, Tierbeobachtungen, oft in Verbindung mit ethnotouristischen Aktivitäten wie Dorfbesichtigungen. Durchgeführt werden die Touren meist unter Beteiligung von Indigenen, die als Guides oder Herbergspersonal fungieren. Meist handelt es sich um organisierte Touren im hochpreisigen Bereich. Der Tourismus in die Regenwälder ist schwer zu quantifizieren, da weder in Guyana noch in Suriname Binnentouristen oder andere

²⁶ Die genaue Zahl der Praktikanten ist nicht dokumentiert. Es ist wahrscheinlich, dass ein Großteil der Einreisenden, die als Reisemotiv ‚Study‘ angeben, Praktikanten sind. Die Zahl der schwankte zwischen 2005 und 2009 zwischen jährlich 1.500 und 2.000 Gästen (Algemeen Bureau voor de Statistiek 2010: 19)

Touren in den Regenwald statistisch erfasst werden.²⁷ Es kann jedoch davon ausgegangen werden, dass ein Großteil der Reisenden, die nicht aus Gründen des Familienbesuchs nach Guyana und Suriname eine Reise in den Regenwald unternehmen.

❖ Abenteuerismus

Das Segment lässt sich, wie andere Tourismusarten auch, nicht eindeutig von anderen abgrenzen. Dabei geht es vor allem darum Neues zu entdecken und zu erfahren. Hierbei stehen jedoch weniger wissenschaftliche Neuentdeckungen im Vordergrund, sondern persönliche (Grenz-) Erfahrungen: „Since most of the world has been mapped and studied, true adventure has become more deliberate, specialized and technically demanding, as well as being somewhat arbitrary in its selection of targets for conquest. There is little geographical need to ‘discover’ places on earth (satellites can do the job), so what remains is the pure brutality of the elements and the interest in the ‘inner journey’ made by the explorer“ (ADDISON 1999: 418). Wann etwas als Abenteuer empfunden wird, ist individuell und reicht von einer geführten Wanderung im Regenwald (soft adventure) hin zu einer Expedition in den Himalaya (hard adventure) (SHEPHARD 2005: 202). Körperliche und physische Herausforderungen, Naturerlebnisse (auch mit ‚wilden‘ Tieren), ‚fremde‘ Kulturen und ungewöhnliche Reisewege und -arten sind Aktivitäten, die einen gewissen Abenteuercharakter suggerieren. Die meisten Aktivitäten werden im Freien ausgeübt, meist in der ‚Wildnis‘ oder an, für die Reisenden exotischen, abgelegenen und ungewohnten Orten (SWARBROOKE 2003: 17). Manch ein Reisender mag es bereits als abenteuerlich empfinden, sich an einem Ort ohne Handyempfang zu befinden. Eine kurze und klare und für die Reisen in Suriname und Guyana zutreffende Definition stammt von BUCKLEY (2006: 1), der unter Abenteuerismus Folgendes versteht: „[adventure tourism are] guided commercial tours where the principle attraction is an outdoor activity that relies on features of the natural terrain, generally requires specialized sporting or similar equipment, and is exciting for the clients“. Das heißt nicht, dass die Touristen das benötigte Equipment selbst anwenden oder bedienen. Sie können durchaus nur passive Nutzer desselben sein, also das Korjal (den Einbaum) z. B. nicht selbstständig über Stromschnellen steuern, sondern nur mitfahren.

²⁷ Einige Touroperatoren erstellen agenturinterne Statistiken, wollten diese jedoch nicht zur Verfügung stellen (z. B. GmSB11, GwTC11, GmBC11, SmGL11, SmOJ11).

❖ Kultur-/ Ethnotourismus

„Unter Ethnotourismus versteht man jede spezielle Form der freizeitbezogenen Ortsveränderung über einen begrenzten Zeitraum hinweg, deren Ziel der Aufenthalt bei einer fremden Gruppe, speziell einer politisch und ökonomisch marginalen – oft tribalen – Gruppe ist.“ (KIEVELITZ 1989: 29).

Der Ethnotourismus steht im Verdacht, für den ‚Ausverkauf der Kultur‘ bedrohter Völker verantwortlich zu sein. In Guyana und Suriname sind Reisen in den Regenwald in den meisten Fällen mit Besuchen von Dörfern der lokalen Bevölkerung verbunden. Die Dörfer und ihre Bewohner stellen eine der größten ‚Attraktionen‘ im Landesinneren dar. Die Besucher können sich über die Handwerksprodukte und Kunstgegenstände der Marrons oder Amerindians/Einheimischen informieren oder über Touroperatoren einen Besuch beim Schamanen organisieren. Dabei ist die lokale Bevölkerung in den Prozess der Organisation der Reisen involviert. Sie entscheidet, ob sie Touristen und die zusätzliche Einnahmequelle in ihrem Dorf wünschen. Um Reisen in die Gemeinden organisieren zu dürfen, bedarf es eine Genehmigung des Dorfvorstehers. Eine Möglichkeit, speziell die soziale Nachhaltigkeit von Tourismusprojekten zu gewährleisten, ist das Konzept des Community Based Tourism (CBT), das in Guyana bspw. in Nappi oder Surama, und in Suriname in Pelelu Tepu und Danpaati durchgeführt wurde: „CBT is tourism that takes environmental, social, and cultural sustainability into account. It is managed and owned by the community, for the community, with the purpose of enabling visitors to increase their awareness and learn about the community and local ways of life“ (SUANSI 2004: 14). Im Vordergrund steht die Frage, wie die Gemeinschaften optimal vom Tourismus profitieren können und wie sie selber zur Entwicklung von touristischen Projekten beitragen können.

❖ Forschungstourismus

Unter Wissenschaftstourismus fallen Reisen von Forschern, die im Ausland Daten erheben, Wissenschaftlern, die zu Tagungen fahren, Studierenden auf Exkursion und auch Reisen von Hobbyornithologen oder Urlaubern, die sich den Nutzen von Pflanzen des Regenwaldes erklären lassen. BENSON (2005: 135ff.) subsumiert unter Forschungstourismus („research tourism“) folgende Arten von Reisen:

- Bildungsreisen („educational tourism“); darunter fallen Reisen zu Lern- oder Bildungszwecken oder heutige universitäre Austauschprogramme oder Exkursionen, sowie organisierte Studienreisen.
- Der relativ neue Zweig des Ehrenamtstourismus („volunteer tourism“), bei dem vor allem junge Menschen eine ehrenamtliche Tätigkeit, meist im medizinischen Bereich oder im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit, ausüben.

Wie viele Reisende in den Guyanas zu der Gruppe der Forschungstouristen gerechnet werden können, lässt sich mangels statistischer Erfassung nicht sagen. In Guyana spielen aufgrund der aktuellen Entwicklungen der LCDS Wissenschaftler als Reisende eine zunehmende Rolle (GmlH11: 00:24:54). Zudem werden in beiden Ländern Reisen angeboten, die auf spezielle Interessengruppen, wie Amphibienfreunde oder Ornithologen zugeschnitten sind (GmlH11: 00:26:50, METS 2012b).

3.3 Guyana: „A paradise for nature lovers, adventure seekers, and the eco-tourist“? ²⁸

Nach der Unabhängigkeit hätte Guyana die besten Chancen gehabt, einen ökonomisch bedeutenden Tourismus aufzubauen. Das Land verfügte über einen weitestgehend funktionierenden Staats- und Sicherheitsapparat, ein funktionierendes Rechtssystem sowie eine im Bereich der Küste gut ausgebaute Verkehrs- und Kommunikationsinfrastruktur. In den 1960/1970er Jahren wurde unter dem Sozialisten Burnham eine touristische Entwicklung jedoch strikt abgelehnt. Um seine politischen Vorstellungen umsetzen zu können, fand unter Burnhams Regierung eine systematische Abschottung Guyanas vom nichtsozialistischen Ausland statt. Ziel dieser Strategie war es, den Patriotismus der Guyaner zu stärken und einen erneuten kulturellen Imperialismus auf ein Minimum zu reduzieren (BROTHERSON 1990: 46, 49). Touristen, die freie Meinungsäußerungen und den Zugang zu internationalen Nachrichten nachfragen würden und in einen kommunikativen Austausch über Lebensverhältnisse mit der guyanischen Bevölkerung treten würden, stellten eine Gefahr für die Politik dar. Ein zusätzliches wirtschaftliches Einkommen durch einen Wirtschaftszweig wie den Tourismus hätte, so Burnham, Guyana auch aufgrund seines

²⁸ Passage aus dem Text der Internetpräsenz der GTA (2012a).

Ressourcenreichtums nicht nötig. Wie bereits in Teil III, Kap. 2.2 erläutert, führte Burnhams Politik binnen weniger Jahre zum wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Niedergang. Als sich abzeichnete, dass sich die Lebensbedingungen drastisch verschlechterten, verstärkte dies nur Burnhams ablehnende Haltung dem Tourismus gegenüber, da die Präsenz wohlhabender Ausländer die Wahrnehmung der Guyaner von ihrer eigenen, ärmlichen Lage zusätzlich geschärft hätte. Die öffentliche Begründung lautete jedoch, dass durch den Tourismus die guyanische Gesellschaft, die sich soeben erst aus der Abhängigkeit der Briten emanzipiert hatte, zu einer „nation of waiters, sycophants and sometimes pimps“ (SINCLAIR 2008: 167) machen würde. Erst unter Präsident Hoyt und der Öffnung des Landes für private – auch ausländische – Investoren wurde dem Tourismus als Devisenbringer eine wirtschaftliche Bedeutung zugestanden. Ein erster Schritt wurde mit der Umbenennung des ‚Ministry of Trade‘ in ‚Ministry of Trade and Tourism‘ getan – allerdings hatte die Tourismusabteilung zunächst nur einen einzigen Mitarbeiter. In den 1980er Jahren wurden schließlich ehrgeizige Ziele formuliert, die aufgrund mangelnder Infrastruktur niemals umgesetzt werden konnten. So zählte die einzige Tourismusorganisation ‚Overland Tours‘ im Jahr 1989 ganze 15 Buchungen (BROTHERSON 1990: 50). Die von Hoyt enthusiastisch verkündeten Tourismuspläne und ihre schlechten Realisierungschancen haben Ähnlichkeiten mit der aktuellen Selbstdarstellung der Tourismusbehörden und den aktuellen Zahlen von Reisenden nach Guyana.

3.3.1 Zahlen, Daten – Fakten?

Im Jahr 2010 reisten rund 152.000 Menschen nach Guyana über den internationalen Flughafen Jedd Jagan ein. Mehr als zwei Drittel der Gäste kamen aus den USA und Kanada – den Ländern, in denen die meisten guyanischen Emigranten leben. Reisemotive werden in Guyana bei der Einreise zwar erfasst, Statistiken darüber existieren jedoch nicht oder werden zumindest nicht veröffentlicht. Daher kann davon ausgegangen werden, dass ein Großteil der Reisenden Diaspora-Touristen sind, bzw. Geschäftsreisende, die *per definitionem* keine Touristen²⁹ sind. Dafür spricht, dass es in Guyana nur wenige

²⁹ Als Tourist gilt in Guyana „[...] a person who leaves his normal place of residence and work and travels to another location for purposes other than to live or to work and contributes economic benefits to the location“ (GTA 2002b: 5). Suriname definiert Touristen folgendermaßen: „Any person who travels to Suriname from his/her normal country of residence (the country where he/she normally lives) for a period not exceeding 12 month and whose main purpose of visit is other than the exercise of an activity remunerated from within Suriname“ (STS 2005: Annex1).

Tourveranstalter gibt, die Reisen ins Landesinnere anbieten und diese aufgrund fehlender Nachfrage häufig nicht zustande kommen.³⁰

3.3.2 Akteure und Institutionen des Tourismus in Guyana

Zuständig für Tourismusentwicklung und -marketing sind in Guyana zwei Akteure, die beide in den Zuständigkeitsbereich des ‚Ministry of Tourism, Industry and Commerce‘ fallen. Zum einen handelt es sich um die 2001 gegründete ‚Guyana Tourism Authority‘ (GTA), deren Aufgaben nach eigenen Angaben folgende sind: „tourism marketing, tourism policy, tourism planning, tourism product development, statistics and research, information, the administration of tourism, all of what is in concern of tourism it is done by the GTA. So policy, guidelines, regulations, standards – all of that we are doing“ (GmIH11: 00:02:27). Zum anderen gibt es seit 1991 die ‚Tourism and Hospitality Association Guyana‘ (THAG) zu deren Aufgabenbereich die Kommunikation mit und die Organisation von Trainings für die privatwirtschaftlichen Akteure des Tourismus (Hotels, Restaurants, lokale Reiseagenturen etc.) gehört. Weitere Aufgabenbereiche sind nach eigenen Angaben die Entwicklung von Marketingstrategien (GwUC11: 00:03:12, 00:06:01). Insbesondere hinsichtlich des Marketings gibt es Überschneidungen zwischen den Zuständigkeiten von THAG und GTA. So ist THAG der Herausgeber des jährlich erscheinenden Magazins ‚Explore Guyana – The Official Tourist Guide of Guyana‘. Die Vertretung Guyanas auf internationalen Tourismusmessen wird hingegen v. a. von den Mitarbeitern der GTA übernommen. Im Zentrum des Marketings steht die Vermarktung Guyanas als Öko- und Naturtourismusdestination mit einem Schwerpunkt auf der Biodiversität, der Möglichkeit Flora und Fauna und das Leben der indigenen Bevölkerung kennenzulernen (GmIH11: 00:06:37). Die Intaktheit des Waldes spielt dabei eine herausragende Rolle: „In areas of Guyana we have the most pristine and intact tropical rainforest [...]. And because we have one of the most pristine and intact tropical rainforest systems it is very important for us, because that it what we sell, that is what we promote, that is what we position Guyana and that’s how we market Guyana“ (GmIH11: 00:05:28). Die Unberührtheit des Regenwaldes wird als wichtigstes Argument für eine positive zukünftige touristische Entwicklung, gar als

³⁰ Die Mindestteilnehmerzahl für Tagesausflüge zur der Hauptattraktion Guyanas, den Kaieteurfällen, beträgt acht Personen.

Potential für die Entwicklung Guyanas zu einer der führenden Ökotourismusdestinationen Südamerikas, gesehen. Eine negative Beeinflussung des Waldes durch Forstwirtschaft und Goldbergbau oder gar ein negativer Einfluss auf den Tourismus wird von der GTA verneint (GmIH11: 00:09:35, 00:22:54). THAG hingegen, sowie private Reiseanbieter und Akteure der Bergbauindustrie bestätigen jedoch, dass es durchaus zu Wechselwirkungen kommt. So finden angeblich Goldbergbauaktivitäten im Kaieteur Nationalpark statt, der Hauptattraktion des Landes. Zudem wird Touristen, die sich flussabwärts von Goldminen befinden empfohlen, das Wasser aus dem Fluss nicht zu trinken, da es mit Quecksilber belastet sein könnte (GmFT11: 00:41:52, GwUC11: 01:11:45).

Angesichts der Präsenz von GTA und THAG mit professionellen Werbematerialien in Hotels und Flughäfen, sowie mit Ständen auf Messen wie der Suriname Tourism Fair 2011 oder der Internationalen Tourismus Börse (ITB) 2012 und als Organisatoren von internationalen Tourismuskonferenzen wie der ‚13th Caribbean Conference on Sustainable Tourism Development 2012‘ entsteht der Eindruck eines florierenden Tourismussektors in Guyana. Vor Ort jedoch lässt sich feststellen, dass trotz der mit Suriname vergleichbaren Zahl an Touristen, kaum lokale Tourismusinfrastruktur in Form von lokalen Reiseanbietern existiert. Im November 2011 boten gerade einmal vier ortsansässige Touroperatoren Reisen an: Evergreen Adventure, Dagrön Travel, Wilderness Explorers und Wonderland Tours. Alle vier Anbieter organisieren nach eigenen Angaben vor allem mehrwöchige Reisen, die von Gästen in Form von organisierten Gruppenreisen bereits vom Ausland aus gebucht werden. Zudem werden jeweils eigene Produkte angeboten. Bei Evergreen Adventure handelt es sich um Tages- oder Mehrtagestrips zum Baganara Island Resort, bei Dagrön Tours um einen Tagestrip nach Sloth Island oder zu den Kaieteur-Wasserfällen, der mit einem Besuch der Orinduikfälle kombiniert wird. Die Reisen sind ab einer Anzahl von acht Personen finanziell rentabel und werden nur in Notfällen, um die Gäste nicht zu verärgern, auch mit sieben Personen unternommen (GmBC11: 00:37:51). Die Erfahrung vor Ort zeigte, dass innerhalb eines Zeitraumes von drei Wochen nur ein Trip nach Baganara Island sowie ein Flug zu den Kaieteur-Wasserfällen zustande kamen, obwohl die Reiseanbieter, sofern sie für ihren Trip nicht ausreichend Gäste haben, diese an den jeweils anderen verweisen. Trotz der Kooperation und der vermeintlich hohen Gästezahlen im Land, kommen nur selten Trips zustanden. Auch von Guyanern, die nicht im Tourismus tätig sind, wird der vermeintliche Erfolg der touristischen Entwicklung angezweifelt: „Tourism industry is not doing very well,

don't be fooled, ok? If you go to the tourism agency the will tell you differently" (GmNB11:00:18:51). Auch die Motivation der GTA-Mitarbeiter hinsichtlich der Erfüllung nationaler Entwicklungsziele wird kritisch gesehen: „Die [GTA-Mitarbeiter] lieben ihren Job. Die gehen nach San Francisco zur Ausstellung, dann gehen sie nach Wien zur Tourismusausstellung, dann zu einer anderen Ausstellung und dann haben sie Caribbean Hotel Association Meeting. Ist doch ein wunderbarer Job! Die Leute kennen nicht den Drang der Selbsterfüllung, der Joberfüllung. Die Deutschen machen alle keinen Job, die arbeiten alle, das ist Arbeitserfüllung. Das kennen die hier nicht. Drum kann es ja nicht funktionieren. Jeder macht das was er will, der Tourismusdirektor: ‚guten Tag, schön dass Sie gekommen sind, wir machen tolle Programme‘ und der ist ja auch eloquent. Aber er hat keine Gäste. Und wenn er keine Gäste kriegt ist, doch was falsch" (GmIO11: 01:56:25).

Der Grund, weshalb sich die Touroperatoren seit Jahren dennoch auf dem Markt behaupten ist, dass – zumindest bei Dagron Tours und bei Evergreen Adventure – jeweils weitere Einkommensquellen existieren. So ist der Chef von Dagron zugleich Besitzer von Diamantenminen und handelt mit Diamanten. Hinter Evergreen Adventure steht das Unternehmen ‚The Correia Group of Companies‘, die zugleich mit der Firma ‚Correia Mining Company Ltd‘ im Bergbau und mit der lokalen Fluglinie ‚Trans Guyana Airways Ltd.‘ im Luftfahrtgeschäft tätig sind und zudem das Hauptreiseziel von Evergreen Adventure, das Baganara Island Resort besitzen. Wilderness Explorers befindet sich in Besitz eines Australiers, der von Zweigstellen in Australien, Kanada, USA und Großbritannien aus Reisen nach Guyana organisiert und mit Reiseanbietern in den genannten Ländern zusammenarbeitet (GwTC11: 00:08:26, GmBC11: 00:24:01, GmSB11: 00:03:49).³¹ Der dadurch entstehende Wettbewerbsvorteil von Wilderness Explorers wird von den anderen Reiseagenturen kritisch gesehen, da sie selbst nicht die finanziellen und logistischen Möglichkeiten haben, Gäste im Ausland anzuwerben. Die Zusammenarbeit der privaten Tourismusakteure mit den staatlichen Agenturen GTA und THAG wird als schleppend wahrgenommen: „They don't do nothing for you. Sometimes they advertise or they produce the map, the street map. Of course we are in contact with them. Nothing special, they don't send you customers [...]. They serve some people more than others. You are connected with

³¹ Die Besitzerin einer weiteren Reiseagentur, Wonderland Tours, war zu keinem Gespräch bereit, bzw. erschien bei keinem der vier vereinbarten Interviewtermine. Im Büro vor Ort ließ sie sich jedes Mal durch ihre Assistentin entschuldigen. Diese erzählte jedoch, dass das Geschäft mangels Touristen sehr schlecht lief. Zu der Frage, ob das Unternehmen noch über weitere Einnahmequellen verfüge, wollte sie sich nicht äußern (Gesprächsprotokoll G3).

this one then you know you are getting more people to go to your place because of your connections" (GmSB11: 00:21:11). Die zunächst kooperativ erscheinende Zusammenarbeit der Touroperatoren, die sich gegenseitig Gäste vermitteln, ist auf einen zweiten Blick höchst kompetitiv. Auch findet auf Seite der privaten Anbieter keine Zusammenarbeit hinsichtlich der Weiterentwicklung des Tourismus statt (wie dies in Suriname der Fall ist (vgl. Teil IV, Kap. IV, 4.3.2). Die Entwicklung von Tourismusgesetzen oder Qualitätsstandards wird zwar von den interviewten Agenturen gewünscht, ein Beitrag wird jedoch nicht geleistet (GwTC11: 00:16:05, GmBC11: 00:06:55, GmJI11: 00:14:26-2).

Als großes Hindernis für die Entwicklung des Tourismussektors werden die schlechten Flugverbindungen wahrgenommen. Direktflüge gibt es nur von Barbados, Trinidad und New York (GmBC11: 00:13:57, GwUC11: 00:27:30). Von Kanada oder Europa aus, den größten möglichen (Diaspora-)Märkten hingegen gibt es keine direkten Flüge. Neben der infrastrukturell bedingten Isolation Guyanas spielt auch das schlechte Image eine Rolle: „But Guyana, we are sort like stuck in the middle. Sometimes I refer to it as we're - sadly- the dead end [...]. Even with saying that, the numbers of flights which are coming into Guyana and depart from Guyana by sure number mix up for that. But we have not seen that interest in doing in a direct Guyana. And there are some issues related to that we still as a nation have to deal with. The perception of crime, safety and security, investment climate not being right and that sort of things" (GwUC11: 00:14:20). Noch verfügt Guyana über kein herausragendes Alleinstellungsmerkmal. Das Angebot des Nachbarlandes Suriname ist dem Guyanas sehr ähnlich, nur verfügt Suriname über weit bessere touristische Infrastruktur und ist von den USA und Europa aus mit Direktflügen erreichbar.

Hinzu kommen die Probleme bei der Entwicklung von Qualitätsstandards und Tourismusgesetzen. Nach über 10-jährigem Bestehen der GTA gibt es bis heute keine verbindlichen Standards oder Gesetze im Bereich des Tourismus. Auf die Frage, ob es verbindliche Regeln oder Gesetze gäbe, antwortet der Direktor der GTA: „Not really. What they have is like, what they call the tourism policy are in the national development policies. So there is no specific clear cut tourism policy but there is a Guyana Tourism Authority Act" (GmJI11: 00:18:32). Auffallend ist dabei die Distanzierung zur eigenen Aufgabe durch den Gebrauch des Pronomens ‚they‘. Der Guyana Tourism Authority Act legt indes die Organisationsstruktur der GTA fest und gibt, auch hinsichtlich der zukünftigen Tourismuspolitik Guyanas und der Funktion der Agentur, lediglich Empfehlungen: „The

function of the Authority shall be to promote the development of the tourism industry“ oder „The Authority may, with the approval of the minister make regulations [...]“ (GTA 2002a: 6). Die Einhaltung aller Handlungsempfehlungen ist also freiwilliger Art. Sie betreffen bspw. die Servicequalität in den Hotels, Hygienestandards in Resorts im Landesinneren oder die fachliche Ausbildung von Reiseführern (GTA 2002b).

Das Potenzial des Tourismus ist in Guyana aufgrund der naturräumlichen Beschaffenheit des Landes vergleichbar mit dem Costa Ricas, Brasiliens oder Surinames. Aufgrund der schlechten Erreichbarkeit von den USA, Kanada und Europa aus, der gering entwickelten touristischen Infrastruktur und der unzureichenden Organisation der Reisemöglichkeiten vor Ort hat Guyana bislang seine erklärten wirtschaftlichen Ziele nicht erreicht. Gründe für den geringen Qualitätsstandard sind die fehlenden verbindlichen informellen Institutionen. Hierbei kommt ein bereits erwähntes Phänomen zum Tragen: Da bei jedem politischen Machtwechsel auch das Personal der GTA wechselt, die bereits entwickelten Projekte jedoch nicht schriftlich dokumentiert wurden, existiert keine Grundlage, auf die nachfolgende Mitarbeiter aufbauen könnten (GwUC11: 0:47:42). Auffallend ist bei der GTA, dass – bis auf den Fahrer des Direktors – alle Mitarbeiter Indoguyaner sind. Ob diese aufgrund ihrer fachlichen Eignung angestellt wurden, darf bezweifelt werden. Entwicklungshemmend sind zudem die akteurszentrierten Interessen der Mitarbeiter, die über den Standardinteressen zu stehen scheinen. Als Standardinteresse kann hier die langfristige, wirtschaftlich ertragreiche Entwicklung einer touristischen Infrastruktur gesehen werden, die zu einer Diversifizierung der nationalen Wirtschaft beiträgt. So ist es nicht im Interesse der Mitarbeiter, die wenig erfolgreiche Tourismusentwicklung offenzulegen, weil sowohl ihre Gehälter als auch der attraktive Job bei der GTA vom (vorgeblichen) Erfolg der Agentur abhängt. Dienstreisen zu internationalen Messen in Miami oder Berlin sind wenigen Guyanern vorbehalten. Der Mangel an Identifikation mit den nationalen Entwicklungszielen lässt sich durch die instabile politische Situation erklären und der daraus resultierenden Möglichkeit, dass das Beschäftigungsverhältnis bereits nach kurzer Zeit beendet werden kann. Negativ wirkt sich diese Situation auch auf die privaten Akteure des Tourismusgeschäftes aus, die von staatlichen Regularien und Standardisierung des Qualitätsmanagements profitieren würden.

Auch wenn der Tourismus in Guyana noch in den Kinderschuhen steckt, profitieren insbesondere die Gemeinden der indigenen Bevölkerung von ihm. Tourismus wird in Guyana

häufig in Form von Community Based Tourism praktiziert und stellt für die Gemeinden eine Möglichkeit dar, Geld zu verdienen. Die kommerziellen Beschäftigungsalternativen sind gering und bestehen einzig in der Tätigkeit im Goldbergbau oder der Forstwirtschaft. Aufgrund des Einsatzes des Amerindian Acts, ist es den Indigenen möglich, selbst Touristen zu empfangen oder Land an Investoren zu verpachten. Die Entscheidung, wer in welchem Umfang und mit welchen Tätigkeiten investieren darf, wird von der Gemeinde getroffen.

3.4 Suriname – „Discover the untouched?“³²

Die Anfänge des Tourismus reichen in Suriname bis in die 1960er Jahre, als die staatliche Naturschutzorganisation Stinasu und die staatliche Reiseagentur METS gegründet wurden.³³ Bereits in den 1970er Jahren konnte Suriname rund 40.000 Gäste pro Jahr verbuchen (A-KUM 1999: 40). Aufgrund der politischen Situation durch den Militärputsch in den 1980er Jahren und den drauffolgenden Inlandkrieg, der die vollständige Zerstörung der Infrastruktur, vor allem im Marowijnegebiet, zur Folge hatte, stagnierte die touristische Entwicklung. Erst Ende der 1990er Jahre nahm die Entwicklung des Tourismus mit der Gründung der Stichting Toerisme Suriname (STS) wieder Fahrt auf. Mit dem Aufbau einer touristischen Infrastruktur wurde aktiv ab dem Jahr 2000 begonnen. Folglich ist der Tourismus in Suriname gerade einmal 12 Jahre alt (SILBING 2010: 193). Dennoch gibt es zahlreiche Destinationen. Da der Markt eine sehr große Dynamik aufweist, Unterkünfte entstehen aber auch aufgegeben werden, stellt die folgende Karte nur eine Momentaufnahme dar (vgl. Karte 11).

³² ‚Discover the untouched‘ ist der Werbeslogan des staatlichen Reiseanbieters Mets (2012).

³³ Zur Zeit der Gründung von METS war der Ökotourismusbegriff noch nicht existent. Der ursprüngliche Name lautetet ‚Maatschappij tot Exploitatie van Toeristische Verblijven in Suriname‘ (dt. ‚Firma zur Erschließung touristischer Aufenthaltsorte‘).

Tourismusstandorte in Suriname (Stand Juni 2011)



Legende

- Internationaler Flughafen Zanderij
- Landepiste
- Befestigte Hauptstraße
- Unbefestigte Hauptstraße
- Küstenebene
- Savannen
- Regenwald
- Tourismusstandort

Kartenquelle: STF 2011
 Datenquelle: STF 2011
 Kartographie: K. Schmidt-Hellerau, E. Riempp 2012

Karte 11: Tourismusstandorte in Suriname (Stand Juni 2012).

3.4.1 Tourismus in Suriname im Jahr 2011

Die neuesten veröffentlichten Zahlen stammen aus dem Jahr 2009. Damals reisten rund 150.000 Touristen nach Suriname. Im Vergleich zu Guyana ist der Tourismus, trotz ähnlicher Gästezahlen, aufgrund der größeren Zahl der aktiven Agenturen und der durchgeführten Trips ins Landesinnere deutlicher wahrnehmbar.³⁴ Ebenfalls ähnlich wie in Guyana verhält es sich mit dem hohem Anteil an VFR-Reisenden, der in Suriname mit etwas über 73.000 Gästen zu Buche schlug (Algemeen Bureau voor de Statistiek 2010: 19). Der Großteil der Reisenden (ca. 81.000) stammt aus den Niederlanden. Aus Guyana und Französisch-Guayana kamen jeweils knapp 19.000 Gäste. Laut Statistik belief sich die Zahl der Geschäftsreisenden auf rund 13.000. Diasporatouristen und Geschäftsreisende buchen nach Erfahrungen der Agenturen (oder Touranbieter) nur selten Touren, was die Zielgruppe für die privaten lokalen Reiseanbieter einschränkt (SmFWI11: 00:33:25).

3.4.2 Akteure und Institutionen des Tourismus in Suriname

Die für die Entwicklung der nationalen Tourismusstrategien zuständige Agentur ist die Stichting Toerime Suriname (STS), die dem Ministerium für Transport, Kommunikation und Tourismus unterstellt ist. Sie ist zuständig für die Entwicklung von Gesetzen und Leitlinien sowie für die Vermarktung der touristischen Angebote innerhalb Surinames und im Ausland. Vergleichbar mit der GTA in Guyana vertritt die STS das Land auf internationalen Messen, wie zuletzt auf der ITB 2012. Im Zentrum der Vermarktung stehen der Regenwald und die Vielseitigkeit der surinamischen Kulturen, vor allem der Kulturen der indigenen Bevölkerung. Auf der offiziellen Website der STS wird im Vergleich zu Guyana auf eine Betonung der Unberührtheit des Waldes jedoch verzichtet.³⁵ Ebenso sucht man nach Begriffen wie Öko- oder Naturtourismus vergeblich. Auch auf den Seiten der lokalen Touranbieter wie Orange Travel, Discover Suriname, Access Travel oder Blue Frog Travel sind Natur und Kultur zentrale Aushängeschilder. Vermarktet werden Abenteuerreisen, die Vielfalt von Flora und Fauna des Regenwaldes und die Möglichkeit, einen Einblick in den Lebensalltag von Maroons

³⁴ Laut STS wurden, bis zu deren Abschaffung, rund 70 Lizenzen an lokale Reiseagenturen ausgestellt. Die Gesamtzahl der (aktiven) Reiseanbieter ist selbst der Tourismusbehörde unbekannt.

³⁵ Vgl. www.suriname-tourism.org (17.04.2012).

und Einheimischen zu erhalten.³⁶ Die Intaktheit des Waldes spielt folglich hinsichtlich der Vermarktung eine untergeordnete Rolle. Grund hierfür ist möglicherweise die aktuelle Berichterstattung in niederländischen Medien wie der Zeitung Volkskrant (2011) oder in dem Bericht von Radio Nederland (2011) über die Auswirkung des Kleinbergbaus in Suriname. Auch scheinen sich Gesprächen zufolge die ausländischen Gäste der Bedrohung des Regenwaldes durch den Goldbergbau bewusst zu sein. Den Regenwald als intakt und unberührt zu vermarkten, würde daher unglaubwürdig sein.

Statt einer aus Qualitätsgründen erwünschten Regulierung, findet in den letzten Jahren jedoch eine Deregulierung statt. Deutlich wird dies an der Abschaffung der Lizenz, die Touranbieter bis 2009 besitzen mussten, um Gäste gegen Entgelt führen zu dürfen (SmFW11: 00:18:48, Gesprächsprotokoll S1). Aktuell gibt es in Suriname keinerlei offizielle Regularien für die Akteure des Tourismus. So kann theoretisch jeder Gäste anwerben und mit ihnen, sofern er über ein Transportmittel und eine Unterkunft verfügt, ins Landesinnere fahren. Diese Praxis wird von Touranbietern, die über ein Büro und Mitarbeiter verfügen, als unfaire Konkurrenz wahrgenommen, da die Touren aufgrund fehlender Fixkosten deutlich günstiger angeboten werden können. Hinzu kommt, dass sich Gäste bereits über die schlechte Qualität der Reisen beschwerten, was das Image Surinames als Tourismusdestination schädigen könnte (SmOJ11: 00:02:32, SmGL11: 00:17:30). Zwar wurden seitens STS Versuche unternommen, Regularien zu installieren. Das Vorhaben wurde jedoch vom zuständigen Ministerium nicht weiter verfolgt. Auch auf mehrfache Nachfragen sei nie eine Reaktion gekommen (SwBL11: 00:09:48). Der Grund für die Verzögerungen wird sowohl von Seiten der STS als auch von den Touranbietern in der Personalstruktur und Arbeitsweise der Ministerien gesehen. „This is political. Trade was everything including transportation and tourism. But then they needed an extra minister to accommodate political parties so they made another minister“ (SmFW11: 00:19:30-9). Aufgrund von Uneinigkeit über die Aufgabenverteilung unter den Ministerien nach den Wahlen von 2010 wurde ein zusätzlicher Ministerposten geschaffen. Der nun zuständige Minister – von Haus aus Statistiker – hatte zuvor keine Berührungspunkte mit Tourismus. Wenig überraschend wurde von einer Mitarbeiterin der STS kritisiert, dass politische Posten nicht aufgrund von fachlicher Kompetenz vergeben werden, sondern dass Stellen aufgrund persönlicher und

³⁶ Vgl. u. a. www.orangesuriname.com, www.discoversurinametours.com, www.bluefrog.travel, www.surinametravel.com (17.04.2012).

innerparteilicher Beziehungen vergeben werden: „If you have a political background you are in“ (SwBL11: 00:28:27).

Das Defizit in der Entwicklung formeller Institutionen wird, im Unterschied zu Guyana, von privaten Akteuren kompensiert. So schlossen sich bereits 1996 private Anbieter zu der Organisation Vereniging van Surinaamse Touroperators (Vereinigung Surinamischer Touroperatoren, VESTOR) zusammen.³⁷ Ende 2011 waren 19 Touroperatoren Mitglied bei VESTOR. Diese Interessenvertretung hat mangels staatlicher Vorschriften eigenständig Regularien entwickelt, die sie Ende 2011 dem Ministerium überreichten. Mitglied bei VESTOR kann nur werden, wer den Regeln entsprechend organisiert ist und nach ihnen handelt. Mitglieder müssen bspw. über ein Büro mit fester Anschrift verfügen und VESTOR schriftlich an mitteilen, welche Reiseziele sie bedienen (vgl. VESTOR 2012: o. S.). Die Selbstregulierung des Tourismussektors hat zum Ziel, die Qualität der Reisen auf einem bestimmten Niveau zu halten. Der Untätigkeit der staatlichen Akteure wird folglich nicht tatenlos zugesehen, vielmehr werden private Maßnahmen entwickelt, die den Tourismus in Suriname attraktiv machen sollen. Alle interviewten privaten Touranbieter sind entweder Migranten aus den Niederlanden (SmFL11II, SmPVT08) oder Remigranten, die im Ausland ausgebildet wurden und Berufserfahrungen außerhalb Surinames sammelten (SmTF11, SmOJ11, SmFWI11, SmKDII09). Als Grund für die Wahl des Tourismus als Tätigkeitsfeld nannten alle ähnliche Argumente. Zum einen wurde angeführt, dass sie aufgrund ihrer Ausländerfahrung wüssten, worauf ausländische Gäste Wert legen. Zudem sei es kaum möglich, aufgrund der bestehenden Praktiken bei der Stellenvergabe an (die ohnehin unattraktiven, da schlecht bezahlten) Stellen im öffentlichen Dienst zu gelangen. Zudem haben einige nur die niederländische Staatsbürgerschaft, was sie von bestimmten Berufen ausschließt. Ein weiterer Vorteil der Selbstständigkeit im Tourismus wurde darin gesehen, dass es aufgrund des Mangels an Gesetzen vielfältige Möglichkeiten der beruflichen Entfaltung gäbe, was auch eine Zusammenarbeit mit staatlichen Akteuren auf ein Minimum reduzieren würde.³⁸

³⁷ VESTOR ist ein Teil der Interessenvertretung von TOURS. Diese setzt sich zusammen aus Vertretern von VESTOR, SHA, SUFOBAS, VETAHOS und SUHANAS. Diese Vereinigungen kommunizieren über Tours mit dem Ministerium und setzen sich für die Implementierung von Gesetzen ein (SmFWI11).

³⁸ Diese Informationen wurden jeweils in den Vorgesprächen übermittelt und als schriftlich als Notizen festgehalten.

Ein staatliche Einmischung wird weniger als strukturgebend, denn als hinderlich gesehen (SmFL11II: 00:08:36, SmFW11: 00:08:55). Insbesondere die Effizienz der staatlichen STS wird deutlich kritisiert (SmGL11: 00:31:58, SmOJ11: 00:00:53). Auch eine Mitarbeiterin (eine Remigrantin, die STS kurz nach dem Interview verließ) bringt die Ineffizienz der Agentur zum Ausdruck: „They are travelling a lot. Travelling that’s ok, but actually nothing comes out of it“ (SwBL11: 00:09:31). Auch sie kritisiert die fehlende Identifikation der Mitarbeiter mit den nationalen Entwicklungszielen. Ähnlich wie in Guyana stehen ihrer Ansicht nach die akteurszentrierten Motive vor den Standardinteressen: „I think everybody thinks about himself. A little bit selfish. It's not countrywise, it's more selfish“ (SwBL11: 0:31:27). Die nicht vorhandene rechtliche Grundlage ermöglicht Handlungsspielräume, die den akteurszentrierten Interessen (wie ökonomischem Wachstum, persönlicher finanzieller Sicherheit, Selbstverwirklichung etc.) entgegenkommen. Der Handlungsspielraum ergibt sich aus den strukturellen und organisatorischen Defiziten des für die Entwicklung und Implementierung der formellen Institutionen zuständigen staatlichen Akteurs STS sowie des zuständigen Ministeriums. Dies scheint, in Kombination mit einem vergleichsweise starken privaten Sektor, der von gut ausgebildeten und damit über ausreichend Handlungsressourcen verfügenden Akteuren gesteuert wird, der Grund für den Erfolg des Tourismus in Suriname zu sein.

Ein hemmender Faktor für die weitere touristische Entwicklung Surinames könnten die Auswirkungen des Goldrausches sein, der seit einigen Jahren zur ungeplanten Anlage von Goldminen führt. Folgen des ‚small-scale minings‘ sind zum einen die kraterähnlichen, im Tagebau angelegten Minen, die nach Ende des Abbaus nicht renaturiert werden. Zum anderen, und dies hat im Vergleich zu der lokalen Zerstörung des Waldes und Bodens eine viel größere Tragweite, werden durch die Ausschlammung des Bodens und die Verwendung von Quecksilber die Flüsse verschmutzt (vgl. Teil IV, Kap. 2). Die meisten Ziele, vor allem die im Westen des Landes, im Central Suriname Nature Reserve und im Saramakkagebiet sind bislang nicht von Goldbergbau betroffen. Im Marowijnegebiet sind die Auswirkungen jedoch nicht mehr zu übersehen. Der einst klare Marowijne hat flußaufwärts von Benzdorp eine von den Schwebstoffen herrührende gelbrote Farbe. Hinzu kommt die Präsenz der brasilianischen und surinamischen Goldsucher und auch Prostituierten, die in Dörfern wohnen, von denen aus die Touristenboote ablegen. Besonders betroffen ist der Nationalpark Brownsberg, bis vor kurzem ein wichtiges Ziel für Tages- und Mehrtagestrips.

Innerhalb der Grenzen des von Stinasu verwalteten Parks findet Goldabbau statt. So erklärt ein Touranbieter: „Yes, we're affected because there are some parts of Suriname that are not accessible anymore because of the mining. For instance there is a thread because, Brownsberg, that is a national park, but if you are at Brownsberg you can already hear the all the dredge lines searching for gold. So that's nearby, that's in a national reserve. But the one that has the license to do it is Mr. Brunswijk“ (SmFWI11: 00:10:22). Da die Lizenz, wie in weiteren Gesprächen bestätigt wurde, einem einflussreichen Politiker gehört, der zudem aufgrund seiner Vergangenheit als Anführer der Maroons im Inlandkrieg der 1980er Jahre gefürchtet wird, hat der Abbau im Nationalpark keine Konsequenzen. Vom Direktor der Naturschutz- und Reiseorganisation Stinasu wurde das Problem ebenfalls angesprochen. Da die Arbeit aufgrund der zum Einsatz kommenden Pumpen mit einem gewissen Geräuschpegel verbunden ist, werden sie innerhalb des Parks von Touristen wahrgenommen und kritisiert (SmGL11: 00:19:05). Überraschenderweise wurde ebendieser Direktor im April 2012 vom Dienst suspendiert und festgenommen, als sich herausstellte, dass Stinasu mit illegalen Goldsuchern kooperiert haben soll. Auch weitere im Park tätige Mitarbeiter Stinasus werden der Beihilfe zu Betrug, Urkundenfälschung und Erpressung verdächtigt. Ob die Anschuldigungen sich bestätigen werden, konnte Ende April 2012 noch nicht gesagt werden, da die Verhandlungen noch nicht abgeschlossen waren (Starnieuws 2012: o. S.).

Goldabbau findet aktuell vorrangig in Gebieten statt, die verhältnismäßig gut über Flüsse (wie im Marowijnegebiet) oder über bereits vorhandene Straßen und Wege (wie im Falle des Brownsberg) zugänglich sind. Dort scheint der Tourismus aufgrund der hohen Gewinnspannen im Goldbergbau keine alleinige wirtschaftliche Alternative für die Gemeinden zu sein. Weiter im Süden des Landes hingegen stellt der Tourismus durchaus eine verhältnismäßig umweltschonende Möglichkeit für die indigene Bevölkerung dar, am monetären Wirtschaftsleben teilzuhaben. Die betrifft in erster Linie die Gemeinden der Einheimischen und der Saramakkaner, die Goldbergbau auf ‚ihrem‘ Land aus kulturellen Gründen und aus Angst vor den negativen Folgen auf ihre Umwelt ablehnen. Da in Suriname keine formellen Institutionen existieren, die die indigene Bevölkerung offiziell dazu ermächtigen, Land zu nutzen oder an Dritte zu verpachten, greifen hier ausnahmslos informelle Regelungen. Plant ein Touroperator, Gäste bspw. ins Marowijnegebiet zu bringen, muss dies mit dem Kapitän des Dorfes, das über dieses Land verfügt, ausgehandelt werden. Wer über welches Land zu entscheiden hat, ist nirgends schriftlich festgehalten, sondern wird von den Klans

ausgehandelt und verbal allen Mitgliedern des Stammes kommuniziert. Die Frage, ob ein Reiseanbieter Gäste ins Landesinnere bringen darf (dies gilt für Gebiete, auf die von Indigenen Anspruch erhoben wird), hängt maßgeblich von der Gunst der lokalen Bevölkerung und des Kapitäns ab. Jahrelange Verhandlungen sind dabei keine Ausnahme. Ohne persönliche und gute Beziehungen zwischen Reiseanbieter und Kapitän wird eine Genehmigung nicht erteilt (Gesprächsprotokolle S1, S2, S3). Auffallend ist der hohe Anteil an Kreolen im Tourismusgeschäft. Diese scheinen von den Maroons und Einheimischen eher akzeptiert zu werden, als die Surinamer asiatischer Herkunft. Verbindendes Element ist hier die Sprache. Da viele Indigene in Suriname kein fließendes Niederländisch sprechen, ist die Verkehrssprache, mit der Städter und Indigene im Landesinneren kommunizieren, Sranan Tongo. Sranan Tongo war ursprünglich die Sprache der Sklaven und entwickelte sich aus der Notwendigkeit heraus, dass Sklaven, die aus verschiedenen Teilen Westafrikas stammten, mit niederländischen Kolonialherren kommunizieren mussten (CAPRINO 1992: 65). Ausländischen Investoren ist es ohne Kenntnisse der informellen Informationen und lokalen, von den Indigenen als vertrauenswürdig anerkannten und akzeptierten Verbindungspersonen nicht möglich, eine Destination zu etablieren. Ethnizität sowie die Kenntnis von internen Aushandlungsmechanismen sind die informellen Institutionen, auf deren Grundlage von Seiten der Gemeinde über touristische Projekte entschieden wird.

4 Fazit

Staaten werden von ihren Institutionen getragen. Institutionen sollen stabile Ordnung schaffen, indem sie gesellschaftliche Teilbereiche wie Politik und Wirtschaft strukturieren, aber auch indem sie Handlungsoptionen und Handlungsressourcen begrenzen und damit bei allen Akteuren der Gesellschaft Erwartungssicherheit begründen. Institutionen sind Bindeglieder zwischen gesellschaftlicher und individueller Ordnung. Dies gilt für formelle Institutionen, wie schriftlich verankerte Gesetze, Regularien und Verträge, aber auch für historisch gewachsene informelle Institutionen, wie Werte, Traditionen und sonstige Normen. Während sich formelle Institutionen durch politische top-down Entscheidungen relativ kurzfristig ändern lassen, lassen sich informelle Institutionen nicht durch politische Entscheidungen umgestalten. Die Frage, warum sich manche Volkswirtschaften politisch und wirtschaftlich erfolgreich entwickeln und andere nicht, wird in zahlreichen Arbeiten diskutiert (vgl. EGNER 2003). In der Regel wird ‚Unterentwicklung‘ der unzureichende Beschaffenheit formeller Institutionen zugeschrieben.

In Guyana wie auch in Suriname wird deutlich, dass die informelle Institution der Patronage, als Instrument politischer und wirtschaftlicher Einflussnahme, formelle Rahmenbedingungen zu einem erheblichen Teil aushebelt und das Verhältnis zwischen Staat und seiner Bevölkerung maßgeblich prägt. Hinzu kommt die informelle Institution der Ethnizität, die in einem engen Zusammenhang zum System der Patronage steht. Die oft als willkürlich empfundenen politischen Handlungen der Regierungen erschweren eine Identifikation der pluralistischen Bevölkerung mit ihrem Staat und mindern die Bereitschaft, sich ihrerseits dem Staat gegenüber ‚korrekt‘ zu verhalten. Letzteres gilt vor allem in Guyana, wo die staatliche Regulierungsdichte relativ hoch und aktuell ist und daher die staatliche Willkür und die fehlende Kontrolle der Anwendung der Gesetze umso offensichtlicher hervor tritt.

Die vergleichende Untersuchung der Staaten Guyana und Suriname hat gezeigt, dass es nicht in erster Linie Gesetze und Regularien sind, die bei der Inwertsetzung und dem Schutz des Regenwaldes eine Rolle spielen. Insbesondere am Beispiel Guyana wird deutlich, dass eine bloß auf dem Papier existierende rechtliche Grundlage allein nicht ausreicht, um die Nutzung des Regenwaldes zu steuern und zu kontrollieren. In Suriname, wo Regelungen für Goldbergbau, Forstwirtschaft und Tourismus teils völlig fehlen oder so veraltet sind, dass sie auf aktuelle Gegebenheiten gar nicht anwendbar sind, füllen informelle Institutionen (vor allem der Maroons und Einheimischen) das rechtliche Vakuum in gewissem Umfang aus. Das

Beispiel Suriname macht demnach deutlich, dass sich eine Dominanz informeller Institutionen nicht zwangsläufig negativ auswirken muss. Offenbar sind fehlende formelle Institutionen wirkungsvoller durch informelle Institutionen zu ersetzen, als ein dichtes Netz formeller Institutionen, die nur auf dem Papier stehen, weil sie durch Patronage konterkariert werden.

Eine entscheidende Rolle bei der Anwendung der formellen Institutionen spielen die Präferenzen und Handlungsressourcen individueller und kollektiver Akteure. Wenn die von Patronage und Ethnizität beeinflussten staatlichen Akteure nicht vorrangig im Sinne des Gemeinwohls handeln oder ihnen dazu die Handlungsressource Fachkompetenz fehlt, dann spielt die Qualität der formellen Institutionen ohnehin nur noch eine untergeordnete Rolle. (vgl. Abb. 24).

Die formellen wie die informellen Institutionen sind stark historisch geprägt. Insbesondere die informellen Institutionen haben in beiden Staaten im Sinne der Pfadabhängigkeit ein stabiles (wenn auch ineffizientes) Gleichgewicht erreicht. Das Verharren in festgefügt sozialen Strukturen äußert sich z. B. darin, dass das (politische) Handeln staatlicher Akteure im Eigeninteresse oder im Interesse der eigenen ethnischen Gruppe weder durch rechtliche, noch durch soziale Konsequenzen geahndet wird. Das parasitäre Handeln der staatlichen Akteure hat Tradition und wird als ein Bestandteil politischen Handelns von der Bevölkerung geduldet.

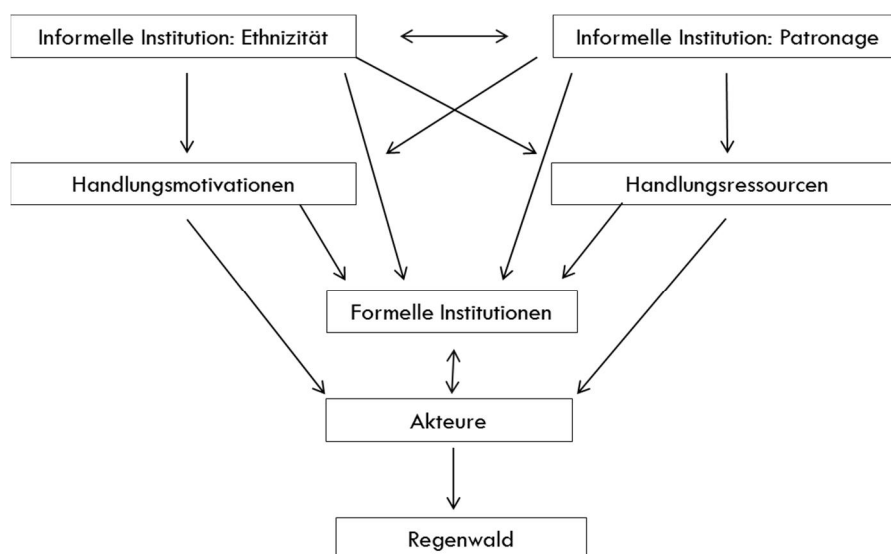


Abb. 24: Schematische Darstellung der Zusammenhänge von Pfadabhängigkeit, Institutionen und Akteuren.

5 Zusammenfassung

Guyana und Suriname sind ehemalige Kolonien, die über sehr große Rohstoffressourcen verfügen. In den Regenwäldern, die die Länder zu 80 - 90 % bedecken, lagern Gold- und Bauxit, es wachsen wertvolle Hölzer und beide Länder haben das Potenzial für eine touristische Inwertsetzung ihres Landesinneren. Während der Tourismus eine vergleichsweise junge Nutzung darstellt, haben Forstwirtschaft und Bergbau in beiden Ländern eine lange Tradition, die bis zu den Anfängen der Kolonialzeit zurückreicht. Beide Staaten streben seit einigen Jahren eine Diversifizierung ihrer bislang auf den Export von Rohstoffen ausgerichteten Wirtschaft an. Dies geschieht zum einen durch die Vermarktung des Regenwaldes als Naturtourismusdestination. Guyana versucht zudem durch die Kooperation mit REDD+-Partner Norwegen Kapital aus dem Wald zu schlagen. Während die Nutzung des Waldes durch Bergbau oder Forstwirtschaft zwangsläufig mit der Zerstörung desselben einhergeht, ist die Grundvoraussetzung für die Ausweitung der Tourismusindustrie bzw. die finanziellen Ausgleichszahlungen durch Norwegen, ein Wald, der intakt ist oder der glaubwürdig als intakt vermarktet werden kann. In der medialen Selbstdarstellung präsentieren sich beide Staaten als Länder, bei denen Umweltschutz – insbesondere der Schutz des Regenwaldes – einen hohen Stellenwert hat. Anspruch und Wirklichkeit klaffen jedoch auseinander. Dies führte zu der Frage, wer die Akteure sind, die die Ressourcen des Regenwaldes in Wert setzen und welche formellen und informellen Institutionen auf die Handlungen und Entscheidungen der Akteure einwirken.

Beide Staaten sind hinsichtlich ihrer naturräumlichen Gliederung und der vorhandenen Ressourcen nahezu identisch. Der Umgang mit dem Regenwald und die Intensität der Nutzung unterscheiden sich jedoch. Es wurde die Hypothese aufgestellt, dass sich die Unterschiede in der Nutzung aus der historischen (kolonialen und postkolonialen) Entwicklung erklären lassen und sich insbesondere bei der Betrachtung der Institutionen eine Pfadabhängigkeit erkennen lässt.

Untersucht wurde die Fragestellung mittels eines Analyserasters, das aus der Theorie des akteurszentrierten Institutionalismus abgeleitet wurde und das mittels qualitativer Erhebungsmethoden umgesetzt wurde. Der akteurszentrierte Institutionalismus bot sich als Theorie an, da er handlungstheoretische und institutionentheoretische Ansätze vereint und

den Fokus sowohl auf die kulturellen als auch historischen Einflüsse, die auf die Akteure und die Institutionen einwirken, richtet.

Im Vordergrund der Untersuchung stand daher zum einen die Identifizierung der an der Nutzung des Regenwaldes beteiligten Akteure, ihrer Handlungsorientierungen (v. a. Präferenzen) und Handlungsressourcen. Zum anderen wurden die formellen und informellen Institutionen untersucht, die auf die Akteure und ihre Handlungen wirken. Angelehnt an das Analyseraster des akteurszentrierten Institutionalismus wurden in einem ersten Schritt die historischen Faktoren analysiert, die auf die Entwicklung der kollektiven und individuellen Akteure und die regelgebenden Institutionen eingewirkt haben. Dazu gehörte die Darstellung der politischen Entwicklung der Guayanas (in besonderem Maße die politische, wirtschaftliche und soziale Entwicklungen während der Kolonialzeit und nach deren Ende) und die daraus resultierende historische wie auch gegenwärtige Ressourcennutzung. Parallel dazu wurde untersucht, welche Rolle akteurszentrierte Interessen und überindividuelle Interessen (Standardinteressen) bei Handlungsentscheidungen spielen und welche Wechselwirkungen es zwischen Akteuren und Institutionen gibt. Aufgezeigt wurde dies an den Sektoren des Bergbaus, der Forstwirtschaft und des Tourismus, die den größten Einfluss auf den Regenwald nehmen.

Bereits während der Kolonialzeit wurden die mineralischen (Gold und Bauxit) und forstwirtschaftlichen Ressourcen genutzt. Bis heute sind Guyana und Suriname wirtschaftlich abhängig von dem Export dieser Güter. Trotz des Ressourcenreichtums sind beide Staaten Entwicklungsländer, mit den typischen Problemen wie Arbeitslosigkeit, Korruption, infrastrukturellen Defiziten und einem hohen Anteil an unter der Armutsgrenze lebenden Menschen. Die Analyse der Akteure und Institutionen zeigte die Barrieren auf, die die Staaten daran hindern, ihre Ressourcen für die wirtschaftliche und letztlich gesamtgesellschaftliche Entwicklung zu nutzen.

Guyana und Suriname wurden ab dem 15. Jh. kolonialisiert. Bis heute ist die Gesellschaftsstruktur beider Staaten geprägt durch die Nachfahren der Sklaven und der Vertragsarbeiter, die nach Ende der Sklaverei die Arbeit auf den Plantagen übernahmen. Beide Staaten sind heute Vielvölkerstaaten. In Guyana leben drei Hauptgruppen: Afroguyaner, Indoguyaner und Amerindians. In Suriname ist die ethnische Vielfalt deutlich größer: neben den größten Gruppen, den Kreolen und Hindustanern, leben dort noch

Javaner, Chinesen und im Landesinneren die Gruppen der Maroons und Einheimischen. Die Entwicklung zur Unabhängigkeit beider Staaten wurde von ethnischen Differenzen begleitet, die in Guyana zu gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen Afro- und Indoguyanern führten. Ethnizität ist eine der informellen Institutionen, die maßgeblich das politische Geschehen und den Zugang zu und den Umgang mit den Ressourcen des Waldes bestimmen. Das Handeln der für die Regenwaldnutzung relevanten Akteure, seien es komplexe Akteure (wie z. B. Behörden) oder individuelle Akteure (z. B. private Touranbieter) findet immer in Bezug zu ihrer jeweiligen sozialen Einheit statt, die in beiden Ländern entweder die Familie oder die eigene ethnische Gruppe ist. So sind die Handlungsmotivationen häufig geprägt von akteurszentrierten Interessen, die dem Akteur selber, seiner Familie oder seiner (ethnischen) Gruppe dienlich sind. Standardinteressen, also ein überindividuelles Handeln im Sinne des Allgemeinwohls, sind nachrangig. Ethnizität kommt vor allem bei der Besetzung von Stellen im öffentlichen Dienst in Form von Patronage zum Tragen. So werden Posten in Behörden vorrangig mit Mitgliedern der eigenen ethnischen Gruppe besetzt und nicht mit Personen, die über die entsprechenden fachlichen Handlungsressourcen, wie Kompetenz oder Berufserfahrung verfügen.

Während Behörden in Industriestaaten durch eine klare Hierarchie und eine (meist) klare Aufgabenverteilung gekennzeichnet sind, bestimmen in Guyana und Suriname persönliche Netzwerke (die häufig aufgrund ethnischer Gemeinsamkeiten bestehen) und fließende Hierarchiegrenzen den Arbeitsalltag. Zwar mangelt es insbesondere in Guyana nicht an formellen Institutionen in Form von Gesetzen und Regularien, jedoch werden diese dominiert von informellen Institutionen. Fehlen formelle Regelungen, wie im Bergbausektor Surinames oder im Tourismussektor beider Staaten, wird das Fehlen durch historisch gewachsene, informelle Institutionen substituiert. Zudem ist Politik in beiden Ländern charakterisiert durch die Macht einzelner Personen, deren Entscheidungen und Netzwerke die formellen Institutionen dominieren. Dies führt dazu, dass Handlungsabläufe für Außenstehende nicht nachvollziehbar sind und willkürlich erscheinen. Hinzu kommt, dass Arbeitsprozesse nicht dokumentiert werden. Folglich gibt es kein ‚Organisationengedächtnis‘, auf das nachfolgende Amtsinhaber ihre Arbeit aufbauen könnten. In beiden Staaten sind die Behördenapparate im Vergleich zu Industriestaaten unverhältnismäßig groß. Dies gilt weniger für die ausführenden Kontrollorgane in Forstwirtschaft und Bergbau, die eher unterbesetzt sind, sondern für die Ministerien, die

letztlich alle richtungsweisenden Entscheidungen genehmigen müssen. Die lähmende Bürokratie führt dazu, dass Entscheidungsprozesse Jahre in Anspruch nehmen können, wie dies am Beispiel der Entwicklung touristischer Regularien oder bei der Aktualisierung der Bergbaugesetze in beiden Ländern gezeigt wurde. Die mangelnde Anwendbarkeit der formellen Institutionen eröffnet jedoch zahlreiche Handlungsspielräume, die häufig zur Durchsetzung persönlicher Interessen wahrgenommen werden. Während in Industrieländern Staatsbedienstete idealerweise im Interesse des Allgemeinwohls handeln, fehlt in Guyana und Suriname die Identifikation mit der Aufgabe und der Nation. Die fehlende kollektive Identität lässt sich dadurch erklären, dass bis auf die – offiziell politisch und ökonomisch kaum involvierten Amerindians/Einheimischen – alle Bevölkerungsgruppen über Sklavenhandel aus Afrika oder über Arbeitsmigration aus Indien, Indonesien oder China in die Länder gebracht wurden. Solidarität oder Identifikation gibt es fast nur innerhalb der familiären oder ethnischen Grenzen.

Ethnizität und Patronage sind folglich zentrale entwicklungshemmende Faktoren, die in beiden Staaten seit der Kolonialzeit das ökonomische, politische und soziale Leben bestimmen und Einfluss auf den persönlichen Erfolg einzelner Personen oder ethnischer Gruppen haben. Patronage und Ethnizität waren neben politischen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten in beiden Ländern seit der Unabhängigkeit Ursachen der Emigration. Während die Migrationsströme aus Guyana meist in Richtung USA oder Kanada führen, emigriert ein Großteil der Surinamer in die Niederlande. Die Emigration hat zum einen die zunächst positiven Effekte der Auslandsüberweisungen an die in der Heimat verbliebenden Familienangehörigen zur Folge. Zum anderen entstehen negative Effekte durch den Weggang der wenigen gut Ausgebildeten, mit dessen Folgen beide Staaten zu kämpfen haben. Insbesondere im öffentlichen Dienst fehlt es an Fachkräften. Obwohl in Suriname deutlich mehr ethnische Gruppen leben als in Guyana, ist das Land in der wirtschaftlichen Entwicklung seinem Nachbarland deutlich voraus. Insbesondere im Bereich des Tourismus ist die Entwicklung in Suriname deutlich dynamischer. Dies ist vor allem privaten remigrierten Akteuren zu verdanken, die aufgrund des guten Investitionsklimas und der als positiv wahrgenommenen Lebensbedingungen nach Suriname zurückkehren. Diese Remigranten sind effizient organisiert. Der Tourismusmarkt ist zwar kompetitiv. Durch die Formulierung gemeinsamer Ziele und die Zusammenarbeit der privaten Akteure auf der planerischen Ebene werden die Defizite staatlicher Regulierungen jedoch ausgeglichen. So übernimmt der

private Tourismusverband VESTOR staatliche Aufgaben, indem die Mitglieder formelle Regularien entwickeln, welche die staatlichen Tourismusgesetze, deren Entwurf seit Jahren seitens der Regierung verzögert wird, ersetzen. Guyanas Image hingegen ist bei möglichen Investoren weniger positiv. Während der sozialistischen Phase in den 1980er und 1990er Jahren wurden sämtliche privatwirtschaftliche Unternehmungen untersagt. Bis heute hat sich das Land davon nicht erholt. Bei Investoren gilt das Investitionsklima insgesamt als schlecht, da es an Vertrauen in die staatlichen Akteure und die formellen Institutionen fehlt.

Die formellen Institutionen der Forstwirtschaft und des Bergbaus stammen in beiden Ländern zu großen Teilen aus der Kolonialzeit und wurden mehr oder weniger durch partielle Aktualisierungen an die Entwicklungen der jeweiligen Sektoren angepasst. Diese Anpassung der Gesetze ist jedoch meist nicht ausreichend, was insbesondere am Beispiel des Bergbaus deutlich wurde. Es fiel auf, dass Guyana sowohl im Bergbau als auch in der Forstwirtschaft über die aktuelleren und auch (theoretisch) ausführbareren formellen Institutionen verfügt. Jedoch fehlt es in beiden Staaten an finanziellen und personellen Mitteln für die Umsetzung der formellen Institutionen. So können beispielsweise die Minen des Kleinbergbaus, die die aktuell größte Gefahr für den Erhalt des Regenwaldes darstellen, aufgrund des Personalmangels nicht kontrolliert werden. Hinzu kommt, dass es dem Personal häufig an Qualifikation fehlt. Die schlechte Bezahlung der Kontrolleure macht diese zudem anfällig für Korruption. Behördenmitarbeiter werden, wie bereits geschildert, häufig nach ethnischen Kriterien ausgesucht. Durch Patronage gelangen zudem Arbeitnehmer in Positionen, für deren Erfüllung ihnen die Ausbildung fehlt. Dies gilt für einfache Stellen wie auch für Ministerposten. Auch in Deutschland werden politische Positionen nicht immer mit Fachleuten besetzt. Im Unterschied zu den Guyanas greifen hier jedoch die Kompetenzen des Mitarbeiterstabes, der nicht nach jeder Regierungsperiode ausgetauscht wird.

In beiden Ländern werden die mangelhaften formellen Institutionen und die teils fehlende oder willkürliche Durchsetzung der bestehenden Gesetze durch informelle Institutionen kompensiert, was den Akteuren teils große Handlungsspielräume eröffnet. Am deutlichsten wird dies am Beispiel des Goldbergbaus, der sich hinsichtlich der formellen Institutionen in beiden Ländern stark unterscheidet: In Guyana gelten der Mining Act und der Amerindian Act, die die Besitzverhältnisse und Zugriffsrechte auf die mineralischen Ressourcen regeln. Jedoch gibt es Probleme bei der Umsetzung der Gesetze, da aufgrund der schlechten

Bezahlung und der häufig geringen Ausbildung der Kontrolleure akteurszentrierte Interessen überwiegen. Die Amerindian-Bevölkerung Guyanas versucht, die Einhaltung der für sie geltenden Gesetze in Anspruch zu nehmen. Zwar gibt es staatliche Akteure, die sich speziell für die Rechte der Amerindians einsetzen (wie das Ministry for Amerindian Affairs), diese sind jedoch aufgrund der schwachen sozialen und auch politischen Stellung der Amerindians im Land und der beschriebenen strukturellen Defizite wenig erfolgreich.

In Suriname hingegen gibt es zwar ein Gesetz, das den Bergbau regeln soll. Dies wird jedoch nicht oder nur teilweise angewandt. Letztlich spielt es, ähnlich wie in Guyana, auch keine Rolle, ob die Gesetze auf dem Papier gut und aktuell sind, da es ebenfalls an Möglichkeiten zur Umsetzung fehlt. Im Goldbergbau Surinames greifen ganz andere Mechanismen. Es sind die informellen Institutionen der Maroons und Einheimischen, die, völlig unabhängig von jeder staatlichen Gesetzgebung, den Goldbergbau kontrollieren. Offiziell gibt es keine besonderen Regelungen für die indigene Bevölkerung Surinames. Inoffiziell werden die informellen, nicht verschriftlichten Regeln auch von staatlicher Seite akzeptiert. Die Frage, wem die unterirdischen Ressourcen gehören, wurde zwar in der Verfassung geklärt, jedoch findet die Verteilung der Nutzungsrechte und die ökonomische Inwertsetzung der Goldressourcen vor allem im Osten Surinames durch die informellen Regeln der Maroons statt. Der Grund für die Duldung dieser Praktiken seitens des Staates sind zum einen die fehlenden personellen und finanziellen Mittel zur Kontrolle der Gebiete. Viel bedeutsamer jedoch ist die starke (informelle) Stellung der Maroons im Marowijnegebiet. Njukas und Paramakkaner gelten als starke Verfechter ihrer Autonomie. Hinzu kommt, dass Maroons und Einheimische im Ruf stehen, sich spiritueller Praktiken zu bedienen, die ihren Widersachern Krankheiten und Unglück bringen. Maroons und Einheimische gehören statistisch gesehen zu den Ärmsten in Suriname und sind auf der offiziellen politischen Bühne kaum präsent. Aufgrund ihres starken sozialen Zusammenhalts in der Gruppe und der herausragenden Bedeutung spiritueller Vorgänge werden sie und ihre Regeln von Seiten des Staates respektiert und auch gefürchtet. Insoweit dominieren informelle Institutionen formelle Institutionen in hohem Maße.

Sowohl Guyana als auch Suriname legen bei ihrer Selbstdarstellung Wert auf die Betonung ihrer nachhaltigen Wirtschaftsweisen, die sich auch in formellen Institutionen, wie nationalen Entwicklungsplänen und sektorenspezifischen Gesetzestexten wiederfinden.

Zwischen Anspruch und Wirklichkeit herrschen jedoch gravierende Diskrepanzen, was auch von internationalen Naturschutzorganisationen erkannt wurde.

Daher entwickeln beispielsweise CI und der WWF Programme für den Schutz des Regenwaldes. Problematisch hierbei ist, dass die ausländischen Mitarbeiter der Organisationen nur ein bis zwei Jahre im Land verbringen und es kaum schaffen, tiefe Einblicke in die politischen und gesellschaftlichen Strukturen zu erlangen. So geht die Arbeit der Organisationen kaum über die Linderung von Symptomen hinaus. Umweltschutzorganisationen, die von Einheimischen geführt werden, wie z. B. Green Heritage Suriname, kennen hingegen die politisch bedingten Grenzen ihrer Möglichkeiten und konzentrieren sich z. B. erfolgreich auf Umwelterziehung in Schulen.

Entgegen aller Erwartungen ist es nicht wie in vielen anderen regenwaldreichen Staaten die Forstwirtschaft, die den Schwund der Regenwälder verursacht. Auch spielen transnationale Großbergbauunternehmen wider Erwarten eine untergeordnete Rolle. Die aktuell größte Gefahr für den Regenwald geht vom illegalen Goldbergbau aus, der in beiden Staaten eine statistisch nicht erfasste Dimension hat. Eine zentrale treibende Kraft sind dabei Migranten aus dem bevölkerungsreichen Nordbrasilien. In den drei angrenzenden Bundesstaaten Roraima, Pará und Amapá leben rund 9 Mio. Menschen. Insbesondere der Norden Brasiliens ist von Armut geprägt, was dazu führt, dass die Arbeit in den Minen in Guyana und Suriname – trotz der schlechten Arbeitsbedingungen – eine Verbesserung der Lebenssituation für zahlreiche Migranten darstellt. Die illegale Immigration der Brasilianer kann in den dünn besiedelten Landstrichen längs der Grenze nicht effektiv kontrolliert werden. Trotz fehlender formeller Institutionen und dem Mangel an Kontrollpersonal wäre es zumindest in Suriname möglich, den Goldbergbau im Osten des Landes weitestgehend zu kontrollieren, sofern die in den Goldbergbaugebieten ansässigen Maroons und Einheimischen in die Kontrollen eingebunden würden. Nur sie könnten aufgrund ihrer starken Position, die auch von den brasilianischen Goldsuchern anerkannt wird, den illegalen Kleinbergbau verhindern. Momentan gibt es jedoch wenige Gründe für sie, dies zu tun, da es schlichtweg an ökonomischen Alternativen mangelt. Viel wirksamer als die Weiterentwicklung formeller Regelwerke und Umweltschutzaktionen wäre es, würden sich die Lebensverhältnisse und damit die Pull-Faktoren der Emigration aus dem Norden Brasiliens ändern.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der Schutz der Regenwälder in Guyana und Suriname vor momentan unüberwindbar erscheinenden Hindernissen steht, für die eine Lösung nicht absehbar zu sein scheint, sofern man nicht an ein surinamisches Sprichwort glaubt: Bij God en in Suriname is alles mogelijk – Bei Gott und in Suriname ist alles möglich.

6 Referenzen

ABRAMS, D. (1997): *Metee Gee. The History and Culture of Guyana*. New York.

ACKERMANN, R. (2001): *Pfadabhängigkeit, Institutionen und Regelreform*. Tübingen.

ADDISON, G. (1999): *Adventure Travel and Ecotourism*. In: MILES, J. & S. PRIEST (Hrsg.) (2¹1999): *Adventure Programming*: 415-430.

ADEMA, N. (2005): *A Marriage of Convenience: The Verbroedering and its Legacies. The Influence of Ethnicity in the Political Development of Suriname*. Gent.

AGASSI, J. (1960): *Methodological Individualism*. *British Journal of Sociology* 11(3): 244-270. Internet: <http://www.jstor.org/stable/586749?seq=1> (22.09.2010).

A-KUM, J. R. (1996): *Development Through Ecotourism in the Interior of Suriname*. In: MILLER, J. A. (Hrsg.) (1996): *The Ecotourism Equation: Measuring the Impacts*. *Bulletin Series 99*: 39- 43.

Algemeen Bureau voor de Statistiek (2010): *Milieustatistieken*. Paramaribo.

Algemeen Bureau voor de Statistiek (2011a): *Basis indicatoren 2011-1*. Paramaribo.

Algemeen Bureau voor de Statistiek (2011b): *Census profile at Ressort level*. Internet: <http://www.statistics-suriname.org/index.php/Downloads/Censusstatistieken.html> (20.12.2011).

Algemeen Bureau voor de Statistiek (ohne Jahr): *De Marronbevolking verdeelt naar stam in de destrikten Paramaribo an Wanica en geheel Suriname (per 2 Augustus 2004)*. Paramaribo.

ARETS VAN DER, E. J. M. M., P. J. MEER, N. W. VAN DER BRINK, K. TJON, V. P. ATMOPAWIRO & P. E. OUBOTER (2006): *Assessment for the impact of gold mining on soil and vegetation in Brownsberg Nature Park, Suriname*. *Alterra-Rapport 1359*. Wageningen.

ARTHUR, P. J., A. P. J. MOL, J. H. MOL, J. H. & B. VAN VLIET (Hrsg.) (2004): *Suriname schoon genoeg. Hulpbronnengebruik en milieubescherming in een klein Amazoneland*. Utrecht.

ATTESLANDER, P. (2¹2006): *Methoden der empirischen Sozialforschung*. Berlin.

Auswärtiges Amt (2010a): *Suriname: Außenpolitik*. Stand November 2010. Internet: <http://www.auswaertigesamt.de/DE/Aussenpolitik/Laender/Laenderinfos/Suriname/Aussenpolitik.html> (05.01.2011).

Auswärtiges Amt (2010b): *Suriname: Wirtschaftsfrage und Wirtschaftsstruktur*. Stand November 2010. Internet: <http://www.auswaertigesamt.de/DE/Aussenpolitik/Laender/Laenderinfos/Suriname/Wirtschaft.html> (12.03.2012).

Auswärtiges Amt (2012c): *Staatsaufbau und innenpolitische Lage*. Internet: http://www.auswaertigesamt.de/DE/Aussenpolitik/Laender/Laenderinfos/Guyana/Innenpolitik_nod_e.html (12.02.2012).

BAKKER, E., L. DAHLUISEN, R. DONK, M. HASSANKHAN & F. STEEGH (1998): *Geschiedenis van Suriname. Von Stam tot Staat*. Zutphen.

BATHELT, H. & J. GLÜCKLER (2005): Wirtschaftsgeographie. Ökonomische Beziehungen in räumlicher Perspektive. Stuttgart.

BENDIEK, A. (2004): Der Konflikt im ehemaligen Jugoslawien und die Europäische Integration. Eine Analyse ausgewählter Politikfelder. Wiesbaden.

BENSON, A. (2005): Research Tourism. Professional travel for useful discoveries. In: NOVELLI, M. (Hrsg.) (2005): Niche Tourism. Contemporary issues, trends and cases. Oxford: 133-142.

BERGER, P. L. & T. LUCKMANN (2007): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt am Main.

BETHGE, P. (2008): Marktplatz der Natur. In: Der Spiegel 21/2008: 132-147.

BEUTL, H., G. WEBER & P. WEICHHART (2010): Regional Governance und Regionalplanung : zwei Fallbeispiele aus Niederösterreich. Wien.

BEYER, J. (2005): Pfadabhängigkeit ist nicht gleich Pfadabhängigkeit! Wider den impliziten Konservatismus eines gängigen Konzepts. Not All Path Dependence Is Alike – A Critique of the “Implicit Conservatism” of a Common Concept. In: Zeitschrift für Soziologie 34: 5–21. Internet: <http://www.zfs-online.org/index.php/zfs/article/viewFile/1179/716> (10.02.2012)

BEYER, J. (2006): Pfadabhängigkeit. Über institutionelle Kontinuität, anfällige Stabilität und fundamentalen Wandel. Frankfurt a. M./ New York.

BINNENDIJK, C. VAN & FABER, P. (Hrsg.) (1992): Sranan: Cultuur in Suriname. Rotterdam, Paramaribo.

BLOTEVOGEL, H. H. (1999): Sozialgeographischer Paradigmenwechsel? Eine Kritik des Projektes der Handlungszentrierten Sozialgeographie von Benno Werlen. In: MEUSBURGER, P. (Hrsg.) (1999): Handlungszentrierte Sozialgeographie. Benno Werlens Entwurf in kritischer Diskussion. Stuttgart.

BMU (2010a): Die Verhandlungen in Cancun. Internet: http://www.bmu.de/dossier_un-klimakonferenz_2010_cop_16/doc/46744.php (22.12.2010).

BMU (2010b): Röttgen: Tropische Wälder schützen die biologische Vielfalt und das Klima. Bundesumweltministerium stellt 10 Millionen Euro für Fonds der Weltbank zur Verfügung. Internet: http://www.bmu.de/pressemitteilungen/aktuelle_pressemitteilungen/pm/46629.php (22.12.2010).

BÖGEMANN-HAGEDORN, C. (1995): Ecotourism as a conservation instrument? Making conservation projects more attractive. Research reports of the Federal Ministry for Economic Cooperation and Development, Germany Vol. 117. München, Köln, London.

Bös, M. (2012): Rasse und Ethnizität: zur Problemgeschichte zweier Begriffe in der amerikanischen Soziologie. Wiesbaden.

BOGNER, A. & W. MENZ (2005): Das theoriegeleitete Experteninterview. Erkenntnisinteresse, Wissensformen, Interaktionen. In: BOGNER, A., B. LITTIG & W. MENZ (Hrsg.) (2005): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. Wiesbaden: 33-70.

BOTHFELD, S. (2008): Politiklernen in der Elternzeitreform. Ein Beispiel für deliberatives Politikhandeln. In: JANNING, F. & K. TOENS (2008) (Hrsg.): Die Zukunft der Policy-Forschung. Theorien, Methoden, Anwendungen. Wiesbaden: 297-314.

Bradford & Associates Ltd. (2008): Guyana. Democratic Governance and Institutional Assessment (2). Full Report. Internet: <http://idbdocs.iadb.org/wsdocs/getdocument.aspx?docnum=2247856> (30.03.2012).

BRONKHURST, H. V. P. (1888): The Colony of British Guyana and its Labouring Population. London.

BROTHERSON, F. (1990): The Politics of Tourism in a Caribbean Authoritarian State: Cooperative Republic of Guyana. In: Caribbean Affairs 3 (2): 39-55.

BRUIJNE, A. DE & A. SCHALKWIJK (1997): Paramaribo: Its Characteristics as a Caribbean City. In: RATTER, B. M. W. & W.-D. SAHR (Hrsg.) (1997): Land, Sea and Human Effort in the Caribbean. Proceedings of the 28th International Geographical Congress Symposium "The Caribbean Basin". The Hague 7-8. Beiträge zur Geographischen Regionalforschung Lateinamerika 10: 93-103. Hamburg.

BUCKLEY, R. (2006): Adventure tourism. Wallingford.

BULKAN, J. (2011a): Claims versus realities in Guyana's forest sector. Internet: <http://www.stabroeknews.com/2011/features/in-the-diaspora/11/14/claims-versus-realities-in-guyana%E2%80%99s-forest-sector/> (29.04.2012).

BULKAN, J. (2011b): 'The rule of law? – not in the forest sector of Guyana'. Internet: <http://www.stabroeknews.com/2012/features/in-the-diaspora/01/16/%E2%80%98the-rule-of-law-%E2%80%93-not-in-the-forest-sector-of-guyana%E2%80%99/> (29.04.2012).

Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (2006): Forschungsprojekt: „Inwertsetzung von Kulturlandschaften in den neuen Bundesländern“. Internet: <http://d-nb.info/985206101/34> (09.06.11)

Bureau of Statistics Guyana (2007a): Chapter 4 - Mortality and Fertility Patterns. Internet: http://www.statisticsguyana.gov.gy/pubs/Chapter4_Mortality_Fertility_Patterns.pdf (12.04.2012).

Bureau of Statistics Guyana (2007b): Chapter 1 - National Population Trends: Size, Growth and Distribution. Internet: http://www.statisticsguyana.gov.gy/pubs/Chapter1_National_Population_Trends.pdf (12.04.2012).

Bureau of Statistics Guyana (2012a): Census 2012. Chapter II: Population Composition. Internet: http://www.statisticsguyana.gov.gy/pubs/Chapter2_Population_Composition.pdf (20.02.2012).

Bureau of Statistics Guyana (2012b): Current Gross Domestic Product - Revised and Rebased Series (2006 - Budget 2012). Internet: <http://www.statisticsguyana.gov.gy/nataccts.html#regdp> (22.04.2012).

BYNOE, P. (2011): Guyana's Forest Resources and Environmental Services. Internet: http://www.itto.int/files/user/pdf/PROJECT_REPORTS/Payment%20for%20Environmental%20Services%20in%20Guyana.pdf (29.04.2012).

CAPRINO, M. H. (1992): Contacten tussen stad en district. IN: BINNENDIJK, C. VAN & FABER, P. (Hrsg.) (1992): Sranan: Cultuur in Suriname. Rotterdam, Paramaribo.

CATALAC (2011): Omai, Guyana. Internet: http://www.cathalac.org/lac_atlas/index.php?option=com_content&view=article&id=40:omai-guyana&catid=1:casos&Itemid=5 (20.04.2012).

- CEBALLOS-LASCURAIN, H. (1991): Tourism, Ecotourism and Protected Areas. In: Parks 2(3): 31-35.
- CHIN, H. E., B. SZAJKOWSKI & H. BUDDINGH (1987): Surinam. Politics, economics and society. Marxist regimes series. London.
- CIA – The World Factbook (2012a): People and Society Guyana. Internet: <https://www.cia.gov/library/publications/the-world-factbook/geos/gy.html> (12.04.2012).
- CIA – The World Factbook (2012b): People and Society Suriname. Internet: <https://www.cia.gov/library/publications/the-world-factbook/geos/ns.html> (12.04.2012).
- CLIFFORD, M. J. (2011): Porkknocking in the Land of many Waters. Artisanal and small-scale mining (ASM) in Guyana. In: Resources Policy 36: 354-362.
- COLCHESTER, M. (1995): Forest Politics in Suriname. Utrecht.
- DAHLBERG, E. H. (1986): Small-Scale Gold Mining. A Manual Based on Experience in Suriname. London.
- DALY, V. T. (1974): The Making of Guyana. Oxford.
- DANIELZKY, P. & P. WEICHHART (2005): Planungsstile und Planungskulturen. Überlegungen zur Konzeption eines planungstheoretischen Forschungsprojektes. Vortrag im Rahmen des Forschungsseminars IGR der Universität Wien am 17.01.2005.
- DAVID, P. (1997): Path Dependence and the Quest for Historical Economics: One more Chorus of the Ballad of QWERTY. In: University of Oxford Discussion Papers in Economic and Social History 20.
- Deutsche Welle (2011a): Grüne Wirtschaft in Guyana. Internet: <http://www.dw-world.de/dw/0,,13772,00.html> (12.01.2011).
- Deutsche Welle (2011b): Die Ökonomie der Natur. Internet: <http://www.dw-world.de/dw/article/0,,6051632,00.html> (12.01.2011).
- DEW, E. M. (1994): The trouble in Suriname, 1975 - 1993. Westport, London.
- DEW, E. (1996): The difficult flowering of Suriname. Ethnicity and politics in a plural society. Paramaribo.
- DIJCK, P. VAN (Hrsg.) (2001): Suriname. The Economy. Prospects for Sustainable Development. Kingston.
- DONGES, P. (2008): Medialisierung politischer Ordnungen. Parteien in der Mediengesellschaft. Wiesbaden.
- DONNER, W. R. W. (2011): Creative destruction and economic process. Suriname: a case study. Rotterdam.
- DRÖGE, A. (2008): Informelle Institutionen in ökonomischen Entwicklungsprozessen. Der Zuckersektor in Guyana. Baden-Baden.
- DRUWE, U. (1995): Politische Theorie. Neuried.

ELLENBERG, L., M. SCHOLZ & B. BAIER (1997): Ökotourismus. Reisen zwischen Ökonomie und Ökologie. Heidelberg, Berlin, Oxford.

EGNER, H. & A. ESCHER (2001): Natur – Was ist das? In: EGNER, H. (Hrsg.) (2001): Natursport – Schaden oder Nutzen für die Natur? TrendSportWissenschaft 7: 21-30.

EGNER, T. (2003): Institutionen und wirtschaftliche Entwicklung. Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Berlin.

ESAJAS, H. G. (2000): The Districts Commewijne, Wanica, Brokopondo, Sipiliwini (Suralco Magazin). Paramaribo.

ESCHER, A. & E. WIRTH (1992): Die Medina von Fes. Geographische Beiträge zu Persistenz und Dynamik, Verfall und Erneuerung einer traditionellen islamischen Stadt in handlungstheoretischer Sicht. Erlanger Geographische Arbeiten: 53. Erlangen.

EU Commission (2001): Suriname and Regional Integration. The "Guyana Plateau" Internet: http://ec.europa.eu/development/body/publications/courier/courier188/en/en_075.pdf (12.04.2012).

Europäisches Parlament (2008). Exportverbot von Quecksilber und Quecksilber-Verbindungen. Internet: <http://www.europarl.europa.eu/sides/getDoc.do?pubRef=-//EP//TEXT+IM-PRESS+20080520IPR29477+0+DOC+XML+V0//DE> (22.04.2012).

FAO (2010): Global Forest Resources Assessment 2010. Country Report Suriname. Internet: <http://www.fao.org/docrep/013/al634E/al634e.pdf> (01.05.2012).

FEY, T. (2003): Surinam. Switi Sranan. Amsterdam.

FROST, W. (2001): Rainforests. In: WEAVER, D. B. (Hrsg.) (2001): The encyclopedia of ecotourism. Wallingford: 193-204.

FÜLLSACK, M. (2011): Gleichzeitige Ungleichzeitigkeiten. Eine Einführung in die Komplexitätsforschung. Wiesbaden.

GEHLEN, A. (2004): Urmensch und Spätkultur. Philosophische Ergebnisse und Aussagen. Frankfurt am Main.

Georgetown University (2011a): Political Database of the Americas. Guyana, 1980 Constitution with 1996 Reforms. Internet: <http://pdba.georgetown.edu/Constitutions/Guyana/guyana96.html> (01.04.2012).

Georgetown University (2011b): Political Database of the Americas. Suriname, 1987 Constitution with Reforms of 1992. Internet: <http://pdba.georgetown.edu/Constitutions/Suriname/english.html> (01.04.2012).

GFC (1998): Guyana Forestry Commission Act. Georgetown.

GFC (2009): Guyana Forests Act 2009. Georgetown.

GFC (2010): Forest Sector Information Report. Annual Review 2010. Internet: http://www.forestry.gov.gy/Downloads/Forest_Sector_Information_Report_January_to_December_2010.pdf (29.04.2012).

GGMC (1989): Mining Act 1989 (Guyana Act No. 20 of 1989). Georgetown.

GGMC (2009a): The Guyana Geology & Mines Commission. Internet:
<http://www.ggmc.gov.gy/index.html> (22.04.2012).

GGMC (2009b): The Guyana Geology & Mines Commission. The Mine Division. Internet:
<http://www.ggmc.gov.gy/mines.html> (22.04.2012).

GGMC (2009c): The Guyana Geology & Mines Commission. The Land Management Division. Internet:
<http://www.ggmc.gov.gy/lm.html> (22.04.2012).

GGMC (2009d): Guyana Mineral Production Declared 1979-2010. Internet:
<http://www.ggmc.gov.gy/Documents/MinProduction1979-2010.pdf> (22.04.2012).

GIDDENS, A. (1984): Die Konstruktion der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt am Main, New York.

GÖHLER, G., K. LENK, R. SCHMALZ, REIMANN, H. u. B. GIESEN (Hrsg.) (1991): Basale Soziologie: Theoretische Modelle. Opladen.

GTA (2002a): Chapter 91:12. Guyana Tourism Authority Act. Internet:
<http://faolex.fao.org/docs/pdf/guy81475.pdf> (15.04.2012).

GTA (2002b): Regulations made under the Guyana Tourism Authority Act 2002. Ohne Ort.

GTA (2012): Guyana. The Amazone Adventure. Internet: www.guyana-tourism.com (15.02.2012).

Guyana Government Information Agency (GINA) (2005): The new Amerindian Act. What will it do for Amerindians. Internet: http://www.amerindian.gov.gy/documents/AmerindianAct_Briefing.pdf (02.04.2012).

HAMMOND D. S. (2005): Tropical Forests of the Guiana Shield. Ancient Tropical Forests in a Modern World. Wallington u. a.

HAMMOND, D. S. (2005a): Ancient Land in a Modern World. In: HAMMOND, D. S. (2008): Tropical Forests of the Guiana Shield. Ancient Forests in a Modern World. Wallingford, Oxfordhire: 1-14.

HAMMOND, D. S. (2005b): Socio-economic Aspects of Guiana Shield Forest Use. In: HAMMOND, D. S. (2008): Tropical Forests of the Guiana Shield. Ancient Forests in a Modern World. Wallingford, Oxfordhire: 381-480.

HAMMOND, D. S. (2005c): Forest Conservation and Management in the Guiana Shield. In: HAMMOND, D. S. (2008): Tropical Forests of the Guiana Shield. Ancient Forests in a Modern World. Wallingford, Oxfordhire: 481-520.

HARDNER, J. & R. RICE (2001): Economic Opportunities for Forest Resource Use. In: DIJCK, P. VAN (2001) (Hrsg.): Suriname. The Economy. Prospects for Sustainable Development. Kingston: 247-271.

HARTMANN, C. (2010): Ethnizität. In NOHLEN, D. & R.-O. SCHULTZE (Hrsg.) (2010): Lexikon der Politikwissenschaft. Theorien, Methoden, Begriffe 2. München: 227.

HAYTER, R., T. J. BARNES & M. J. BRADSHAW (2003): Relocating resource peripheries to the core of economic geography's theorizing: rationale and agenda. In: *Area* (2003) 35 (1): 15-23.

HEEMSKERK, M. (2005): Maroons. Internet: <http://www.heemskerk.sr.org/Maroons/Maroons.html> (01.04.2012).

HEEMSKERK, M. & K. DELVOYE (2007a): Trio Baseline Study. A sustainable livelihoods perspective on the Trio Indigenous Peoples of South Suriname. Internet: http://act-suriname.org/data/index.php?option=com_content&view=article&id=75&Itemid=38 (03.04.2012).

HEEMSKERK, M., K. DELVOYE, D. NOORDAM & P. TEUNISSEN (2007b): Wayana Baseline Study. A sustainable livelihoods perspective on the Wayana Indigenous Peoples living in and around Puleowime (Apetina), Palumeu, and Kawemhakan (Anapaika) in Southeast Suriname. Internet: <http://www.heemskerk.sr.org/Maroons/Maroons.html> (03.04.2012).

HEEMSKERK, M. (2009): Kleinschalige goudwinning in Suriname. Een overzicht van sociaaleconomische, politieke, en milieu-aspecten. Paramaribo.

HEEMSKERK, M. & M. THEIJE (2011): Groot en klein goud in Suriname. De informalisering en ordening van de goudwinning. In: *Justitiële Verkenningen* 37 (3). Den Haag: 45-58.

HEINE, W. (1983): Methodologischer Individualismus. Zur geschichtsphilosophischen Begründung eines sozialwissenschaftlichen Konzeptes. C. Menger, J. A. Schumpeter, M. Weber, F. A. v. Hayek, K. R. Popper. Würzburg.

HENTGES, G. (2010): Migration. In NOHLEN, D. & R.-O. SCHULTZE (Hrsg.) (2010): *Lexikon der Politikwissenschaft. Theorien, Methoden, Begriffe 2*. München: 731.

HILL, J. & T. GALE (2009): *Ecotourism and environmental sustainability: principles and practice*. Burlington.

HOEFTE, R. (2001): The Development of a Multiethnic Plantation Economy: An Introduction to the History of Suriname from circa 1650 to 1900. In: HOEFTE, R. (Hrsg.) (2001): *20th Century Suriname. Continuities and Discontinuities in a new World Society*. 1-23. Kingston/Amsterdam.

HOOGBERGEN, W. & D. KRUIJT (2004): Gold, Garimpeiros and Maroons: Brazilian Migrants and ethnic Relationships in Post-War Suriname. In: *Caribbean Studies* 32 (2). San Juan, Puerto Rico: 3-44.

IAMGOLD (2012): Rosebel Goldmine Suriname. Internet: <http://www.iamgold.com/english/operations/operating-mines/rosebel-gold-mine-suriname/default.aspx> (25.04.2012).

International Ecotourism Society (2006): *The Global Ecotourism Fact Sheet*. Washington.

International Human Right Clinic (2007): *All that glitters: Gold mining in Guyana*. Cambridge.

JANNING, F. & K. TOENS (Hrsg.) (2008): *Die Zukunft der Policy-Forschung. Theorien, Methoden, Anwendungen*. Wiesbaden: 297-314.

JAYAWARDENA, L. (1980): Culture and Ethnicity in Guyana and Fiji. In: *Man* 15(3): 430-450.

Kaieteur National Park (2009): Kaieteur National Park. Internet: <http://www.kaieteurpark.gov.gy/old/about.html> (23.04.2012).

- KAMBEL, E.-R. (2006): Indigenous People and Maroons in Suriname. Internet: <http://idbdocs.iadb.org/wsdocs/getdocument.aspx?docnum=917350> (02.04.2011).
- KESTLER, F. (2002): Einführung in die Didaktik des Geographieunterrichts. Rieden.
- KIEVELITZ, U. (1998): Ethno-Tourismus: Ursachen, Formen und Wirkungen interkultureller Kurzkontakte. In: EULER, C. & W. LAADE (Hrsg.) (1998): „Eingeborene“ – ausgebuht. Ökologische Zerstörung durch Tourismus 5. Gießen: 29-39.
- KLIMMECK B. (1992a): Guyana. In: WALDMANN, P. & H.W. KRUMWIEDE (Hrsg.) (³1992): Politisches Lexikon Lateinamerika. München: 153-161.
- KLIMMECK B. (1992b): Suriname. In: WALDMANN, P. & H.W. KRUMWIEDE (Hrsg.) (³1992): Politisches Lexikon Lateinamerika. München: 286-295.
- KLOOS, P. (1977): The Akuriyo of Surinam: A Case of Emergence from Isolation. Copenhagen.
- KORTE, H. & SCHÄFERS, B. (2002): Einführung in die Hauptbegriffe der Soziologie. Opladen.
- KREUZER V & SCHOLZ, T. (2010): Altersgerechte Stadtentwicklung. Eine aufgaben- und akteursbezogene Untersuchung am Beispiel Bielefeld. Dortmund. Internet: <http://d-nb.info/1011569620/34> (02.02.2012).
- KROB, E. (1992): Von der Inwertsetzung zur Bewahrung der Erde. Die curriculare Neuorientierung der Geographiedidaktik. In: Geographie heute 13 (100): 57-62.
- KRUIJNING, M. VAN & B. VAN. VLIET (2004): Ondermijnt Suriname haar Toekomst? Milieuconsequenties van grootschalige bauxite – en goudwinning. In: ARTHUR, P. J. *et al.* (Hrsg.) (2004): Suriname schoon genoeg. Hulpbronengebruik en milieubescherming in een klein Amazoneland. Utrecht: 109-133.
- KÜNNE, W. (1986): Edmund Husserl: Intentionalität. In: SPECK, J. (Hrsg.) (1986): Grundprobleme der großen Philosophen: Philosophie der Neuzeit 4. Göttingen: 165-215.
- KURTE, B. (2002): Der Ökotourismus-Begriff. Seine Interpretation im internationalen Bereich. Materialien zur Fremdenverkehrsgeographie 59. Trier.
- LANG, C. (2011): Increasing deforestation in Guyana gives Norway a headache. Internet: <http://www.redd-monitor.org/2011/01/27/increasing-deforestation-in-guyana-gives-norway-a-headache/> (30.04.2012).
- LAUTH, H.-J. (2010): Vergleichende Regierungslehre. Eine Einführung. Wiesbaden.
- LEWIS, L. (1994): Ethnicity and Nation-building: The Surinamese Experience. In: Caribbean Quarterly 40 (3/4): 72-83.
- LINDENBERG, S. (1991): Die Methode der abnehmenden Abstraktion: Theoriegesteuerte Analyse und empirischer Gehalt. In: ESSER, H. u. TROITZSCH, G. (Hrsg.) (1991): Modellierung sozialer Prozesse. Bonn: 29-78.
- LUCKMANN, T. (1992): Theorie des sozialen Handelns. Sammlung Göschen Grundzüge der Soziologie 2108. Berlin.

MARS, J. R. (2002): *Deadly force, colonialism, and the rule of law. Police violence in Guyana.* Contributions in comparative colonial studies 46. Westport.

MARTIN, D., C. BIEBESHEIMER, J. PERFIT, L. BHANSALI, C. TOBAL, G. BRANA-SHUTE, H. NAARENDORP, F. VUKMANIC & N. BEHARIE (2001): *Governance in Suriname.* Internet: <http://idbdocs.iadb.org/wsdocs/getdocument.aspx?docnum=566168> (23.03.2012).

MAYER-TASCH, P. C. (1999): *Was ist und wozu betreibt man Politische Ökologie?* In: MAYER-TASCH, P. C. (Hrsg.) (1999): *Politische Ökologie. Eine Einführung.* Oldenburg: 9-33.

MAYNTZ, R. & F. W. SCHARPF (1995): *Der Ansatz des akteurszentrierten Institutionalismus.* In: MAYNTZ, R. U. F. W. SCHARPF (Hrsg.) (1995): *Gesellschaftliche Selbstregelung und politische Steuerung.* Frankfurt a. M.: 39-72.

METS (2012a): *Discover the Untouched.* Internet: <http://www.surinamevacations.com/index.php?lang=eng> (16.04.2012).

METS (2012b): *Special Interest Tours.* Internet: <http://www.metsresorts.com/content/view/88/109/lang,nl/> (21.04.2012).

MEUSBURGER, P. (1999): *Handlungszentrierte Sozialgeographie. Benno Werlens Entwurf in kritischer Diskussion.* Stuttgart.

MIEBACH, B. (2010): *Soziologische Handlungstheorie. Eine Einführung.* Wiesbaden.

MILLER F. P., A. F. VANDOME & J. MCBREWSTER (Hrsg.) (2009): *History of Guyana.* Beau Bassin.

MILNE, R. S. (1977): *Politics, Ethnicity and Class in Guyana and Malaysia.* In: *Social and Economic Studies* 26 (1): 18-37. Internet: <http://www.jstor.org/stable/27861639> (12.02.2012).

Ministry of Amerindian Affairs (2009a): *Lands & Environmental Affairs.* Internet: <http://www.amerindian.gov.gy/projects/land.html> (02.04.2012).

Ministry of Amerindian Affairs (2009b): *Step 1: Application.* Internet: <http://www.amerindian.gov.gy/access.html> (02.04.2012).

Ministry of Amerindian Affairs (2009c): *Legislation.* Internet: <http://www.amerindian.gov.gy/legislation.html> (02.04.2012).

Ministry of Foreign Affairs (1999): *Remigrant's Information Manuel.* Internet: http://www.guyana.org/govt/remigrant_manual.html#3 (12.04.2012).

Ministry of Foreign Affairs (2012): *Guyana Response. 1. Legal Framework and Policies Regarding the Property. Rights of Indigenous People over Land, Territories and Natural Resources.* Internet: http://www.minfor.gov.gy/tSITE/images/minfor_docs/questionnaires/indigenous_peoples_and_property_rights.pdf (02.04.2012).

Ministry of Labour, Technological Development and Environment (2003): *Greenstone Belt Gold Mining.* Internet: <http://www.heemskerk.sr.org/pdf/Greenstone.pdf> (28.04.2012).

MISHRA, P. (2006): *Emigration and Brain Drain: Evidence From the Caribbean.* Internet: <http://www.imf.org/external/pubs/ft/wp/2006/wp0625.pdf> (12.04.2012).

- MOL, J. H. & F. L. VAN DER LUGT (2004): Economische Ontwikkeling en ecologische Degradatie in Suriname. In: ARTHUR, P. J., A. P. J. MOL, J. H. MOL, J. H. & B. VAN VLIET (Hrsg.) (2004): Suriname schoon genoeg. Hulpbronnengebruik en milieubescherming in een klein Amazoneland. Utrecht: 1-20.
- MORRISON, M. (2003): Enchantment of the World. New York.
- MOURIK, J. VAN (1995): Landbouw, goud en ecotourisme. In: Geografie 4: 20-25.
- MÜLLER, B. (2002): Ressourcen-Management in Guyana. In: GR 54 (11): 12-22.
- MUNTINGH, H. U. VEENING, W. (1997): Fact Finding Mission to The Guiana Shield Country Venezuela. Internet: http://www.guianashield.org/joomla/docman/cat_view/41-gsi-phase-i-documents/35-gsi-phase-iother-documents (25.05.10)
- NDP (1996): Chapter 5: Principal Thrusts or the Strategy. Internet: <http://www.guyana.org/NDS/chap05.htm> (20.04.2012).
- NORTH, D. (1990): Institutions, Institutional Change and Economic Performance. Cambridge.
- NORTH, D. C. (1992): Institutionen, institutioneller Wandel und Wirtschaftsleistung. Tübingen.
- NULLMEIER, F. (2000): Politische Theorie des Sozialstaates. Frankfurt am Main.
- NYSTROM, J. W. (1958): Surinam. A Geographic Study. New York.
- Office of Climate Change (2012): L.C.D.S. Guyana's Low Carbon Development Strategy. Internet: <http://www.lcds.gov.gy/> (24.01.2012).
- ORAMS, M.B. (2001): Types of ecotourism. In: WEAVER, D. B. (Hrsg.) (2001): The encyclopedia of ecotourism. Wallingford: 23-36.
- OSTERHAMMEL, J. (2009): Kolonialismus. Geschichte, Formen, Folgen. München.
- OUBOTER, P., G. LANDBURG, C. WHITE, J. MOL, F. VAN DER LUGT & J. QUILK (2007): Mercury pollution in the greenstone belt. Final technical report. Internet: <http://suriname.wedd.de/docs/report.pdf>. (20.11.2010).
- PECHLANER, H. & D. GLAEBER (Hrsg.) (2007): Risiko und Gefahr im Tourismus: erfolgreicher Umgang mit Krisen und Strukturbrüchen. Berlin.
- PEPLOW, D. & S. AUGUSTINE (2007): Community-directed risk assessment of mercury exposure from gold mining in Suriname. Internet: <http://www.scielosp.org/pdf/rpsp/v22n3/a07v22n3.pdf> (02.09.2012).
- PIERSON, P. (2000): Increasing Returns, Path Dependence, and the Study of Politics. In: American Journal Science Review 94 (2): 251-267. Internet: <http://www.brynmawr.edu/socialwork/GSSW/schram/pierson2000.pdf> (10.02.2012).
- PLEINES, H. (2008): Reformblockaden in der Wirtschaftspolitik. Die Rolle von Wirtschaftsakteuren in Polen, Russland und der Ukraine. Wiesbaden.
- PÖLLMANN, G. (2006). Kooperativer Staat und Parteiendemokratie. In: Staatlichkeit im Wandel (5).Berlin.

POLIMÉ, T. (1992): Banden met het bos. BINNENDIJK, C. VAN & FABER, P. (Hrsg.) (1992): Sranan: Cultuur in Suriname. Rotterdam, Paramaribo.

PREMDAS, R. R. (1996): Ethnicity and Identity in the Caribbean: Decentering a Myth. Doncaster.

PUTTEN, L. VAN (1992): Tussen twee werelden. IN: BINNENDIJK, C. VAN & FABER, P. (Hrsg.) (1992): Sranan: Cultuur in Suriname. Rotterdam, Paramaribo.

Radio Nederland (2011): Suriname zwakke beheerder tropisch woud. Internet:
<http://www.rnw.nl/suriname/article/suriname-zwakke-beheerder-tropisch-woud> (16.04.2012).

RADKAU, J. (2002): Natur und Macht: eine Weltgeschichte der Umwelt. München.

RALEIGH, W. (1988): Gold aus Guyana 1595. Stuttgart.

RAM, C. (2010): The Amerindian Act 2006 has not yet been brought into force. Internet:
<http://www.stabroeknews.com/2010/opinion/letters/09/08/the-amerindian-act-2006-has-not-yet-been-brought-into-force/> (03.04.2012).

RAMADHIN, H. R. (2011): De dynamiek in de politiek. Een analyse van de Algemene, Vrije en Geheime Verkiezingen van 1996, 2000, 2005 en 2010, in de Republiek van Suriname. Paramaribo.

RAMESAR, P. (2010): Bouterse benoemt zoon in nieuwe anti-terreureenheid. Internet:
<http://www.trouw.nl/tr/nl/4324/nieuws/article/detail/1802750/2010/12/11/Bouterse-benoemt-zoon-in-nieuwe-anti-terreureenheid.dhtml> (10.04.2012).

RAMRAJ, R. (2000): The Omai Disaster in Guyana. In: The geographical Bulletin 43 (2): 83-90.

RAMSOEDH, H. (2001): Playing Politics: Ethnicity, Clientelism and the Struggle for Power. In: HOEFTE, R. (Hrsg.) (2001): 20th Century Suriname. Continuities and Discontinuities in a new World Society. Kingston/Amsterdam: 91-111.

RATTER, B. M. W. & A. B. DRÖGE (2008): Guyana. Hamburg.

REHBERG, K.-S. (1991): Eine Grundlagentheorie der Institutionen: Arnold Gehlen. Mit systematischen Schlussfolgerungen für eine kritische Institutionenlehre. In: GÖHLER, G., K. LENK, R. SCHMALZ, REIMANN, H. & B. GIESEN (Hrsg.) (1991): Basale Soziologie: Theoretische Modelle. Opladen: 115-144.

Republic of Guyana (2006): Laws of Guyana. Act No. 6 of 2006. Amerindian Act 2006.

Republic of Guyana (2010): A Low Carbon Development Strategy. Transforming Guyana's Economy While Combating Climate Change. Internet:
<http://www.lcds.gov.gy/images/stories/Documents/Low%20Carbon%20Development%20Strategy%20-%20May%202010.pdf> (29.04.2012).

Republic of Suriname & European Community (2008): Country Strategy Paper and National Indicative Programme for the period 2008-2013. Internet:
http://ec.europa.eu/development/icenter/repository/scanned_sr_csp10_en.pdf (03.09.2012).

Republiek Suriname (1986): "Decreet E-58. Drecreet van 8 mei 1986, houdende algemene regelen omtrent de opsporing en ontginning van delfstoffen (Dercreet Mijnbouw). Staatsblad 28. Paramaribo.

Republiek Suriname (1987): Grondwet van de Republiek Suriname (1987: no.116), gelijk zij luidt na de daarin aangebrachte wijziging bij S.B. 1992, 38. Paramaribo.

Republiek Suriname (1992): WET van 18 september 1992, houdende voorzieningen met betrekking tot het bosbeheer, alsmede de bosexploitatie en de primaire houtverwerkingssector (Wet Bosbeheer) (1992 no. 80). Paramaribo.

Republiek Suriname (2012a): Ordening Goudsector. Internet: <http://www.gov.sr/sr/kabinet-van-de-president/werkgroepen/ordening-goudsector.aspx> (28.04.2012).

Republiek Suriname (2012b): Fasenplan. Internet: <http://www.gov.sr/sr/kabinet-van-de-president/werkgroepen/ordening-goudsector/fasenplan.aspx> (28.04.2012).

ROGGENTHIN, H. (2002): „Frauenwelt“ in Damaskus. Institutionalisierte Frauenräume in der geschlechtergetrennten Gesellschaft Syriens. Münster, Hamburg, London.

ROOPUNARINE, L. (2002): Wounding Guyana: Gold Mining and Environmental Degradation. In: Revista Europea de Estudios Latinoamericanos y del Caribe 73: 83-91.

SBB (2006): National Forest Policy of Suriname. Paramaribo.

SCHARPF, F. (2006): Interaktionsformen. Akteurszentrierter Institutionalismus in der Politikforschung. Wiesbaden.

SCHERM, G. (1982): Guyana und Surinam- wirtschaftsgeographische Probleme der Rohstoffabhängigkeit bauxitexportierender Entwicklungsländer. München.

SCHERM, G. (1985): Die Guayana- Länder. In: GR 37 (7): 306–313.

SCHIMANK, U. (2004): Der akteurszentrierte Institutionalismus. In: GABRIEL, M. (Hrsg.) (2004): Paradigmen der akteurszentrierten Soziologie. Wiesbaden: 289-300.

SCHIRMER, D. (2009): Empirische Methoden der Sozialforschung. Paderborn.

SCHOPENHAUER, A. (1977): Die Welt als Wille und Vorstellung 2. Zürich.

SCHULTZE, R.- O. (2010a): Korruption. In: Lexikon der Politikwissenschaft. Theorien, Methoden, Begriffe. München: 524.

SCHULTZE, R. O. (2010b): Pfadabhängigkeit. In: NOHLEN, D. & R.-O. SCHULTZE (Hrsg.) (2010): Lexikon der Politikwissenschaft. Theorien, Methoden, Begriffe 2. München: 731.

Schutzgemeinschaft Deutscher Wald (2012): Waldanteil in Deutschland. Internet: <http://www.sdw.de/waldwissen/wald-in-deutschland/waldanteil/> (06.03.2012).

SCHWÄGERL, C. & G. TRAUFFETER (2010): Grüne Wäsche für die Welt. In: Der Spiegel (06.10.2010): Das letzte Gefecht. Wie Europa seine Währung ruiniert: 166-168.

SEDLACEK, P. & B. WERLEN (1998): Texte zur handlungstheoretischen Geographie. Jena.

SHEPHARD, G. & S. EVANS (2005): Adventure tourism. Hard decisions, soft options and home for tea. Adventure on the hoof. In: NOVELLI, M. (Hrsg.) (2005): Niche Tourism. Contemporary issues, trends and cases. Oxford: 201-209.

SIJLBING, H. A. (2010): Does sustainable tourism offer solution for the protection of the Amazone rainforest in Suriname? In: Worldwide Hospitality and Tourism Themes 2(2): 192-200.

SINCLAIR, D. & C. JAYAWARDENA (2003): The Development of sustainable tourism in the Guianas. International Journal of Contemporary Hospitality Management 15 (7): 402-407.

SINCLAIR, D. (2003): "Chasing myths, finding people, defining the product in indigenous tourism". In: JAYAWARDENA, C. (Hrsg.) (2003): Caribbean Tourism: Special Interests and Communities. Kingston.

SINCLAIR, D. (2008): A new chapter in the tourism story. In: ALI, A. (Hrsg.) (2008): Guyana. London, Hertfordshire: 167-179.

SINGH, C. (1988): Guyana. Politics in a plantation society. Politics in Latin America. New York.

SNIJDERS, A. (2003): Suriname. Amsterdam.

STARK, D. (1992): Path Dependence and Privatisation Strategies in East Central Europe. In: East European Politics and Societies (6): 17-54.

Starnieuws (2012): Frans Kasantaroeno, directeur Stinasu aangehouden. Internet: <http://www.starnieuws.com/index.php/welcome/index/nieuwsitem/10370> (23.04.2012).

STEINECKE, A. (2010): Populäre Irrtümer über Reisen und Tourismus. München.

STS (2005): Monthly Bulletin on Tourism Statistics 3 (9). Paramaribo.

STS (2012): Suriname – The beating heart of the Amazone. Internet: www.suriname-tourism.org/nature (15.02.2012).

Stinasu (2008): Protected areas. Internet: http://www.stinasu.com/protected_areas.html (20.03.2012).

SVB (2012): Remigratiebedragen Suriname. Internet: http://www.svb.nl/int/nl/remigratie/bedragen_inhoudingen/hoeveel/suriname.jsp (12.04.2012).

SWARBROOKE, J., C. BEARD, S. LECKIE & G. POMFRET (2003): Adventure tourism. The new frontier. Oxford. Transparency International (2011): Corruption Perceptions Index 2011. Internet: <http://cpi.transparency.org/cpi2011/results/> (01.03.2011).

TREVIN, J. & R. NASI (2009): Forest Law Enforcement and Governance. Internet: http://www.regjeringen.no/upload/MD/Vedlegg/Klima/klima_skogprosjektet/Guyana/CIFOR%20report%20final.pdf (29.04.2012).

Tropenbos International (2004): Issues Paper: Information Issues in the Suriname Forest Sector. Internet: <http://natlaw.com/interam/sr/ag/sp/spsrag00005.pdf> (01.05.2012).

U.S. Department of State (2011): 2010 Country Reports on Human Rights Practices. Internet: <http://www.state.gov/documents/organization/160174.pdf> (02.04.2012).

VALK, L. VAN DER & P. HO (2004): Van Kaalschlag naar duurzaam bosbeheer? Het Surinaamse bosbeleid in beweging. In: ARTHUR, P. J., A. P. J. MOL, J. H. MOL, J. H. & B. VAN VLIET (Hrsg.) (2004): Suriname schoon genoeg. Hulpbronnengebruik en milieubescherming in een klein Amazoneland. Utrecht: 134- 153.

VELTHUIZEN, T. VAN (2008): The land rights of the indigenous peoples and descendants of the maroons in Suriname: International instruments concerning the rights of indigenous peoples as a context. Paramaribo.

VELZEN, T. VAN & W. VAN WETERING (2004): In the Shadow of the Oracle. Religion and Politics in a Suriname Maroon Society. Long Grove.

VESTOR (2012): Huishoudelijke Reglement. Vereniging van Surinaamse Tour Operators. Internet: http://vestor.org/index.php?option=com_content&view=article&id=60&Itemid=65 (16.04.2012).

VOGT, L. (2008): Regionalentwicklung peripherer Räume mit Tourismus? Eine akteur- und handlungsorientierte Untersuchung am Beispiel des Trekkingprojekts Grande Traversata delle Alpi (= Erlanger Geographische Arbeiten, Sonderband 38). Erlangen.

VOICU, G., M. BARDOUXA & R. STEVENSON (2001): Lithostratigraphy, geochronology and gold metallogeny in the northern Guiana Shield, South America: a review. In: Ore Geology Reviews 18 (3-4): 211-236.

Volkskrant (2011): Het bos is goud waard. Internet: <http://www.volkskrant.nl/vk/nl/2844/Archief/archief/article/detail/1826939/2011/01/22/Het-bos-is-goud-waard.dhtml> (16.04.2012).

VORLAUFER, K. (1996): Tourismus in Entwicklungsländern. Möglichkeiten und Grenzen einer nachhaltigen Entwicklung durch Fremdenverkehr. Darmstadt.

WEARING, S. (2001): Volunteer Tourism: Experiences that make a Difference. Wallingford, New York.

WEAVER, D. B. (Hrsg.) (2001): The encyclopedia of ecotourism. Wallingford.

WEBER, M. (1980): Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen.

WEICHHART, P. (2008): Entwicklungslinien der Sozialgeographie. Von Hans Bobek bis Benno Werlen (=Sozialgeographie kompakt). Stuttgart.

WEITLANER, W. (2008): Venture-Capital-Geber investiert in Regenwald. Guyana als neue Destination für Abenteuer-Urlauber. Internet: <http://www.presetext.at/pte.mc?pte=080329008> (09.01.2010).

WEITZNER, V. (2011): Tipping the Power Balance. Making Free, Prior and Informed Consent Work. Lessons and policy directions from 10 years of action research on extractives with Indigenous and Afro-descendant Peoples in the Americas. Internet: <http://www.forestpeoples.org/sites/fpp/files/publication/2012/01/tipping-power-balance-making-fpic-work-march-2011-english.pdf> (02.04.2012).

Weltbank (2012a): Mortality rate under -5 (per 1000) Internet: <http://search.worldbank.org/data?qterm=child+mortality+guyana&language=EN&format=> (23.02.2012).

- Weltbank (2012b): Life expectancy at birth, total (years). Internet:
<http://search.worldbank.org/data?qterm=life%20guyana&language=EN> (23.02.2012).
- WERLEN, B. (1987): Gesellschaft, Handlung, Raum: Grundlagen handlungstheoretischer Sozialgeographie. Stuttgart.
- WERLEN, B. (1995a): Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Band 1: Zur Ontologie von Gesellschaft und Raum. Stuttgart.
- WERLEN, B. (1995b): Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Band 2: Globalisierung, Region und Regionalisierung. Stuttgart.
- WIGHT, P. A. (2001): Ecotourists: Not a homogeneous market segment. In: WEAVER, D. B. (Hrsg.) (2001): The encyclopedia of ecotourism. Wallingford: 37-62.
- WILKINSON, B. (2009): Brazil Opens Gateway to Wider Caribbean. Internet:
<http://ipsnews.net/news.asp?idnews=48546> (12.04.2012).
- WOOD, E. M. (2002): Ecotourism: Principles, Practices & Policies for Sustainability. Burlington.
- World Tourism Organisation (2010): International Tourism 2010: Multi-speed recovery. Internet:
http://85.62.13.114/media/news/en/press_det.php?id=7331&idioma=E (07.03.2011).
- Worldbank (2011): Guyana: Strategies for Reducing Poverty. Internet:
<http://web.worldbank.org/WBSITE/EXTERNAL/TOPICS/EXTPOVERTY/EXTPA/0,,contentMDK:20207586~menuPK:435735~pagePK:148956~piPK:216618~theSitePK:430367,00.html> (23.04.2012).
- ZEIL, W. (1986): Südamerika. Stuttgart.
- ZIEMER, K. (2010): Patronage. In: NOHLEN, D. & R.-O. SCHULTZE (Hrsg.) (2010): Lexikon der Politikwissenschaft. Theorien, Methoden, Begriffe 2. München: 725.